Christian Thomasens/
JCti, Chur-Brandenburgischen Raths
und Professoris zu Halle/

Von
Der Kunst
Vernünfftig und Tugendhafft
zu lieben/

Als dem eintzigen Mittel zu einem glückseeligen/ galanten und vergnügten Leben zu gelangen;

Oder

Einleitung
Zur
Sitten-Lehre/

Nebst einer Vorrede/

In welcher unter andern der Verfertiger der curiösen Monatlichen Unterredungen freundlich erinnert und gebeten wird / von Sachen / die er nicht verstehet/ nicht zu urtheilen / und den Autorem dermahleins in Ruhe zu lassen.

Vierdte Auflage verbessert und correct.

Mit Königl. Preuß. Allergnäd. Privilegio.

HALLE,
Gedruckt und verlegt von Christoph Salfelds Wittwe und Erben. 1706.

Dem Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn/
HERRN
Johann Georgen/
Fürsten zu Anhalt/
Hertzogen zu Sachsen/Engern
und Westphalen/
Graffen zu Ascanien/
Herrn zu Zerbst und Bernburg
Der
Chur und Marck Brandenburg
Hochverordneten Stadthalter
Und
General Feld-Marschalck:
Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durch-

Durchlauchtigster Fürst/

Gnädigster Herr.

So unterschiedlich und auff eine fast unzehlbare Weise die menschlichen Gemüther einem/ der die Welt nur oben hin ansiehet/ gemischt zu seyn scheinen/ so ist doch unläugbar/ daß nicht mehr als **Vier** Passiones Dominantes oder **Haupt-Gemüths-Neigungen** sind / aus derer Vermischungen die Veränderung aller derer andern *Affecten*/ sie seyn nun gut oder böse/ entstehen/ auch alle Gemüther der Menschen und ihre daher rührende Gedancken aus denenselben beurtheilet werden können. Die eine darvon ist diejenige/ so gerade zur höchsten Glückseeligkeit führet / nemlich **die vernünfftige Liebe anderer Menschen.** Die andern

 drey

drey aber sind die Liebe zur Wohllust/ die Liebe zur eitelen Ehre/ und die Liebe zum Gelde. Diese dreye gehören an und vor sich selbst zur unvernünfftigen Liebe/ und führen den Menschen unter dem Schein einer wahren Glückseeligkeit von der Gemüths-Ruhe in eine stetswehrende Unruhe; wiewohl immer eine von der vernünfftigen Liebe weiter entfernet ist als die andere. Die Wohllust-Liebe ist derselben noch am nächsten/ weil sie doch noch mehrentheils mit Treuhertzigkeit und Barmhertzigkeit vergesellschafftet ist/ und die Wahrheit zu sagen/ nicht so sehr anderen Menschen als sich selbsten schadet. Die Liebe zur eitelen Ehre ist schon weiter entfernet/ denn hier ist mehr Neid/ Mißtrauen/ Unbarmhertzigkeit/ Falschheit/ Betrug/ und man schonet seine Ehrgierde zu begnügen keines Menschen. Jedoch kan man solche Leute noch in menschlicher Gesellschafft brauchen/ weil sie gemeiniglich von grossem Verstande sind/ und so lange sie von denen/ die über sie sind/ Beforderung hoffen/ denenselben doch solche *Submission* und

Dien-

Dienste erweisen / die sonsten von lieben-den Personen herzurühren pflegen / auch endlich denen / so sie *veneriren* / so lange sie solches thun / alles gutes erweisen. Aber Geld-Liebe ist gar zu *irraisonnabel*. Deñ da sind nicht alleine alle die Laster / die mit der Ehrgierde verknüpffet sind / anzu-treffen; sondern ein Geitziger schonet kei-nes Menschen / wenn er nur einen Thaler *Profit* machen kan / da hingegen ein Ehr-geitziger dieses für eine grosse *lacheté* hält. Ja ein Geitziger ist gar zu nichts Gutes zu gebrauchen / indem er keinen Menschen Gutes thut; Wannenhero auch jener nicht unfüglich den Geitzigen mit einem Schweine verglichen / das man anders nicht / als weñ es geschlachtet und ertödtet ist ist / geniessen kan. Und wie wolte ein solcher Mensch andern Gutes thun / in-dem er selbsten bey seinem Geld-Sack verhungert? ja es weiset noch dieses gantz augenscheinlich / daß nichts Vernünffti-ges in dem Geld-Geitz sey / in dem da sonst gleich und gleich einander lieben / und auch zwischen zweyen Wohllüstigen und Ehrgeitzigen zum wenigsten eine Schein-

und unvernünfftige Liebe ist/ doch zween Geitzige einander nicht alleine nicht liebē/ sondern auch auff das äusserste hassen. Diese Anmerckungen aber sind nicht alleine in der gesunden Vernunfft gegründet/ sondern die Göttliche Offenbahrung stimmet damit gantz offenbahrlich überein. Die gröste Glückseeligkeit bestehet in der Liebe GOttes und des Nächsten. Und ob schon die vernünfftige Liebe nicht so vollkommen ist als die Christiliche Liebe / so ist doch die vernünfftige Liebe so zu sagen eine Staffel / dadurch man zu der Christlichen Liebe gelangen kan / und wie derjenige GOtt unmöglich lieben kan/der nicht einmahl seinen Bruder liebet; Also kan derjenige ohnmöglich andere Menschen Christlicher Weise lieben / der nicht einmahl dieselbigen vernünfftig liebet. Wiederum werden die Wohllust/ Ehrgierde nnd Geld-Liebe unter dem Nahmen der **Fleisches-Lust** / **des hoffärtigen Lebens** / **und der Augen-Lust** zum öfftern in Heiliger Schrifft als die drey Haupt-Laster vorgestellet. Und wiewohl eher ein wollüstiger Mensch der

halb truncken in eines *Philosophi Auditorium*, denselben auszuspotten / gegangen / durch dessen vernünfftige Lehre von der Mäßigkeit / der Wohllust abgezogen / und zur Weißheit gebracht worden; Also haben sich viel **Wohllüstige** zu Christo bekehret / und kamen am ersten zur Tauffe Johannis / die stoltzen Pharisäer waren die letzten / und glaubten die wenigsten unter ihnen an den Heyland / so gar / daß er selbst denen Hurern und Ehebrechern das Reich GOttes eher verspricht / als denen **Ehrgeitzigen** Pharisäern. So wird auch endlich der **Geitz** eine Wurtzel alles Ubels genennet / und ausdrücklich gemeldet / daß es leichter sey / daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe / denn daß ein Reicher / der das Hertz an das Reichthum hängt / in das Reich GOttes komme / und an einem andern Orte wird abermahls unter dem Gleichniß vom Auge gemeldet / daß / wenn das Auge ein Schalck sey / auch der gantze Leib finster sey / welches nicht unförmlich auff den Geitz *appli*ciret wird / weil derselbe / wie gedacht / durch die Augen-Lust pfleget angedeutet

zu werden. So wenig aber als man Exempel von solchen Menschen antrifft / die die vernünfftige Liebe in einem sehr hohen Grad besitzen / sondern mehrentheils bey denen Tugendhafften viel Schwachheiten von Wohlust / Ehrgierde und Geld-Liebe mit unterlauffen; so wenig können wir auch sagen / daß die drey Haupt-Laster / ob sie gleich viel öffter in einem hohen Grad angetroffen werden als die vernünfftige Liebe / jedes für sich alleine sey / sondern es sind dieselbigen gleichfalls mit denen andern Haupt-Gemüths-Neigungen vermischt / jedoch solcher gestalt / daß allezeit eine von diesen dreyen für denen andern *Affecten*, mit denen sie vermischt ist / die Oberhand behält / und solcher gestalt *la passion dominante* pfleget genennet zu werden. Man kan dieses gar artig aus denen Vier Temperamenten der Menschen nach der Natur-Kunst sehen. Wer ein recht Phlegma hat / ist der vernünfftigste Mensch / und muß nothwendig auch der grösten Glückseeligkeit und der vernünfftigen Liebe fähig seyn. Diesem *Temperament* ist ein Sangvineus

gvineus am nähesten / bey deme die Wohllust die oberste Gemüths-Neigung ist. Ein Cholericus ist schon weiter von dem *Phlegma* entfernet / und bey demselben raget die Ehrgierde über die andern *Affect*en empor. Die Melancholici, gleichwie sie die wunderlichsten sind; also ist der stärckste Trieb bey ihnen zu der Geld-Liebe. Ja es ist gantz leichte die Eintheilnng des Guten *in bonum honestum, jucundum & utile*, wenn man nach Anleitung dessen / was ich in dem ersten Hauptstück dieser meiner Sitten-Lehre erinnert / das *bonum Decorum* darzu setzet / nach denen vier Haupt-*Pasion*en / und denen itztbesagten vier *Temperament*en einzutheilen. Ein *Phlegmaticus* ist ein rechter *honnêt homme*, und trachtet in allen nach der wahren Tugend-Ehre / ob er schon von dem grösten Hauffen der Welt nicht sonderlich hoch / sondern wohl gar verachtet wird. Ein Sangvineus macht von dem bono jucundo den grösten Staat. Ein Cholericus hat mit dem Decoro am meisten zu thun. Und endlich ein Melancholicus strebet nach dem bono

 utili.

utili. Gleichwie aber in der Mahler-Kunst nur fünff Haupt-Farben seyn / Weiß / Gelb / Roth / Blau und Schwartz / aus derer Vermischung alle die andern Farben entstehen / die wegen dem unzehlichen Grade der Vermischung auch unzehlich sind; Also entstehen auch aus denen unterschiedenen Graden der Vermischung derer vier Haupt-Gemüths-Neigungen unzehliche *Temperamente*, die ein Mensch / der die Welt recht kennen / und seine *Politique* recht verstehen will / nothwendig begreiffen muß / wenn er anders die Gemüther recht erforschen / und die *Capacit*ät der Menschen erlernen will. Denn bald findet man einen Menschen / der viel **Wohllust** besitzet / die **mit der Ehrgierde** nach Gelegenheit derer *Individuorum* bald in einem wenigen / bald in einem höhern Grad vermischt ist. Bald findet man einen **Ehrgierigen** / bey deme man eine merckliche Vermischung entweder der **Wohllust** oder der **Geldgierde** antrifft. Die **Geldgierde** und **Wohllust** lassen sich am unförmlichsten zusammen vermischen / und wo man

man ja dieselben / welches doch sehr selten geschicht / in einem hohen Grad beysammen antrifft / so entstehet alsdenn ein solch lächerlich *Temperament* daraus / daß man erschrickt / wenn man die andern Neben-*Affecten* / die aus dieser Vermischung entstehen / und nicht anders als widerwärtig seyn können / betrachtet. Weßwegen auch die *Satyrici* und *Comœdien*-Schreiber / wenn sie lächerlich Possen-Spiel vorstellen wollen / gemeiniglich einen alten Mann / der verliebt ist / aufführen / weil das Alter insgemein geitzig / und ihre Liebe mehr Wohllüstig als vernünfftig ist / massen dann die *Comœdie* des *Moliere*, die er von dem Geitzigen gemacht / bey nahe die allerlächerlichste ist. Wiewohl meines Erachtens die Thorheit / so aus dieser Vermischung entstehet / viel deutlicher unter der Person eines jungen wohllüstigen Kerls abgemahlet werden könte. Was die **vernünfftige Liebe** anlanget / so ist dieselbige mehrentheils entweder mit der Liebe **zur weltlichen Lust** / oder mit dem **Ehrgeitz** vermenget / aber mit dem

Geld-Geitz hat sie gar nichts zu thun/ weil derselbe von ihr noch vielmehr entfernet ist als die Wohllust / ob sie schon dann und wann das Geld ein wenig liebet. Und *passir*et dannenhero in dieser Unvollkommenheit / da man nicht alles zur *Perfection* bringen kan/derselbe durchgehends für einen *honnêt homme*, der seiner *Affect*en am meisten Meister ist / welcher ein lustiges und Ehrgieriges *Temperament* in einem gleichen Grad besitzet. Denn ein solcher Mensch schickt sich zum Ernst und Freude am besten. Die Ehrgierde hält ihn insgemein zurücke / daß er nicht unvernünfftiger Weise in denen Wohllüsten verfället / und sich für der Welt *prostituir*et. Wiederum so hält ihn die aus dem *Temperament* der Lust herrührende Auffrichtigkeit und Barmhertzigkeit ab/daß er sich in dem Ehrgeitz nicht allzuweit versteiget/ sondern durch dieselbige seine Ehrgierde dämpffet/ daß sie andern Menschen nicht zu Schaden/sondern vielmehr zu Dienste gereichet. Ja es bezeuget es die tägliche Erfahrung / daß ein solcher Mensch/wenn er die Schwach-

heiten

heiten und Eitelkeiten der Jugend überwunden/ entweder in seinem Männlichen oder hohen Alter sich ein rechtes *Phlegma* erwirbet/ und die vernünfftige Liebe am meisten erlanget. Unter denen Heyden scheinet *Alcibiades* mit einem solchen *Temperament* begabet gewesen zu seyn/ und werde ich wenig irren/ wenn ich sage/ daß der Weiseste unter denen Königen *Salomo* eine dergleichen Leibes-Mischung gehabt/ wovon fast alle Umstände seines Lebens/ welche die heilige Bücher beschrieben/ Zeugniß geben können/ als die alle dahin zielen/ daß man aus denenselben lauter **Ehre** und **Liebe** abmercken kan. Ja es sind endlich solche **Gemüther** am geschicktesten von der wahren Sitten-Lehre und der vernünfftigen Liebe zu urtheilen/ da hingegentheil ein **gantz wohllüstiges** Gemüthe zwar die Wahrheit der Lehr-Sätze der vernünfftigen Liebe balde begreiffen/ aber wenn sie nicht mit Ehrgierde *temperir*et sind/ die *Praxin* dererselben bey nahe für unmöglich halten. Ein **Ehrgeitziger** hingegentheil findet schon bey der Erkäntniß der vernünfftigen Liebe mehr

be mehr *Scrupel*, und hat die grösten Schwierigkeiten / sich eine rechtschaffene *Idee* von der Tugend zu machen. Und ein Geldgeitziger endlich / gleichwie er vernünfftigen Menschen am *irraisonnablest*en vorkömmt / also scheinet ihm alles / was von der Tugend und der vernünfftigen Liebe gesagt wird / lächerlich; Ja er kan sich nicht rühmen / daß er nur den untersten Grad derselben sie zu *practicir*en sich angewöhnen könne.

Wann ich demnach nach der Gewohnheit derer *Scribent*en mir fürgenommen / diese meine Sitten-Lehre der *Censur* eines *honnêt homme* durch eine Zueignungs-Schrifft zu unterwerffen; Habe ich dafür gehalten / weder etwas tummkühnes noch unvernünfftiges zu begehen / wann für Ewrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit ich dieselbe in unterthänigsten Gehorsam niederlegte. Denn zu geschweigen der vielfältigen Hochfürstlichen Gnaden / mit denen Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit mich bißhero unverdienet überhäuffet / und über dieses Seiner Churfürstlichen Durch-

lauchtigkeit zu Brandenburg mächtigen Schutz wider meine Verfolger durch Dero hochgültige *Recommendation* mir zu wege gebracht; So haben die ungemeinen Tugenden / die Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit als Ihr bestes Eigenthum besitzen / mir solches Unterfangen gleichsam anbefohlen. Sie sind also beschaffen / daß sie das Lob einer *Privat*-Person / wie ich bin / übersteigen / und mein *Temperament* ist am wenigsten geschickt jemand einen *Panegyricum* zu machen; Jedoch wird jederman / dem die Gnade wiederfahren / Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit zu kennen / oder Sie nur zu sehen / mich von aller Schmeicheley loß sprechen / wenn ich sage / daß Ewrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit gantzes Leben aus Ehre und Liebe zusammen gesetzet sey. Die Freundligkeit / mit welcher Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit jederman begegnen / den Sie Ihrer Anrede würdigen / ziehet aller Hertzen an sich / dieselbige zu lieben / und die aus Dero Augen hervor leuchtende

ernst=

ernsthaffte Großmuth / vermischet diese Liebe mit einer unterthänigen Ehr-Furcht und Vertrauen-vollen *Respect*.

So nehmen dann Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit diese öffentliche Bezeugung meiner unterthänigsten Liebe und Hochachtung in Gnaden an / und lassen Dero Hochfürstliche Gnade und Hulde mich noch ferner weit geniessen / als worum ich in unterthänigstem Gehorsam bitte / und Lebenslang verharre

Ewrer Hochfürstl. Durchl.

Halle
den 16. *Aprilis*
1692.

Unterthänigster
Gehorsamster

Christian Thomas.

Vor-

Vorrede.

I.

MAn pfleget insgemein in denen Vorreden von dem Absehen und Innhalt eines Buchs zu discuriren. Dieweil aber dieses allbereit von mir in unterschiedenen Programmatibus geschehen / auch die für jedem Capitel vorgesetzte Summaria dem Leser in Kürtze den gantzen Innhalt der Sitten-Lehre vorstellen; Als wil ich nur etwas weniges noch erinnern wegen der unterschiedenen Judiciorum, die von dieser meiner Lehr-Art und von der Idee der vernünfftigen Liebe gefället

werden möchten. Es werden wenig Moralisten seyn / die die Morale nicht nach dem Catalogo derer 11. Aristotelischen Tugenden eingerichtet hätten / von der ihrer Unvollkommenheit ich anderswo ausführlich gehandelt. Wiewohl ich nun mich in geringsten für denen Anbetern des Alterthums nicht fürchte / weñ gleich meine Lehr-Art gantz neu wäre; so ist sie doch auch so beschaffen / daß man mich hierinnen entweder gantz und gar einer Neuerung / oder daß ich dieselbe einem andern gantz abgeborget / nicht wird beschuldigen können. Geulinx hat sich schon in seiner Ethic um die Aristotelischen Tugenden nicht bekümmert / und in Teutschland haben etliche Professores auff einer berühmten Universität die Liebe in ihren Sitten-Lehren zum Grunde geleget. Zu geschweigen

derer jenigen von denen Aristotelicis selbst/ die ex fontibus amicitiæ die Pflichten und Verbindligkeiten des menschlichen Geschlechts hergeführet haben. Jedoch wird man gar leichte befinden/ wenn man meine Sitten-Lehre gegen diese Autores halten wird/ daß ich ohne Ruhm und Eitelkeit dieses Buch für das meinige ausgeben könne/ und daß zwischen ihrer Lehr-Art und der meinigen ein grosser Unterscheid sey.

2. Den Concept betreffend/ den ich durchgehends von der vernünfftigen Liebe gemacht/ so wil ich nicht prætendiren/ daß derselbe allen Menschen oder vielen gefallen solte/ denn sonsten wäre es eine Anzeigung/ daß ich ihn nicht nach den Regeln der Weißheit eingerichtet hätte; so wil ich mir auch die Mühe nicht machen/ alle Censuren die man dar-

über machen wird / zu beantworten; (Denn man muß die Leute reden / und zuweilen auch calumniren lassen;) sondern ich wil nur erinnern / was für Sorten Leute ich für capabel halte von dieser Sitten-Lehre zu urtheilen / und wegen der zwo fürnehmsten Censuren, so etwan gefället werden möchten / etwas anmercken. Es sind dreyerley Art Leute in der Welt / Unvernünfftige Menschen oder Bestien, Menschen oder weise Tugendhaffte Leute / und endlich Gottseelige Christen. Was die ersten betrifft / so stecken die meisten Menschen noch leider in der Bestialität / wiewohl einer mehr als der andere / und ist eben diese meine Sitten-Lehre für dieselbigen geschrieben / sie aus diesem elenden Stande heraus zu reissen / und ihnen die Glückseeligket der vernünfftigen Liebe / die sie erst zu rechten

Menschen machen würde/abzumahlen. Sind nun solche Leute noch jung und brauchen Information, so sind sie ohne dem noch nicht allzugeschickt Censuren über Bücher zu machen/sondern sollen sich vielmehr befleißigen/ alles das/ was sie nicht irraisonabel befinden/mit Danck anzunehmen/ob es schon nicht nach ihren gout ist/ denn sie können sich gar leicht einbilden/ daß sie noch mehrentheils einen verderbten Geschmack haben. Sind sie aber bey Jahren/ so werden sie zwar sehr wohl thun/ wenn sie meine Sitten-Lehre ungelesen lassen/ indem ich sie nicht vor sie geschrieben/ und wohl weiß/ daß es Menschen Vermögen übertrifft einen alten Kerl/ der noch eine Bestie ist/ aus diesem Stand heraus zu reissen. Lesen sie sie aber/ und wollen dieselbe als was chimeriques durch-

ziehen/ so stehet es ihnen auch frey/ und werde ich mich darüber nicht moqviren/ weil mir alle ihre Judicia vorkommen werden wie trunckener Leute. Denn wie wolte eine Bestie die Empfindlichkeit und reflexion eines Menschen haben? Derohalben sehe ich allbereit zuvor/ daß unter allen Ständen die meisten von denen/ die mein Buch lesen werden/ sagen werden/ es sey keine vernünfftige Liebe in der Welt/ wie ich beschrieben/ sondern man müsse selbige in dem zukünfftigen Leben erwarten; und hätte ich dannenhero unweißlich gethan/ der Jugend von einer zeitlichen Glückseeligkeit für zuschwatzen/ die doch zu erhalten nicht möglich wäre. Aber ich bitte alle diejenigen/ daß sie sich doch nur alle erbare Heyden und Weisen/ als den Seneca, Cicero, Pomponius Atti-

cus, Agricola u. s. w. vor Augen stellen / und aus derer Lebens-Beschreibung oder Schrifften erkennen / daß diese allerdings die vernünfftige Liebe / wo nicht in ihrer Vollkommenheit / doch in einem mercklichen Grad geschmeckt und besessen haben. Und ist leider zu erbarmen / daß wir Christen heissen / und noch nicht einmahl die Menschheit erreichet haben; und daß unter denen / die unter uns denen andern ein Exempel eines Christlichen Lebens geben solten / die meisten nicht alleine wie die Bestien leben / sondern auch die armen Einfältigen und Lernenden auff ihr eigen Exempel weisen / sich nach demselben einen Concept der Tugend zu machen / da doch ihre Hertzen Tempel der Wollust / des Ehr- und Geld-Geitzes sind. Solcher gestalt aber bildet man sich

durchgehends ein / derselbige sey ein tugendhaffter ehrlicher Mann / der keine solche Laster begehe / die der Hencker und die Obrigkeit bestraffe / wenn er gleich sonst neydisch / grausam / betrieglich / stoltz / unbarmhertzig und so weiter sey. Dieses seyen menschliche Schwachheiten / die kein Mensch in dieser Welt / ja nicht einmahl ein Christ loß werden könne. Und wer sich einbilde oder die Jugend anders lehre / und zu einen Tugendhafften Leben anmahnen wolle / sey ein Fantaste oder Heuchler. So offenbarlich aber als der grosse hauffen solcher Christen durch die Heyden beschämet wird / und seine Viehischheit durch solche Lehre sehen lässet / so wenig haben wir solcher Bestien ihre Censuren zu fürchten.

3. GOtt sey Danck / daß wir noch unter Meuschen / ja unter wahren Chri-

Christen leben/ob gleich derer Anzahl sehr wenig und geringe ist. Beyde werden gar deutlich erkennen/daß ich nicht zuviel von der Tugend und wahren Liebe geschrieben habe. Beyde werden erkennen/ daß ich die Vernunfft und Offenbahrung nicht mit einander vermischt/ sondern nur in so weit die Tugend beschrieben habe/ als man dieselbe vermögend ist durch natürliche Kräffte zu erlangen. Derowegen werden sich auch junge Leute und andere/ die GOttes Güte alsbald aus der Bestialität in den Stand des Christenthumbs gebracht/nicht ärgern/ wenn sie finden werden/daß ich in Beschreibung der vernünfftigen Liebe nach ihrer Meynung vielleicht noch zu wenig gesagt/ und solche Dinge für Tugendhafft und vollkommen ausgegeben/ die in Betrachtung der Christlichen Liebe

und der Verläugnung seiner selbst für lauter Unvollkommenheiten und Mängel gerechnet werden müssen. Ihr Aergerniß wird bald auffhören / wenn sie betrachten werden / daß ich mir nicht fürgenommen / meine Zuhörer zu Christen / sondern zu Menschen zu machen. Mein Beruff gehet nicht weiter / und ich gebe mich in dem Christenthum selbst noch für einen Schüler / nicht aber für einen Lehrer aus. Verleyhet mir aber GOtt Leben / Gesundheit und Kräffte / so bin ich gesonnen / weñ ich meine Philosophie werde absolviret haben / in einem besondern Tractat zu zeigen / daß ich in meinen Philosophischen Schrifften durchgehends nichts anders gelehret / als was mit der heiligen Schrifft / wenn sie von der Philosophischen Weißheit und Tugend redet / übereinkommet / und wie der Mangel und die Unvollkomenheit / der sich bey der natürlichen Weißheit und Philosophischen Tugend befindet / aus der Göttlichen Weißheit wahrer Christen suppliret werden müsse. Mit einem Worte: Daß die wahre Philosophie zwar eine Manudu-

Manuduction und Anführung zur Gottes-Gelahrheit seyn müsse/ aber an und für sich selbst unvermögend sey die Gottes-Gelahrheit zu erlangen.

4. Im übrigen entsinne ich mich gar wohl/ was ich an vergangener Leipziger Weyhnachts-Messe von der Wissenschafft der Menschen Gemüther und Gedancken zu erforschen/ öffentlich versprochen habe/ und werde nicht ermangeln/ zu seiner Zeit/ so GOtt wil/ diese Wissenschafft heraus zu geben. Die Sitten-Lehre muß der Grund derselben seyn/ in welcher ein Mensch erst sich selbst kennen muß/ ehe er andere Leute wil kennen lernen/ und wird sonderlich die Ausübung der Sitten-Lehre/ oder die Artzney-Mittel wider die vernünfftige Liebe zeigen/ was man für gegründete Axiomata in diesem Stück von mir zu hoffen habe/ wiewohl auch schon dasjenige/ was ich in gegenwärtiger Einleitung zu der Sitten-Lehre in dem Capitel von der absonderlichen Liebe ihren unterschiedenen Graden hin und wieder für Anmerckungen eingestreuet / so wohl auch

auch / was ich in der unterthänigsten Zuschrifft allhier von denen vier Haupt-Passionen überhaupt discuriret / einem Unpartheyischen genugsam den Grund meiner Lehre in etwas zeigen wird. Ich habe zwar unlängst alle Gelehrten provociret / daß / wenn sie mir deß von mir deßwegen gethanen Vorschlags halber etwas zu sagen hätten / und die daselbst von mir auffgegebenen Problemata gegründet resolviren würden / ich mich alsdenn für schuldig halten wolte ihre Dubia zu beantworten. Nun hätte ich mich versehen / daferne sich jemand in diesem Stücke an mich machen wolte / es zum wenigsten ein Mann seyn würde / der in Philosophia Morali einige Fundamenta geleget / habe aber mit nicht geringer Verwundrung erfahren müssen / nachdem man mir für wenig Tagen den Monat Martium von denen curiösen Monats-Unterredungen aus Leipzig zugesendet / daß es dem Verfertiger derselben gefallen / auch in diesem Stück sich an mich zu reiben / und meinen Vorschlag zwar hämisch / aber dabey auch albern genug durchzuziehen.

ziehen. Ich habe bißhero mit grosser Gedult von ihm ertragen / wenn er sonderlich bey Anfang dieser seiner Monats-Unterredungen/und sonsten hin und wiederin denenselben mich grob genung/und zuweilen dergestalt tractiret / daß es ein Thüringischer Bauer nicht härter machen können. Ja ich habe mich nicht gereget / ob er schon seinen Unterredungen einen offenbahren Pasquill wider mich einverleibet / und denselben zu meiner mehrern Beschimpffung seiner Intention nach in das Teutsche übersetzet. Und hätte dannenhero mich versehen / durch diese meine Gedult ihn zum wenigsten dahin zu disponiren / daß er in denen Dingen / davon er gantz keinen Verstand hat/sich mit seinem einfältigen Judicio für der vernünfftigen Welt nicht ferner prostituiren solte; massen denn seine Unterredungen insgesamt bezeugen / daß er zwar ein Mann sey / der viel Bücher gelesen / und der in historicis und antiquitate des ihm gehörigen Ruhms nicht zu berauben ist; aber der hierbey in Philosophia reali so wohl Theoretica als Practica das aller-

allerwenigste verstehe und gelernet habe / sondern wenn er darauff fällt / nicht anders als ein offenbahrer Sophiste raisonnire und seine Unwissenheit für jedermans Augen lege. Ich sehe aber wohl / daß die Gedult nicht allemahl zulänglich sey / einen Menschen / der von einer eingebildeten Weißheit auffgeblasen ist / in seinen Schrancken zu halten / und befinde mich dannenhero genöthiget / auff ein Mittel bedacht zu seyn / durch welches ihm der Kützel ein wenig vertrieben werde / ohne daß ich mich genöthiget befinde / meinen ordentlichen Verrichtungen etwas abzubrechen / und mich mit ihme und seines gleichen in unnöthige Streit-Schrifften einzulassen. Solchergestalt aber wird es wohl am besten seyn / daß ich einen von meinen Auditoribus, der nur ein wenig meine Vernunfft-Lehre begriffen / aufftrage / diesen seinen Monat Martium gegründet zu beantworten / damit er sich nicht ferner / wie bißhero geschehen / weise düncke / und diejenigen / so allbereit über seine elenden Censuren geschlocket / erkennen mögen / daß ihre

freude unzeitig und ohne Grund gewesen. Dieser soll ihm mit GOttes Hülffe aus seinen eigenen Unterredungen beweisen / daß alles / was ich bißhero von ihm geredet / wahr / und nicht aus Affecten von mir geschrieben sey. Er soll ihm weisen / daß er in seinen Dubiis und Censuren / die er in dem Martio von mir gefället / solche Sophistereyen und Schnitzer wider die Logic begangen / daß / wenn es einer von seinen Schülern gethan / er nach der in denen Trivial-Schulen gebräuchlichen Weise verdienet hätte / ex prima Classe in Secundam oder Tertiam promoviret zu werden. Er soll ihm sattsam darthun / daß er die von mir auffgegebenen Problemata läppisch und ohne Raison resolviret; Jedoch wird der Herr Magister so gut seyn / und sich gedulden / wenn mein Auditor nicht alsofort diese Beantwortung heraus geben wird; Denn es ist nicht nöthig / daß er über diese Bagatellen seinen ordentlichen Stunden / die er zum studiren gewidmet / abbreche; sondern es wird genung seyn / wenn er hierzu die Stunden / die andere

junge

junge Leute sonsten zu andern Ergötzungen anzuwenden pflegen / employren wird. Zum wenigsten hoffe ich / es solle diese Beantwortung / wo nicht ehe / doch auff künfftige Michaëlis Messe fertig seyn. Sat citò si sat benè. Der Herr Magister kan indessen durch Auffschlagung seines Vademecum und libellorum Syllogisticorum sich gleicher gestalt auff diese Beantwortung desto besser præpariren / und von seinen Correspondenten subsidia einhohlen / wie er seine Sophistereyen desto besser verthäydigen / und die von mir auffgegebene Problemata anders und besser / als geschehen / resolviren / oder künfftig stille schweigen möge / als worzu ich ihn freundlich und aus guter Meinung vermahnet haben will.

Der Sitten-Lehre

Erstes Hauptstück.

Von der Gelahrheit das Gute und Böse zu erkennen überhaupt.

Innhalt.

Connexion mit der Vernunfft-Lehre. n. 1. Unterscheid zwischen dem Wahren und Guten/ Falschen und Bösen. n. 2-11. Beschreibung des Guten und Bösen überhaupt. n. 6. Hieher gehöret absonderlich das Gute und Böse des Menschen n. 9. und zwar das wahrhafftig-Gute/ welches dem Schein-Gut entgegen gesetzet wird. n. 12. Was dem Menschen gut oder böse ist/ ist entweder an ihm oder ausser ihm. n. 13. Was zwischen diesen beyden Arten für ein Unterscheid sey. n. 14. 15. Die äusserlichen Dinge nennet man à potiori gut oder böse. n. 16. Was die menschlichen Kräffte auff eine kurtze Zeit vermehret und seine Dauerung verkürtzet/ ist böse. n. 17. 18. 19. 20. Fünff Anmerckungen / die aus diesem Lehrsatz

folgen.

folgen. *n.* 21--25. Grosse Nothwendigkeit und Nutzen desselbigen. *n.* 26.27.28. Junge Leute müssen sich sehr befleißigen auch denselbigen in praxi zu beobachten. *n.* 29. Alle Dinge und folglich auch der Mensch werden von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit bewe-get / und nehmen darnach wieder ab. *n.* 30. 31. Diese Bewegung hat diese Eigenschafften / daß sie entweder steiget oder fället/auch eine gewisse und etwas langsame Proportion hat. *n.* 32. Die von GOtt dem Menschen gesetzte Dauerhafftigkeit ist gut/sie kan aber auff dreyerley Weise böse werden. *n.* 33. Und unter denenselben auch also/wenn der Mensch seine Vollkommenheit gar zu mercklich befördert. *n.* 34. Die Bewegung der menschlichen Gliedmassen erfordert eine harmonische Veränderung *n.* 35 36. Sein Wesen bestehet aus Leib und Seele. *n.* 37. An seinem Leibe trifft man (1) das Leben an/*n.* 38. welches gut ist/ und alles/was dasselbe befördert. *n.* 30. Der Tod ist theils gut/theils böse. *n.* 40. (2) Die Bewegungs-Krafft und Sinnligkeiten / die gleichfalls gut sind / und was ihnen entgegen gesetzet/ ist böse. *n.* 41.42. Diese Güter hat der Mensch mit denen Bestien gemein/*n.* 43. aber durch die Vernunfft der Seelen wird er von ihnen entschieden. *n.* 44. Ingleichen durch den Willen / *n.* 46. welche wiederum/ und was dieselbigen befördert/gut sind *n.* 45.47. Alle Dinge ausser dem Menschen berühren unmittelbar seine Sinnligkeiten/ und werden nach ihrer augenblicklichen Wirckung für gut oder böse gehalten. *n.* 48. 49. Nach diesen berühren sie die Bewegung des Geblüts und die Gedancken / deren Wirckung aber offt sehr entfernet und zukünfftig ist. *n.* 50. 51. **Alle gar zu empfindliche und starcke Bewegung der Sinnligkeiten ist böse** u. s. w. *n.* 52 53. Die mitlern Bewegungen sind theils gut/theils böse/*n.* 54. Die guten Bewegungen werden böse/wenn sie allzulange conti-

tinui-

tinuiret werden. n. 55. Obiger Lehr-Satz wird auch auff die Bewegung der äusserlichen Gliedmassen/ n. 56. ingleichen auff die Bewegung des Geblüts n. 57. und die Gedancken der Menschen appliciret. n. 58. Alle Dinge ausser dem Menschen können in drey Classen getheilet werden. n. 59. (I) Unter ihm die Thiere und andere Creaturen. Von denenselben hat er sehr wenig zu seiner Erhaltung vonnöthen. n. 60. 61. 62. Aber die meisten Dinge können dem Menschen auff vielfältige Weisse schaden. n. 63. Jedoch sind die Creaturen mehr gut als böse. n. 64. (II) Neben ihm andere Menschen. Ohne diese wäre der Mensch höchst-elende. n. 65. Gleichwohl kan auch ein Mensch dem andern den grösten Verdruß anthun/ n. 66. und im Gegentheil ihm auch am besten nutzen. n. 67. Und also gehöret er unter die guten Dinge. n. 68. Freundschafft und Liebe. n. 69. Woraus sie entstehet. n. 70. Ingleichen die Freyheit/ n. 71. Ehrbegierde/ n. 72-75. Geldbegierde/ n. 76. 77. 78. Ingleichen das Decorum und die Schaamhafftigkeit/ ob sie für gut oder böse zu achten. n. 79. 80. (III) Uber ihm GOtt/ welcher unter allen Guten billig obenan stehet. n. 81. 82. 83. Tugend/ Gelahrheit und Erkäntniß seiner selbst sind was gutes. n. 84. 85 86. Die Güter der Seelen/ des Leibes und des Glücks. n. 87. 88. Was an dieser Eintheilung der menschlichen Güter zu tadeln. n. 89. 90. Das ehrbare/ nützliche und belustigende Gut/ sind bey dem wahrhäfftigen Gute allezeit vereiniget. n. 91. 92. Und wird nur in Ansehen seines Ursprungs ehrbar/ n. 93. in Ansehen seiner Gegenwärtigkeit belustigend n. 94. und in Betrachtung seiner Wirckung nützlich genennet. n. 95. Daß man sich an vergangenen und zukünfftigen Dingen eigentlich nicht belustige. n. 96. 97. 98 Warum man insgemein diese dreyerley Güter anders erkläret. n. 99. Ob man das ehrbare und belustigende Gut wegen sein selbst/ das nützliche aber allein wegen eines andern verlange.

n. 100. Ob wir das Belustigende durch einen mit den Thieren gemeinen Appetit verlangen. n. 101. 102. Daß die mäßigen Belustigungen der Sinnligkeiten und alle Belustigungen der Seelen wahrhafftige Belustigungen seyn. n. 103. 104. Von denen Exempeln/ die man insgemein giebt/darzuthun/ daß das ehrbare/ nützliche und belustigende Gut von einander entschieden seyn könne. n. 105. Z. e. Stehlen/Huren/Fressen und Sauffen. n. 106. Bittere Artzeney brauchen/ sich von Lastern entwehnen. n. 107. Sein Leben für sein Vaterland wagen. n. 108. Wohin das Decorum zu rechnen sey. n. 109. Andere Eintheilungen des Guten und Bösen nach seinen unterschiedenen Graden. n. 110. Der Mensch lebet entweder in seinem ordentlichen und natürlichē/ n. 111. 112. oder in ausserordentlichē Zustand. n. 113. Nach diesem Zustand wird das Böse und Gute auch entweder ordentlich oder ausserordentlich. n. 114. 115. 116. Worinnen beyderley Böses und Gutes mit einander überein kommet. n. 117. 118. Was ordentlich gut ist/ist ausserordentlich böse/& vice versâ. n. 119. 120. 121. Bonum & malum vel positivum vel privativum. n. 122 123. Etliche Güter sind sehr edel und nothwendig/ etliche nicht. n. 124. 125. 126. Die nothwendigen sind entweder necessaria absolutè, oder ex hypothesi. n. 127. Es giebt unmittelbare und mittelbare Güter. n. 128. Das Gute ist entweder würcklich gut oder ein kleines Ubel. n. 129. Welche unter denen bißherigen Eintheilungen die alleredelsten Güter seyn. n. 130. Allgemeiner Irrthum ziehet das ausserordentliche Gute dem ordentlichen für/ n. 131. 132. und hält das bonum positivum für edler als das privativum. n. 133. Ingleichen die unnöthigen Güter höher als die nothwendigen/ n. 134. und bekümmert sich mehr umb das kleine Ubel als das würckliche Gute. n. 135. Was Philosophia practica sey. n. 136. Der Unterscheid zwischen der Ethic, Oeconomic und Politic. n. 137. 138. 139.

I. Wir

1.

WIr haben zu Anfang der Vernunfft-Lehre gesagt / daß die Gelahrheit eine Erkäntniß des Wahren und Falschen / Guten und Bösen sey. Weil wir demnach bißher von der Erkäntniß des Wahren und Falschen geredet / so viel wir vonnöthen zu seyn erachtet für einen jungen Menschen / der sich ad vitam civilem geschickt machen will; so müssen wir nunmehro auch zu dem andern Stück der Erkäntniß / nemlich des Guten und Bösen / schreiten / so viel dieselbe aus der gesunden Vernunfft begriffen werden kan / wiewohl wir hiervon etwas ausführlicher handeln werden / indem ohne die ausführliche Erkäntniß des Guten und Bösen man im gemeinen bürgerlichen Leben gar nicht fortkommen kan.

2. Wir müssen aber zuförderst hier erwegen / was für ein Unterscheid zwischen dem Wahren und Guten / ingleichen zwischen dem Falschen und Bösen sey. Denn alles Wahre scheinet gut / und alles Falsche oder aller Irrthum böse zu seyn; aber insgemein sagt man doch / daß das Gute und Böse entweder ein wahrhafftiges / oder ein eingebildetes Gut oder Ubel sey.

3. Dieses desto besser zu begreiffen / kommen diese beyderley Benennungen darinnen überein / daß keine auff das Wesen der Dinge an und für sich selbst / sondern auff derselben Beschaffenheit und Gegeneinanderhaltung mit andern zielen.

4. Denn das Wahre haben wir beschrieben/ daß es bestehe aus der Ubereinstimmung der äusserlichen Dinge und des menschlichen Verstandes/ und das Falsche/ wenn diese beyde einander zuwider sind.

5. Gleicher weise heist dasjenige überhaupt gut/ wenn zwey Dinge mit einander überein kommen/ und dasjenige heist überhaupt böse/ wenn ein Ding dem andern zuwider ist.

6. Mit einander überein kommen heist allhier/ wenn ein Ding das andere in seiner Dauerung erhält/ und dessen Wesen und Beschaffenheiten vermehret. Einander zuwider seyn heist/ wenn ein Ding des andern seine Dauerung verkürtzt/ oder dessen Wesen und Beschaffenheiten vergeringert.

7. Und also ist der erste Unterscheid zwischen dem wahren und Guten/ daß das Gute die Ubereinstimmung aller Dinge mit einander benennet/ das Wahre aber insonderheit die Ubereinstimmung anderer Dinge mit dem menschlichen Verstande bemercket.

8. Hiernächst aber ist wohl ausser Zweiffel gesetzt/ daß gleich wie andere Geschöpffe/ ausser dem Menschen/ dasjenige/ was ihnen gut oder böse ist/ mit den Gedancken nicht erkennen noch begreiffen mögen; also auch der Mensch sehr unvernünfftig wäre/ wenn er sich um das/ was andern Creaturen gut oder böse wäre/ bekümmern/ und umb sein eigenes Gutes und Böses nicht wolte

besor-

besorget seyn. Derowegen werden wir alleine von dem Guten und Bösen in Ansehen des Menschen zu handeln haben.

9. Das Gute des Menschen aber ist insonderheit von dem Wahren darinnen unterschieden / daß es in der Ubereinstimmung anderer Dinge mit dem gantzen Menschen / oder mit allen seinen Theilen und Kräfften / und nicht mit dem Verstande alleine bestehet.

10. Wiewohl auch unter dem Ubereinkommen ein grosser Unterscheid ist. Was es in der Beschreibung des Guten bedeute / haben wir nur jetzo erwehnet. In Beschreibung des Wahren heist es nichts mehr / als wie wir allbereit in der Vernunfft-Lehre erkläret / daß die äusserlichen Dinge von dem menschlichen Verstand begriffen werden können / und ist das Wahre / eigentlich zu reden / weder gut noch böse / ob schon die Erkäntniß des Wahren zu dem Guten des Menschen gehöret / so ferne dadurch der Wille gebessert wird.

11. Wiederum ist das Gute und Böse entweder wahrhafftig also beschaffen / wenn nemlich der allgemeine menschliche Verstand / so ferne er von denen Urtheilen menschlicher Autorität und Ubereylung gesaubert ist / ein Ding für gut und Böse erkennet / oder aber es ist ein Schein-Gut oder ein Schein-Ubel / wenn es von Leuten die offenbahrlich in Vorurtheilen stecken / dafür gehalten wird.

12. Dannenhero und weil diese letztere Art einen offenbahren Irrthum mit sich führet / die Irrthümer aber nicht zur Welt-Weißheit gehören / so braucht es nicht eben grosses Erinnerns / daß wir in Untersuchung des Guten und Bösen auff dasjenige / was wahrhafftig gut und böse ist / unser Absehen zu richten haben.

13. So sind demnach die Dinge / von denen man fragen kan / ob sie in Ansehen des Menschen gut oder böse seyn / entweder in und an ihm oder ausser ihm.

14. Jene / als zum Exempel sein Leben / sein Verstand / die Gliedmassen seines Leibes / können nicht anders als gut seyn / weil sie ihm von GOtt gegeben sind seine Dauerung zu befördern und sein Wesen zu erhalten. Und muß dannenhero entweder durch eine Bewegung von aussen geschehen / daß dieselben aus guten böse Dinge werden / z. e. Wenn der Mensch wider Willen sehr erschrickt / wenn er ohne seine Schuld verwundet wird / u. s. w. Oder aber der Mensch ist selber an ihrer Verschlimmerung Schuld / wenn er seiner Gesundheit / seiner Gliedmassen / seines Verstandes / u. s. w. muthwillig mißbrauchet. Weil nun des Menschen Wesen im Willen bestehet / und der Wille der Ursprung alles Ubels ist: so ist alles am Menschen gut / biß auff den Willen.

15. Alle äusserliche Dinge sind an sich selber dem Menschen weder gut noch böse / sie können aber beydes werden / wenn sie dem menschlichen

Wesen

Wesen durch eine Bewegung recht oder unrecht appliciret werden / z. e. Speise / Tranck / Gifft / ein Dolch u. s. w. Und muß dannenhero der Mensch sein Wesen und dessen Beschaffenheit wohl erkennen / damit er diese Dinge gleichsam bey dem rechten Ende anzugreiffen wisse / und sich nicht selbsten durch seine eigene Schuld damit schade.

16. Jedoch ist es im gemeinen bürgerlichen Leben so Herkommens / daß man à potiori die äusserlichen Dinge gut oder böse zu nennen pfleget / nachdem sie mehrentheils zu des Menschen Nutzen oder Schaden können appliciret werden / z. e. Speise und Tranck ist was gutes / der Gifft was schädliches / u. s. w.

17. So ist auch hiernächst in Ansehung der Applicirung äusserlicher Dinge dieser Unterscheid zu mercken / daß etliche Dinge zwar die menschlichen Kräffte zu vermehren scheinen / aber dabey die Dauerung seiner Existenz vergeringern / z. e. ein gemacht Gedächtniß / allzu emsiges Studiren / alle sehr empfindliche Belustigung der Sinnen; andere aber seine Dauerung natürlicher Weise befördern / ob sie gleich eben seine Kräffte nicht in einem mercklichen Grad zu vermehren scheinen; als mäßige Speise und Tranck / mäßige Belustigung der Sinnen.

18. Jene werden gemeiniglich von denen / so in Vorurtheilen stecken / vor gute / diese aber entweder vor böse / oder doch zum wenigsten für in-

differente Dinge gehalten / da doch die gesunde Vernunfft weiset / daß allein diese letztern für wahrhafftig gut zu achten / jene aber vielmehr böse als gut sind.

19. Denn weil alles / was an dem gantzen Menschen ist / wie wir jetzo erwehnet / biß auff den Willen / gut ist / und weil kein Ding bestehen kan / wo keine Existenz oder Dauerung ist; so muß nothwendig alles dasjenige / was die Dauerung des gantzen oder eines theils als den Grund alles Guten *ruiniret* / unter böse Dinge gehören / und kan man eine augenblickliche ob wol sehr merckliche Vermehrung der menschlichen Kräffte / so wenig für etwas gutes halten / wenn in kurtzen eine Niederreissung oder Beraubung der Kräffte darauff folget; Als wenn man einen / der ein mittelmäßiges Auskommen hätte / eine Million verehren / und wenn er nach Proportion derselben etliche wenige Tage seinen Staat eingerichtet hätte / dieselbige nebst seinen vorigen Vermögen wiedernehmen / und ihn an den Bettelstab bringen / aber dabey bereden wolte / was man ihm für eine Gutthat bewiesen hätte.

20. Und weil demnach / wie wir bald hören werden / alle sehr empfindliche Vermehrung des menschlichen Vermögens entweder der Dauerung des gantzen oder eines andern Vermögens einen mercklichen Abbruch thut / so ist dieselbe ordentlich für böse und nicht gut zu achten.

21. Hieraus folget nothwendig / daß (1) alle Dinge

Dinge für gut oder böse zu halten / nachdem die Erhaltung der Dauerung des Menschen dadurch erlängert oder verkürtzet wird.

22. (2) Daß ein kurtzes Gute / das mit einem dauerhafftern Ubel nothwendig oder sehr wahrscheinlich vergesellschafftet ist / für böse und nicht für gut zu halten sey / und das Gegentheil von einem kurtzen Ubel / das mit einem dauerhafften Gute vergesellschafftet ist / müsse gesagt werden. Und gehet es dißfalls nicht anders zu als in Ausrechnung des Gewinsts und Verlusts in einer Handlung.

23. (3) Daß der vorige Satz dahin zu erweitern sey / es möge nun das kurtze Gute oder Böse vor dem dauerhafften Bösen oder Guten / mit dem es vergesellschafftet ist / vorhergehen / oder darauf folgē / wie abermals durch das Gleichniß vom Gewinn und Verlust erklähret werden kan.

24. (4) Daß in Entscheidung der unterschiedenen *Grade* des Guten und Bösen / auch dieselbe von der Dauerhafftigkeit derselben hergenommen werden müsse.

25. (5) Daß dasjenige / was die Dauerhafftigkeit einer menschlichen Krafft befördert / am andern Theil aber eine andere noch dauerhafftigere verringert / unter böse Dinge zu rechnen sey / & vice versâ.

26. Und hieraus lernen wir abermahls den Unterscheid eines Menschen der in præjudiciis steckt / und eines weisen Mannes erkennen.

Was

Was die menschlichen Kräffte augenblicklich und daß man es so zu sagen greiffen kan/ vermehret oder verringert / das wird auch von denen Unvernünfftigsten für gut oder böse gehalten: Wo aber die Wirckung der Vermehrung oder Verringerung nicht so augenscheinlich zu spühren/oder auff die Applicirung der äusserlichen Dinge an den Menschen langsam erfolget / das betrachten die Unweisen nicht / da hingegentheil einer der das wahre Gute auffrichtig suchet/ sich darum eyfferig bekümmert/ weil er verspühret / daß durch Unterlassung dieser hochnöthigen Untersuchung dem menschlichen Leben der gröste Schade geschiehet.

27. Denn es gehet dißfalls fast eben so zu / wie mit der Erkäntniß der Wahrheit und denen Irrthümern. Was unmittelbar durch die Sinnen begriffen wird/ oder denenselben zuwider ist/das begreiffen ja auch diejenigen/die ungelehrt seyn/ und die noch in denen Præjudiciis stecken/ was aber die aus unstreitigen Wahrheiten hergeleitete entfernete oder wahrscheinliche Lehrsätze anlanget/ darzu ist die behutsame Attention eines weisen Mannes alleine geschickt.

28. Derowegen muß bald Anfangs ein junger Mensch / der in Erkäntniß des Guten und Bösen was rechtschaffenes thun will/dieses was wir bißher demonstriret/ als einen ohnzweiffelhafften Grund feste setzen / daß dasjenige alleine gut sey/was des Menschen Wesen und Kräffte

am

am dauerhafftesten erhält/und vermehret/ es möge nun diese Erhaltung und Vermehrung sich alsobald eräugnen/ oder erst eine geraume Zeit hernach zu spühren seyn/ und daß dasjenige würcklich böse sey/was eine dauerhaffte Verringerung oder gäntzliche Austilgung des menschlichen Wesens und seiner Kräffte verursachet/ob gleich diese Verringerung und Austilgung erst eine geraume Zeit hernach sich blicken läst/ oder eine gegenwärtige augenblickliche und sehr empfindliche Vermehrung derselben vorher zu gehen scheinet.

29. So leichte aber als die Wahrheit dieses Grundes zu begreiffen ist/ umb so viel destomehr muß ein junger Mensch beobachten/ daß er in *Applicir*ung desselbigen niemaln davon abweiche/ je gewöhnlicher das Vorurtheil dem menschlichen Geschlechte eingewurtzelt ist/ daß so wohl Hohen als Niedern Standes/ Gelehrt und Ungelehrt/ Alt und Jung alleine nach solchen Dingen trachtet und verlanget/ die eine gegenwärtige und merckliche Vermehrung der natürlichen Kräffte nach sich ziehen/ und in Gegentheil für andern Dingen einen Eckel hat/ die eine dauerhaffte/aber entfernete und nicht so leichte zu spürende Erhaltung des Menschen würcken/ welches theils von denen bösen und unweisen Exempeln derer andern Menschen/ mit denen wir täglich von Jugend auff umgehen/ und derer Nachahmung zu einer andern Natur bey uns wird/ theils

aus

aus der von Jugend auff uns anklebenden Ungedult/ unser Verlangen ohne sondere Mühe geschwinde und mercklich zu erhalten/ herrühret.

30. Wie aber dasjenige/ was wir bißher zum Grunde geleget/ aus der **Lehre von dem Guten und Bösen überhaupt**/ und so ferne solches alle Creaturen angehet/ hergenommen ist; Also müssen wir nun denen Grund-Lehren von dem **Guten und Bösen der Menschen** etwas näher kommen/ und zuförderst aus dem/ was wir allbereit in der Vernunfft-Lehre/ da wir von denen Vorurtheilen geredet/ angemercket haben/ præsupponiren/ daß des Menschen **Natur und Wesen von seiner Geburt an in der grösten Unvollkommenheit** stecke.

31. Wie nun alle Dinge auff der Welt durch eine stetswehrende Bewegung erhalten werden/ und ohne dieselben nichts als ein verwirrtes Chaos seyn würden; Also bestehet auch des **Menschen** seine **Natur** in einer **dergleichen Bewegung**/ der GOtt/ wie bey andern Dingen/ **gewisses Maß/ Ziel und Weise vorgesetzet**/ nach welcher der Mrnsch aus einen **unvollkommenen** Wesen in ein **vollkomenes**/ und von dar wieder biß auff sein Alter in ein **unvollkommenes** gesetzt wird.

32. Diese **Bewegung** hat sonderlich zweyerley Eigenschafften/ (1) Daß sie entweder **steiget oder fället**/ das ist/ daß dadurch entweder die Dinge und also auch der Mensch theils in sei-

nem gantzen Wesen/ theils in seinen Kräfften entweder zu- oder abnimmt/ und daß dannenhero wenn ein Ding nicht mehr zunehmen kan/ es nothwendig wieder abnehmen muß. (2) Daß sie eine gewisse und mehr langsame als geschwinde *Proportion*, die aus vielfältigen kleinen Graden bestehet/ beobachtet/ wie etwan in einem Uhrwerck die Bewegung desselben in gewisse Augenblicke abgetheilet wird/ welche/ wenn sie von dem Menschen überschritten werden/ seinem Wesen eben so sehr Schaden dadurch zugefügt wird/ als wenn man an denen Rädern eines Uhrwercks künstelt/ daß sie geschwinder lauffen sollen/ als die Hand des Künstlers verordnet hatte.

33. Gleichwie aber die von GOtt allen Dingen und folglich auch dem Menschen fürgesetzte Dauerhafftigkeit seine Gräntzen hat/ die der Mensch nicht überschreiten kan/ und solcher gestalt an sich selber gut ist/ also wird sie doch täglich auch von dem Menschen zum Grund des Bösen gemacht/ so ferne er durch unrechte Applicirung der äusserlichen Dinge/ entweder wenn er in Abnehmen ist/ diese Bewegung gar zu geschwinde beschleuniget/ oder aber/ wenn er noch zu seiner Vollkommenheit wächst/ auch diese entweder verhindert/ und sein Abnehmen verursacht/ ehe er noch vollkommen worden/ oder gleichfalls dieselbe allzugeschwinde befördert/ und die gewöhnliche Zeit aus Ungedult nicht erwarten kan.

34. Denn

34. Denn daß auch diese letzte Art der Bewegung nicht gut/ sondern böse sey/ fliesset daraus/ weil dadurch des Menschen seine Dauerung verkürtzet wird/ indem/ wie wir jetzo erwehnet/ er nothwendig zu seinem Ende sich nahen muß/ wenn er nicht mehr zunehmen kan. Zu geschweigen/ daß durch die allzumerckliche Beförderung der Vollkommenheit die von GOtt verordneten Grade der natürlichen Bewegung überschritten/ und also auch in diesem Stück das Ende seiner Dauerung befordert wird.

35. Ferner weil der Mensch aus unterschiedenen Theilen des Leibes bestehet/ die ihre unterschiedene Wirckung haben/ auch etliche durch unterschiedene Arten der Bewegungen oder durch die Berührung unterschiedener äusserlichen Dinge erhalten werden/ so ist offenbahr/ daß die natürliche Bewegung der menschlichen Gliedmassen eine stete und harmonische Veränderung erfordere/ und dadurch die Kräffte in desto besserer Dauerung und Vollkommenheit erhalten werden können/ und daß anderseits eine *continuirli*che Bewegung oder Ruhe eines Glieds böse sey/ weil sie solches entweder zu fernerer Bewegung untüchtig macht oder einschläffert.

36. Gleicher gestalt ist auch dieses unter die bösen Dinge zu rechnen/ wenn man die menschlichen Kräffte entweder stetswehrend auff ein gewisses Ding *appliciret*/ oder gar zu offte und

ge-

geschwinde dieselbe auff unterschiedene und zumahln widerwärtige Dinge fallen läst / weil dadurch die von GOtt eingeführte *harmonische* Veränderung auff beyderley Weise verändert wird.

37. Dieses / was wir bißher angemercket / etwas deutlicher zu begreiffen / so bestehet des Menschen Wesen theils in einem Leibe / der von der *Machine* des Leibes der Bestien nicht allzusehr entschieden ist / theils in einer Seele / die da dencket und will.

38. Bey der Machine seines Leibes ist zuförderst des Leibes Leben zu betrachten / welches in einer proportionirlichen Bewegung des Geblüts und anderer Säffte in denen Blut- und Puls-Adern / und andern innerlichen Theilen bestehet.

39. Dieses Leben ist nicht alleine gut / sondern auch der Grund alles Guten; und was dasselbige erhält / das ist / was die von GOtt geordnete *Proportion* befördert / und die Bewegung des Geblüts und anderer Säffte weder hemmet noch allzugeschwinde forttreibet / ist auch gut; was aber dieselbe langsam macht / oder allzusehr schärffet / das ist böse.

40. Der Tod ist theils böse / theils gut. Böse / so ferne durch des Menschen Vorsatz oder Nachläßigkeit seine Dauerung unterbrochen wird. Gut / so ferne derselbe nichts mehr andeutet / als das natürliche Lebens Ende. Denn das Leben ist gantz gut / und also auch desselben Ende / und

wir haben nur jetzo gesagt/ daß alle von GOtt gesetzte Gräntzen gut seyn.

41. Hiernächst hat der Mensch auch Senn-Adern / die mit subtilen geistigen Cörpern angefüllet seyn / und sich im Gehirne vereinigen / von dar aber in alle innerliche und äusserliche Gliedmassen des Leibes ausgetheilet sind / und durch welche so wohl das Viehe als der Mensch sich äusserlich beweget / auch durch deren Berührung von denen äusserlichen Cörpern/so wohl bey Menschen als Viehe / eine gewisse Bewegung in dem Gehirne entstehet/ die der gemeine Mann Sinnligkeiten zu nennen pfleget.

42. Diese Bewegungs-Krafft und so genandten Siñligkeiten sind gleichfalls gut / und der Mangel oder Beraubung derselben/ als die Blindheit / Taubheit / der Schlag-Fluß u. s. w. sind böse; wie nicht weniger alles was die Bewegungs-Krafft und Sinnligkeiten stärcket und erhält/ ist gut/ was sie aber verringert/ ist böse.

43. Und dieses Gute und Böse hat der Mensch mit denen unvernünfftigen Thieren gemein.

44. Endlich aber denckt der Mensche/das ist/ er begreifft unterschiedene Bewegungen äusserlicher Dinge/er behält selbige in seinen Gedancken/ er setzt sie zusammen/ sondert sie von einander / er zehlet sie und misset sie ab. Und dieses heist man die Vernunfft/ oder eigentlicher zu sagen den Verstand/ der den Menschen von andern Thieren unterscheidet.

45. Und

45. Und gleich wie dieser ohnstreitig gut ist; also ist auch die Beraubung desselbigen/ welche man Raserey oder Wahnwitz nennet/ sowohl auch seine Verringerung oder die Thorheit/ Unvernunfft u.s.w. böse. Und was die Vernunfft oder den Verstand stärcket und erhält/ ist gut/ was sie aber schwächet oder verringert/ ist böse.

46. Ferner so ist vermittelst dieser seiner Seele der Mensche von denen andern Thieren entschieden/ daß der Verstand zwar das Gute und Böse so hin erkennen/ aber weder das wahre und höchste Gute erwehlen und ergreiffen/ noch das wahre Böse meiden kan/ weil ihn der Trieb seines Hertzens davon abhält. Und hierinnen sind die unvernünfftigen Thiere nicht so elend als der Mensch.

47. Dieser Trieb des Hertzens ist der Wille oder das Gemüthe des Menschen/ und ist das eintzige/ aber auch das vornehmste/ was am Menschen böse ist.

48. Bißher haben wir den Menschen in Ansehen seines eigenen Wesens betrachtet; Nun müssen wir auch ein wenig näher auff die Dinge/ die ausser ihme sind/ reflectiren/ und von dererselben ihrer Würckung in die Natur des Menschen etwas reden.

49. Alles was von aussen den Menschen berühret/ das berühret unmittelbahr die äusserlichen Sinnligkeiten/ und dannenhero weil diese Würckung am allergegenwärtigsten ist/ wird

auch das Gute und Böse derselben von denen unvernünfftigsten Menschen empfunden / und in Ansehen der gegenwärtigen Belustigung oder Verletzung für gut und böse gehalten.

50. Wenn die äusserlichen Dinge durch die äusserlichen Sinnligkeiten den Leib des Menschen gerühret/so entstehet hernach auch durch die Fortsetzung dieser Bewegung eine Berührung des Geblüts und der andern innerlichen Säffte / wiewohl das Gute und Böse/ so durch diese Berührung verursachet wird / mehrentheils nicht so handgreifflich zu spühren ist / sondern die Vermehrung und Verringerung der menschlichen Kräffte dißfalls offte sehr entfernet und zukünfftig zu seyn pflegen; dannenhero auch nicht ein jeder unvernünfftiger und in denen Vorurtheilen annoch steckender Mensch capabel ist davon zu urtheilen / sondern hierzu eine sonderliche Attention und Weißheit erfordert wird/und zwar desto mehr Weißheit / je weiter die Würckung dieser Berührung der äusserlichen Dinge von deren Anfang entfernet ist.

51. Endlich weil auch der Wille und die Gedancken des Menschen mit dem Leibe genau verknüpffet seyn/und dasjenige nicht alleine/ was die Sinnligkeiten scharff berühret / auch zugleich die Begierden und Gedancken mit beweget / sondern auch die Alterirung der geistigen Cörper in dem Gehirne zugleich die Gedancken selbst in einen munteren oder schläffrigen

und tummen Zustand setzet / und die Alterirung des Geblüts auch den Willen / und durch denselben abermahls die Gedancken alteriret/so ist dannenhero einem vernünfftigen Menschen desto mehr daran gelegen / die entferneten und zukünfftigen Veränderungen / die durch Berührung der äusserlichen Cörper in seinem Leib und Seele verursacht werden/ so genau es möglich ist / zu wissen und zu begreiffen.

52. Es wird aber dasjenige / was wir allbereit oben zum Grunde gesetzt haben / folgende Anmerckungen an die Hand geben. Alle *Objecta* derer Sinnligkeiten / die bey dem Menschen keine neue ausser-ordentliche und sehr empfindliche Bewegung verursachen / sondern nur seine natürliche Bewegung in einem ruhigen Zustande erhalten / sind gut; Und alle Bewegungen derer Sinnligkeiten die gar zu empfindlich sind / oder die die Sinnen gar zu starck bewegen / verderben die Senn-Adern der sinnlichen Gliedmassen / und derhalben sind sie böse.

53. Sprichst du: woran erkenne ich es aber/ ob die Bewegung in denen zur Sinnligkeit gewidmeten Gliedmassen allzustarck/oder der natürlichen Bewegung gleichförmig sey? So kan ich dir dißfalls keine andere Antwort geben / als daß dir solches deine innerliche Versicherung am besten sagen werde/ und daß man dißfalls keine allgemeine Regel überhaupt geben könne/ weil

die ordentliche Bewegung bey einem Menschen nicht in einem Grad ist wie bey dem andern / sondern bey nahe auff so vielfältige Art *variret* als Menschen seyn / welche Veränderung theils von dem Alter / theils von der Landes-Art / theis von der Gewohnheit u.s.w. herrühret. Und solcher gestalt darff ein jeder nur auff sich selbst Achtung geben / ob er eine merckliche und zuvorher ungewohnte Alteration bey sich empfindet oder nicht.

54. Hieraus folget / daß die mittlern Bewegungen zwischen den allzustarcken und ordentlichen böse seyn / wenn sie denen allzustarcken näher kommen / und für gut müssen gehalten werden / wenn sie denen ordentlichen nahe sind.

55. Es kan aber diese ordentliche Bewegung der sinnlichen Gliedmassen wohl böse werden / wenn sie allzulange *continuiret* wird / weil dadurch die Bewegung der andern Sinnligkeiten / die nach der Weißheit des Schöpffers / als wir oben erwehnet / mit einander durch eine anmuthige Veränderung abwechseln solten / gehindert wird.

56. Gleiche Bewantniß hat es mit der Bewegungs-Krafft der äusserlichen Gliedmassen. Eine mäßige Bewegung / die nicht sehr empfunden / und nicht allzulange continuiret wird / ist gut / eine allzusehr empfindliche oder lang *continuirte* aber / ist böse.

57. Ferner was die Bewegung des Geblüts

betrifft /

betrifft / so ist dieses für **böse** zu halten / wodurch des Menschen Geblüt gar zu sehr / oder gar zu langsam beweget wird; Was die Bewegung des Geblüts in seinem ordentlichen Zustand erhält / ist **gut**. Ausser daß man hier nicht sagen kan / daß die ordentliche Bewegung des Geblüts / wenn **sie lange** *continuiret* wird / böse seyn solle: Weil der Mensch nur einerley Bewegung des Geblüts hat / ohne welches er nicht leben kan / aber im Gegentheil vielerley Arten der Sinnligkeiten von GOtt erhalten / die sich nicht alle zugleich bewegen können / sondern eine nach der andern sich bewegen muß.

58. Ferner was die **Gedancken** des Menschen gar zu sehr schärffet / oder gar zu sehr turbiret / ist **böse** / was aber dieselbe in einer proportionirlichen Bewegung erhält / ist **gut**: Ja was diese Bewegung **allzulange** continuiret / ist auch **böse** / weil die Gedancken nicht nur den Menschen gegeben sind / vielfältige und unterschiedene Dinge zu bedencken / sondern auch zu ihrer Erhaltung eine mit der Bewegung abwechselnde Ruhe erfordern. Endlich was den Willen des Menschen betrifft / wird alle natürliche Berührung desselbigen durch ihn selbst verderbet / weil er durch und durch böse ist. Derowegen kan er nicht anders als durch eine ausserordentliche Berührung / als durch eine Medicin curiret werden.

59. Dieses wäre also das vornehmste / das in **Betrachtung der äusserlichen Dinge** über-

haupt anzumercken wäre: Wollen wir nun ferner dieselben insonderheit noch ein wenig beschauen/ wird es am füglichsten geschehen/ wenn wir dieselbige in drey Classen eintheilen/ deren etliche unter den Menschen sind/ als die Thiere/ Pflantzen/ u. s. w. etliche neben ihm/ als andere Menschen/ und endlich das höchste Wesen über ihm/ nemlich GOtt.

60. Was die Dinge/ die unter ihm seyn/ betrifft/ so wird ein jeder vermittelst einer geringen Auffmerckung gar leichte begreiffen können/ daß der Mensch zu Erhaltung seiner Dauerung und seiner natürlichen Kräffte so viel Dinge eben nicht vonnöthen habe/ zum wenigsten sehr vieler gar füglich missen könne.

61. Denn zur Erhaltung seiner Lebens-Geister und der Kräffte/ in seinem Leibe braucht er zwar Speise und Tranck/ aber hiervon ist schon ein alt Sprichwort bekant/ daß die Natur mit wenigen vergnügt sey: Zur Erhaltung der andern äusserlichen Sinne des Gesichts/ Gehörs/ Geruchs/ Geschmacks und Gefühles wird sehr wenig Reichthum erfordert/ sondern die Natur des Menschen kan sich dißfalls an fremden Dingen/ oder die dem Eigenthum der Menschen nicht unterworffen sind/ begnügen. Und endlich so ist wohl ausgemacht/ daß derjenige/ so wenig isset und trincket/ auch die Belustigung der Sinnen mäßiglich braucht/ am justesten und accuratesten zu gedencken geschickt sey.

62. Es

62. Es wird zwar diese Anmerckung in praxi fast durchgehends bey dem menschlichen Geschlecht für lächerlich gehalten/ und im Gegentheil geglaubet/ der Mensch müsse viel Dinge zu Erhaltung seines Wesens haben. Alleine dieses Vorurtheil scheinet theils aus der irrigen Meinung entsprossen zu seyn / als wenn Gott alle Creaturen dem Menschen zu gute / (das ist/ zu Erhaltung seines Wesens) geschaffen hätte; Theils auch aus einer übelen Gewohnheit / oder sonsten aus einer eiteln Einbildung.

63. Wiederum ist kein Zweiffel / daß die meisten Dinge / und zwar auf vielfältige Weise/ dem Menschen schaden können/ und daß dannenhero der Mensch grosse Ursache habe dieselbigen zu meiden.

64. Nichts desto weniger muß man die andern Geschöpffe mehr unter die guten Dinge als unter die Bösen rechnen / weil gleichwohl der Mensch zu seiner Dauerung etlicher dererselben nicht entbehren kan / die übrigen aber dem Menschen nicht in Ansehen Ihrer selbst schaden / sondern nur daß sie unrecht appliciret werden / welche unrechte applicirung entweder der Mensch selbsten thut/ oder doch demselben nicht ohne seine gäntzliche Schuld mehrentheils wiederfähret.

65. Aber bey dem Menschen wird mehr anzumercken seyn. Ohne andere Menschen wäre der Mensch höchst elende/ denn er würde entweder ohne anderer Menschen Hülffe nicht leben

können / oder doch ein verdrießliches Leben führen. Ja er würde der meisten/wo nicht aller sinnlichen Belustigungen entbehren müssen/als welche andere Menschen præsupponiren. Endlich würden ihm auch die Gedancken wenig helffen oder nütze seyn; Deñ die Gedancken bestehen aus einer innerlichen Rede/die innerliche Rede entstehet von einer äusserlichen/die äusserliche nutzet gar nichts/ wenn keine menschliche Gesellschafft wäre.

66. Aber deswegen muß man nicht alsbald zuplumpen/und andere Menschen ohne Unterscheid als etwas gutes betrachten: Zumahl wenn man erweget/ daß dem Menschen auch von andern Menschen grosser Verdruß angethan werden kan/indem ein Mensch den andern tödten / denen Sinnligkeiten viel Unlust zufügen / und dieselben martern kan. Ja indem täglich einer des andern seinen Verstand durch Beybringung vieler Irrthümer/durch Betrug im Handel und Wandel / u. s. w. wie nicht weniger seinen Willen durch Verführung zu Lastern und bösen Exempeln verletzet.

67. Gleichwohl kan sich auch der Mensch im Gegentheil anderer Menschē besser als aller andern Creaturē bedienen/sein Leben zu erhalten/zu verlängern/ sich zu vergnügen/und am allermeisten seine Vernunfft zu saubern / und seinen Willen durch gute Exempel auszubessern.

68. Und also ist der Mensch mehr unter die guten Dinge anderer Menschen / als unter böse zu rechnen.

69. Wie-

69. Wiederum ist kein Zweiffel / daß dißfalls der Mensch für andern Thieren etwas sonderliches habe / daß ihm unter seines gleichen Menschen ein Mensch besser anstehet als der andere / woraus eine absonderliche Freundschafft oder Liebe entstehet.

70. Und zwar so geschiehet solches aus vierlerley Ursachen / entweder wegen einer absonderlichen Dürfftigkeit / oder wegen Belustigungen der Sinnen / oder wegen Ubereinstimmung der Gedancken oder des Willens.

71. Im übrigen sind alle Menschen einander von Natur gleich / und die Ungleichheit der Stände ist entweder aus Mangel oder wegen dringender Noth eingeführet worden. Dannenhero steckt es in des Menschen Natur / daß er so viel als möglich trachtet seine Gleichheit zu erhalten. Und entstehet daher ein absonderliches Gut / das man Freyheit zu nennen pfleget.

72. Nichts destoweniger lebet der Mensch von Jugend auff unter lauter Ungleichheit / und diese Gewohnheit wird bey ihm gleichsam zur andern Natur. Dannenhero träget er Verlangen entweder andern / die über ihm sind / gleich / oder denen / die seines gleichen sind / vorgezogen zu werden / welches man die Ehrbegierde zu nennen pfleget.

73. Dieweil aber der wahrhafftige Grund andern gleich geachtet oder vorgezogen zu werden / in dem rechten Gebrauch der Vernunfft / das ist / in rechtschaffener Erkäntniß und Ausübung des

Wah-

Wahren und Guten bestehet; So ist diese Begierde nur in so weit für gut zu achten/ so ferne sie sich in diesen Mitteln gründet/ weil der Mensch dabey niemahls seinen Schaden oder Ubel leiden kan.

74. So ferne sie sich aber auff etwas anders gründet/ ist sie böse/ weil sie nicht dauerhafftig seyn kan.

75. Ja wenn der Mensch seine Vernunfft recht gebrauchet/ wird er auch die Ehrbegierde der ersten Art mehr für indifferent als für was gutes achten/ weil auch ohne die äusserliche Gleichachtung oder Vorziehung weder seinem Leben/ noch seinen Sinnligkeiten/ noch dem Gebrauch seiner Vernunfft etwas abgehet.

76. Aus der obangeführten Ungleichheit der Stände der Menschen ist ferner die Einführung des Eigenthums der Güter in dem menschlichen Geschlecht entstanden/ daraus ist hernachmahls nothwendig eine Ungleichheit des Vermögens erwachsen/ und folglich auch ein Mangel derselben oder Dürfftigkeit. Diese hat die Menschen genöthiget das Geld einzuführen/ durch welches man alles/ wessen man bedürfftig ist/ anschaffen kan. Dannenhero ist die gemeine Begierde andern gleich geachtet oder ihnen vorgezogen zu werden/ ordentlich mit der Begierde nach Gelde oder Reichthum vergesellschafftet.

77. Diese ist für gut zu achten/ so ferne sie nach den Regeln der gesunden Vernunfft eingerichtet

richtet ist / und das erworbene Gut recht gebrauchet / für böse aber / wenn solches nicht geschiehet.

78. Ja weil der Mensch / der seinen Verstand recht brauchet / gar leichte erkennet / daß er ohne Reichthum gar wohl seyn / und seine Güter gebrauchen könne / (indem wir allbereit oben erwehnet / daß der Mensch nicht viel eigenes zu seiner Dauerung gebrauche) so wird er auch den **Reichthum** mehr für ein indifferent Ding / als für ein **nothwendig Gut** achten.

79. So ist auch endlich aus Einführung des Unterscheids der Stände / so wohl auch aus denen unterschiedenen Graden der Vortrefflichkeit der Menschen / und aus der dem Menschen eingepflantzeten Geselligkeit eine Begierde entstanden / daß die Geringerern die Obern und vortrefflichern hochgeachtet / und diese ihre Hochachtung zu erweisen nicht alleine freywillig viel äusserliche Zeichen erfunden / durch ihr Thun und Lassen dieselben zu erkennen zu geben / sondern auch freywillig der obern und vortrefflichern Menschen ihr Thun und Lassen zu imitiren angefangen / welches man eine **Ehrbezeigung / Höfligkeit** / *Complaisance*, u. s. w. nennen kan / woraus ein absonderlich Wesen / das die Lateiner Decorum nennen / entstanden / auch alle **Schamhafftigkeit** daher ihren Ursprung nimmet.

80. Dieses Decorum und die aus Verletzung desselben entstandene **Schamhafftigkeit** ist / so ferne sie die weisen und tugendhafften Leute vor

die

die trefflichsten hält/und derenselben Thaten imitiret/ein wahrhafftiges Gut. So ferne sie aber die Lasterhafften und Gewaltigsten zum Spiegel braucht / ist es ein Ubel; So ferne es aber auff die Nachahmung indifferenter Dinge zielet / ist es an sich selber mehr ein eiteles Nichts als was gutes/jedoch wird es ex hypothesi, weil wir unter lautern eitelen Leuten leben/billig für was gutes geachtet / weil die Unterlassung desselben dem Menschen schädlich ist/und er ohne diesem decoro in vita civili ohnmöglich fortkommen kan.

81. Nun ist GOtt noch übrig. Von diesem hat der Mensch sein Wesen bekommen/ und wird noch von ihm augenblicklich in seiner Dauerung erhalten. Ihm allein hat er die äusserlichen Dinge / die zu seiner Dauerung nach dem ordentlichen Lauff der Natur etwas contribuiren zu dancken/ und also stehet GOtt unter allen guten billig oben an.

82. Und obschon der Mensch gleichfalls erkennet / daß GOtt ihn aller seiner Güter wieder berauben/und den grösten Schaden zufügen könne; so darff er doch GOtt nicht unter die bösen Dinge / oder für die Ursache des Bösen rechnen/ weil er gar wohl begreiffet / daß er der Mensch durch seine eigene Schuld/ alle die Ubel/ die von GOtt herrühren/ sich über den Hals ladet.

83. Denn der Mensch kan auch aus dem Licht der Natur erkennen/ daß GOtt für seine Wohlfarth Sorge trage/ und daß er auch in diesem

sein Leben (denn von dem zukünfftigen weiß die menschliche Vernunfft nichts) ihn / nachdem er sein Leben anstellet mit Guten oder Bösen belohnen oder bestraffen wolle.

84. Deßhalben muß er auch nothwendig für gut halten/daß er nach GOttes Willen / den er ihm in dem Rechte der Natur offenbahret/sein Thun und Lassen einrichte/ und für böse/ wenn er demselbigen widerstrebet / weil er weiß/ daß auff jenes die Belohnung / auff dieses aber die Straffe folgen werde / und daß die Göttliche Belohnung und Straffe viel dauerhafftiger sey als ein gegenwärtiges und augenblickliches Ubel oder Gut.

85. Worzu noch ferner kommt / daß er erkennet / wie das Recht der Natur in der allgemeinen Glückseeligkeit des Menschlichen Geschlechts gegründet sey / weßhalben er destomehr für etwas gutes halten muß/daß er sein Leben nach GOttes Willen einrichte / weil unter der allgemeinen Glückseeligkeit auch seine eigene mit begriffen wird.

86. Wenn er demnach sein Leben nach Gottes Willen einrichtet / so heisset solches ein tugendhafftes Leben / zu diesem aber kan er nicht gelangen/wenn sein Verstand nicht zu vorher durch die Gelahrheit ausgebessert ist. Derowegen ist die Tugend und Gelahrheit/absonderlich aber (wie wir allbereit in der Ausübung der Vernunfft-Lehre erwiesen) die Erkäntniß seiner selbst

was

was gutes/ und hingegentheil das Laster/die Unwissenheit/und der Jrrthum/so wohl auch die Gelahrheit/ die man mit Unterlassung der Erkäntniß seiner selbst in denen anderen Geschöpffen sucht/ was böses.

87. Aus dem/ was wir bißher gesagt/ werden wir gar deutlich die gemeinen Eintheilungen des guten verstehen können / die sonst ziemlich schwer und dunckel von denen / die sich derselben bedienen / fürgebracht werden. Insgemein sagt man/daß dreyerley Güter der Menschen seyn/die Güter seiner Seelen/die Güter des Leibes/und die Güter des Glücks.

88. Die Güter seiner Seelen sind der rechte Gebrauch des Verstandes und Willens/nemlich Weißheit und Tugend. Die Güter des Leibes sind sein Leben / seine Sinnligkeiten und Bewegungs-Krafft / die Gantzheit seiner äusserlichen und innerlichen Gliedmassen / und die rechte disposition seines Gehirnes / weil von derselben die Vernunfft dependiret / in Ansehen sie durch die alteration des Leibes und absonderlich des Gehirnes selber alteriret wird/und durch die Kranckheit des Leibes verringert oder turbiret werden kan / welches alles zusammen mit einem Worte die Gesundheit des Leibes heist. Die Güter des Glücks sind Reichthum / Ehre / Freyheit und Freunde.

89. Also siehest du/ daß wir alles bißhero einzeln erzehletes Gute unter die gewöhnlichen Classen

sen gebracht haben/ biß auff GOtt und das *Decorum*, die sich nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von derselben setzen lassen. Was das *Decorum* betrifft / daran hat bißhero niemand gedacht/was es für ein Gut sey/ obgleich alle Philosophi darinnen wider die *Cynicos* einig gewesen/daß über die Tugend noch etwas anders sey / daß man im gemeinen Leben und Wandel als eine Richtschnur in acht nehmen müsse.

90. Was GOtt betrifft / ist es zwar denen Heydnischen Philosophen endlich zu übersehen/ daß sie die Eintheilung der Güter des Menschen so eingeschrenckt / daß sie das nöthigste darinnen versehen / weil sie insgesamt/ wegen der Vermischung der Welt-Weißheit und der falschen Offenbahrung / irrige Meinungen von GOtt geheget; daß man aber in Christlichen Schulen diesen Mangel so gelassen / wie man ihn gefunden/ ist billig zu bewundern. Wir wollen uns aber nicht eben bekümmern/diese Eintheilung nach diesen Anmerckungen auszubessern / sondern lieber dieselbe gar fahren lassen / weil wir nicht sehen/ was dieselbe für einen grossen Nutzen habe.

91. Ferner lehret man durchgehends in denen Schulen / quod bonum sit honestum, utile & jucundum, daß ein ehrbares / oder ehrliches/ oder rechtmäßiges / nützliches und belustigendes Gut sey / und machet in Beschreibung dieser unterschiedlichen Arten / so wohl auch in denen Exempeln den Unterschied derselben mehr

verwirret als deutlich / indem man diese falsche Meinung hat / als wenn diese dreyerley Güter würcklich voneinander unterschieden wären / da doch ihr Unterschid nur darinnen bestehet / daß das Gute in unterschiedener Betrachtung bald ehrbar / oder ehrlich / oder rechtmäßig / bald belustigend / bald nützlich genennet werde.

92. Denn alles wahrhafftige Gute (das Schein-Gut haben wir schon oben ausgemertzet) ist nützlich / weil es den Menschen in seiner Dauerhafftigkeit erhält. So ist es auch belustigend / wenn es der Mensche besitzet / weil die Freude / Lust und Vergnügung nichts anders ist / als die Geniessung und Besitzung des verlangten Guten. Endlich ist es auch ehrbar oder zum wenigsten nicht unehrbar; denn die Ehrbarkeit gründet sich in dem gemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts / und wir werden zu seiner Zeit bald darthun / daß der / so ein ehrbares Lebē führet / auch alleine ein recht lustig und vergnügt Leben empfinde. Und gleichwie alle Unehrbarkeiten und Laster dem gantzen menschlichen Geschlecht schädlich seyn / auch jeden Menschen selbst ruiniren; als wird es sich auch bald weisen / daß derjenige / der ein unvernünfftiges Leben führet / auch zu der Zeit / da er sich die gröste Lust einbildet / vielfältigen ja unzähligen Verdießlichkeiten unterworffen sey.

93. Es krieget aber dieses eintzige Gute unterschiedene Nahmen / nachdem man es auff unter-

schie-

schiedene Weise betrachtet. Wenn man seinen Ursprung ansiehet / daß es von GOtt herkomme / und daß es von GOtt oder solchen Menschen / die an GOttes Stelle auff dieser Welt das Regiment führen / als eine Richtschnur des menschlichen Thun und Lassens vorgeschrieben sey / so heist es ein **ehrbares** Gut / wiewohl es auch manchmahl diese Benennung erlanget / wenn es nicht unehrbar / ehrlich / oder rechtmäßig oder dieser Richt-Schnur nicht zuwider ist.

94. Betrachte ich aber das Gute in Ansehen seiner selbst und seiner **Gegenwärtigkeit** / so heisset es ein **belustigendes** Gut.

95. Endlich wenn ich seine **Würckung** betrachte / so heisset es **nützlich** / nemlich so ferne es ein neues Gute zuwegen bringet / oder das gegenwärtige continuiret.

96. Und also ist kein anderer Unterschied unter dem **nützlichen** und **belustigenden** Guten / als daß jenes auff **zukünfftige** Dinge / dieses aber auff **gegenwärtige** sein Absehen hat.

97. Woltest du gleich sagen / daß man sich auch an **vergangenen** und **zukünfftigen** Dingen belustige / ja daß man mehr Vergnügen an Betrachtung vergangener und zukünfftiger Dinge / wo nicht allemahl / doch öffters / als an gegenwärtigen empfinde; Z. e. ein zärtlich Verliebter; So wirst du doch gestehen müssen / wenn du die Sache genau überlegest / daß alsdenn erst die Betrachtung **vergangener** Dinge belustige /

wenn wir uns dieselben als noch gegenwärtig/ oder die doch leichte wieder gegenwärtig seyn können/ vorstellen / und daß die Betrachtung zukünfftiger Dinge uns belustige/ wenn wir gedencken / daß sie bald gegenwärtig seyn werden / und also muß man das gegenwärtige allhier in einen etwas weitern Verstande nehmen.

98. Denn wenn ich das vergangene Gute als vergangen betrachte / und das nicht mehr gegenwärtig seyn wird / so erfreue ich mich nicht/ sondern ich betrübe mich / gleichwie in Gegentheil die Betrachtung des vergangenen Bösen uns belustiget. Und wenn ich das zukünfftige Gute nur noch als zukünfftig ansehe / so empfinde ich keine Lust darvon / sondern ich habe nur ein Verlangen darnach.

99. Daß man aber insgemein die nützlichen/ belustigenden und ehrbaren Güter voneinander absondert/geschiehet theils daher/daß man diese Güter nicht recht beschreibet/theils daß man gantz offenbahr das Schein-Gut mit dem wahren Gute / theils auch endlich andere zufällige und geringe Arten des Guten mit denen edelsten vermischt.

100. Man sagt / das nützliche Gut verlange man wegen eines andern/das belustigende aber und das ehrbare wegen sein selbst. Alleine so ferne alles Gute eine beständige Dauerung intendiret/muß es nothwendig wegen eines andern verlanget werden; so ferne

aber

aber durch das andere etwas von dem vorigen gantz unterschiedenes verstanden wird / und daß das vorige nichts unmittelbar zur Dauerung contribuire / z. e. Geld / so begreiffet man nur unter dem Nahmen / des nützlichsten Gutes die geringste Art / nemlich die Mittel zum Guten / gleich als ob / zum Exempel / das Leben die Sinligkeiten und dererselben mäßige Belustigungen u. s. w. die man wegen ihrer selbst verlanget / nicht auch nützlich wären.

101. Ferner spricht man / das ehrbare Gut verlange die gesunde Vernunfft / das belustigende aber ein uns mit denen Thieren gemeiner *appetit*. Aber gleichwie alleine der menschliche Wille so wohl das ehrbare als belustigende Gut verlanget; Der menschliche Verstand aber für sich selbst gar nichts verlanget / sondern ein blosses Instrument des menschlichen Willens ist; Also wissen die Gelehrten selbst nicht / wie sie den so genanten sinnlichen appetit so wohl von dem Verstande / als dem Willen des Menschen entscheiden sollen.

102. So ist auch darinnen eine ziemliche Unförmligkeit / daß man diesen appetit, der nach belustigenden Dingen trachten soll / der gesunden Vernunfft entgegen setzet / gleich als ob eine gemäßigte Freude und Lust der gesunden Vernunfft zu wider wäre / und nicht vielmehr der Gebrauch der gesunden Vernunfft selbsten in der

Gemüths-Ruhe / diese aber in einer stillen Belustigung bestünde.

103. Sprichst du gleich: diese mäßigen Belustigungen und alle Belustigungen des Gemüths wären keine belustigende Güter / weil das belustigende Gut eintzig und alleine in sehr empfindlichen Berührungen der Sinnligkeiten bestünde / z. e. in einer Wollust / in delicaten Essen und Trincken / und andern Dingen die wir Wohllüste des Leibes nennen; So ist doch diese Ausflucht sehr unvernünfftig. Denn erstlich haben wir schon oben erwiesen / daß alle empfindliche Belustigung ein Schein-Gut / oder deutlicher / etwas böses sey / und daß denen mäßigen Belustigungen alleine die Beschreibung des Guten zukomme.

104. Zum andern / gleichwie es eine grosse Thorheit seyn würde / wenn wir verneinen wolten / daß ein Säuffer / Spieler und Huhrer in dem Augenblick seiner Belustigung kein Vergnügen fühlen solte; also wäre es auch ungeschickt / wenn man diejenigen / die die Belustigung der Seelen würcklich empfinden / bereden wolte / ihre Empfindligkeit betröge sie. Denn daß ich anitzo nichts von der stillen Lust und ruhigen Vergnügen eines wahrhafftig weisen und tugendhafften Mannes erwehne / so ist wohl ausser Zweiffel / daß das Gemüthe eines Ehrgeitzigen über den gnädigen Blick eines Fürsten; eines Geldgierigen über der Erhaltung eines Gewinsts; eines so genandten Gelehrten über der

Wider-

Widerlegung eines seiner Widersacher / und eines tieffsinnigen Mannes über der Erfindung der quadraturæ circuli, eben die Freude und Vergnügung empfindet / als eines / der sich über die empfindlichen Berührungen der Sinnligkeiten belustiget.

105. Und also wird es nunmehro nicht schwer seyn von denen Exempeln zu urtheilen / die man insgemein gibt / um darzuthun / daß wohl etwas ein ehrbares Gut seyn könne / ohne daß es nützlich oder belustigend sey / oder nützlich und doch nicht belustigend oder ehrbar / oder belustigend und doch nicht nützlich oder ehrbar. Z. e. Sein Leben für sein Vaterland wagen / oder sich von Lastern zur Tugend angewöhnen: bittere Artzeney gebrauchen / oder stehlen / huhren / fressen und sauffen.

106. Denn was das stehlen / huhren / fressen und sauffen anlanget / diese gehören nicht unter die nützlichen und belustigenden Güter / weil sie gar nicht unter die Güter zu rechnen sind / sondern böse sind. Und vermischen die / so sich dergleichen Exempel bedienen / gantz offenbahr zwey unterschiedene Redens-Arten. Ein anders ist ein empfindlicher / augenblicher Nutzen oder Belustigung; ein anders / ein nützliches oder belustigendes Gut.

107. Was aber die andern Exempel betrifft / so ist es wohl an dem / bittere Artzeney ist ein nützlich Gut / aber nicht belustigend: Sich von Lastern abgewöhnen / ist ehrbar und nützlich / aber es gehet sauer ein. Alleine beydes præsup-

 poni-

poniret einen Menschen/ der in einem verderbten Zustand ist; Dergleichen Güter/ wie wir bald sagen werden/ sind Güter in einem geringeren grad, und mehrentheils denen edelsten Gütern/ die man nach dem ordentlichen und natürlichen Zustand des Menschens erweget/ entgegen gesetzt. Was wir aber bißhero von der Vereinigung des ehrbaren/ nützlichen und belustigenden Guten gesaget/ist von denen edelsten Gütern/tanquam de analogato nobilissimo, zu verstehen.

108. Endlich sein Leben für sein Vaterland wagen/ ist/wenn man einen rechten Menschen ansiehet/ ein belustigendes und nützliches Gut; Denn ein tugendhaffter Mann thut es mit Freuden/ und erhält dadurch den gemeinen Nutzen/ in welchem sein eigener mit steckt: Und muß man einen grossen Unterscheid machen unter sterben und sein Leben wagen.

109. Derowegen wäre es fast besser gewesen/ man hätte in denen Schulen die Eintheilung des Guten in honestum, jucundum & utile ausgelassen/ als daß man sie so verwirrt und ungegründet fürgetragen/ zumahl da man abermahl das *decorum* ausgelassen/ welches weder zu den ehrbaren/ noch nützlichen/ noch belustigenden Gütern/nach der gemeinen Beschreibung/gerechnet werden kan.

110. Solcher gestalt aber wollen wir uns nach andern Eintheilungen des Guten umthun/ die in der Gelahrheit von dem Erkäntniß

des Guten und Bösen / grössern Nutzen haben. Zumahl wenn wir voraus mercken / daß die unterschiedenen Arten des Guten und Bösen / die wir in folgenden Eintheilungen vorstellen wollen / nicht von gleicher Güte und *Grad* seyn / sondern allezeit die eine Art geringer seyn wird als die andere / wannenhero nicht allein dieses überhaupt zu erinnern / daß wenn zwey Gute oder Böse von ungleichen grad zusammen kommen / das geringere allezeit in Ansehen des grösseren weichen und nachgeben müsse / sondern daß wir auch in der Erkäntniß des Guten allemahl fürnemlich auff den grösten vornehmsten *grad* unser Absehen richten müssen / wie wir denn auch in dessen Ansehen diesen grad in Beschreibung des guten für Augen gehabt haben.

111. Denn der Mensch / wie er anjetzo auff dieser Welt lebet / kan auff zweyerley Weise betrachtet werden / entweder nach seinem ordentlichen Zustand / wie er nach der Erkäntniß des wahren Guten seyn sollte / oder nach seinem ausserordentlichen Zustand / in dem er sich / so viel seinen Willen betrifft / befindet / oder auch / in dem er sich durch die Gewohnheit selbst gesetzt hat / oder darein er von anderen Menschen gesetzt worden.

112. Der ordentliche Zustand ist derjenige / wenn die Bewegung aller Theile des menschlichen Leibes in der von GOtt geordneten pro-

portion und Maasse/auch Abwechselung verbleibet/ und so zu reden in gleicher Wage bald auf diese Seite/ bald auff jene incliniret/ welches nicht alleine von der Bewegung des Geblüts/ und der geistigen Cörper in denen nerven/ sondern auch von der Bewegung der Vernunfft und des Willens zu verstehen/ daß beyde allein zum Guten angetrieben/ und vom Bösen abgeführet/ in allen andern Dingen aber gleich gültig seyn. Dieser Zustand ist an sich selber gut.

113. Der ausserordentliche Zustand ist derjenige/ wenn diese Bewegung von der von GOtt geordneten Maasse abweichet/ und entweder den Wachsthum allzumercklich befördert/ oder das Abnehmen unmittelbahr und empfindlich beschleuniget/ und wenn der Verstand und Wille zum Guten träge und zum Bösen munter ist/ auch keines weges eine ruhige Bewegung empfindet/ sondern von allen äusserlichen Dingen bald da bald dorthin gerissen wird. In diesem Zustande leben dem Leibe nach die Krancken/ und nach der Seelen die in Unwissenheit und Irrthümern/ Eitelkeit und Lastern stecken/ ja mit einem Wort zu sagen/ so viel den Willen betrifft/ alle Menschen. Dieser Zustand ist böse.

114. Nach diesem zweyerley Zustande ist auch das Gute und Böse unterschieden/ davon wir jenes das ordentliche/ dieses aber das

ausserordentliche Gute und Böse nennen wollen.

115. Jenes Gute erhält und befördert des Menschen seinen ordentlichen Zustand / oder es befördert das wahre Gute ; Dieses benimmt ihn den ausserordentlichen / oder das anklebende Böse.

116. Das ordentliche Böse setzet den Menschen aus dem ordentlichen in den ausserordentlichen Zustand; aber das ausserordentliche Böse ist dasjenige / wenn man den Menschen aus dem bösen oder ausserordentlichen Stand / durch eine ordentliche Weise wider in den guten Stand setzen will.

117. Denn hierinnen kommen beyderley Art von dem Guten überein / daß bey beyden eine gewisse proportion und Maasse nebst einer allmähligen Veränderung beobachtet werden muß. Und hierinnen kömmt beyderley Böses mit einander überein / daß bey beyden selbige Maasse überschritten / und eine allzuschleunige Veränderung vorgenommen wird.

118. Wie was steiget / so fället es auch. Und wie dannenhero der Mensch sein natürlich Gutes Stuffen-weise gleichsam erhält / also muß er sich auch Stuffen-weise das Böse wieder abgewöhnen. Man vertreibet eine Kranckheit nicht in einem Augenblick. Man verderbet die erfrornen Gliedmassen / wenn man dieselbe allzubald in allzugrosse Hitze bringet ; Man ruini-

ruiniret den Magen / wenn man nach langer Faste so viel ißt / als die Begierde antreibet; Man richtet nichts aus / wenn man in einem Augenblick oder in einer allzu kurtzen Zeit die Irrthümer und Vorurtheile will loß werden / oder auff einmahl die lange eingewurtzelten Gewohnheiten und Sitten oder Affecten abschaffen.

119. Aber hieraus folget zugleich / daß dasjenige / was in Ansehen des ordentlichen Zustandes gut ist / böse seyn würde / wenn man es einem Menschen / der in dem ausserordentlichen Zustand lebet / appliciren wolte / und daß hingegentheil das / was einem Krancken / Unwissenden und Lasterhafften gut ist / einem gesunden / weisen und tugendhafften Menschen böse seyn könne.

120. Eine mäßige Bewegung / ein Stücke Rindfleisch / eine frische Lufft / ist einem Gesunden gut / aber einem Podagrischen / Schwindsüchtigen und Febricitanten schädlich. Und was ein Weiser mit Vergnügen für wahr erkennet / darüber ärgert sich ein in Irrthum steckender / oder wird doch gleichsam darüber verblendet. Ein Tugendhaffter ist ruhig / wenn er alleine ist / wenn er wenig hat / wenn er wenig isset und trincket. Ein Wohllüstiger stirbet für Verdruß / wenn er keine Gesellschafft hat / und ein Geitziger hänget sich / wenn man ihm seinen Schatz nimmt; Ein Trunckenbold wird kranck / wenn man ihm 8. Tage allen Wein entziehet.

121. Wie-

121. Wiederum: Einem Patienten ist eine etliche Tage lang *continuirte* Ruhe / eine auff seine Kranckheit gerichtete Artzeney/eine ausserordentliche Wärme gut. Einen Gesunden aber macht sie faul; und ein Gesunder verderbet sich / wenn er offte Artzeney braucht / und seine Zimmer warm hält / als wenn er kranck wäre. Einem Irrenden / der noch in præjudiciis steckt / muß man durch einen ehrlichen Betrug gewinnen. Bey einem Weisen ist aller Betrug verdächtig. Ein Wohllüstiger / Geitziger und Trunckenbold bessert sich / wenn seine Wohllust / sein Geitz und seine Trunckenheit abnehmen; aber ein keuscher / freygebiger und nüchterner Mensch verschlimmert sich / wenn er in einem dergleichen mäßigen grad wohllüstig / geitzig und der Trunckenheit ergeben wird.

122. Mit der vorigen Eintheilung des Guten hat folgende einige Verwandniß. Das Gute und Böse wird entweder *positivè* oder *privativè* genommen / Das ist / das Gute bestehet entweder in der Erlangung einer angenehmen Sache / oder in der Beraubung einer unangenehmen. Und das Böse bestehet entweder in Erhaltung einer unangenehmen / oder in Beraubung einer angenehmen Sache.

123. Also ist die Erlernung zuvor unbekanter Wissenschafften / die Erhaltung neuer Ehre und Freyheiten / die Erwerbung eines biß-

her

her nicht gehabten Vermögens u. s. w. positivè gut/ die Entledigung aber aus der Gefängniß/ die Genesung von der Kranckheit u. s. w. ist unter die bona privativè talia zu rechnen. Gleicherweise ist die Kranckheit/ die Verwundung/ der Schmertz/ die Schmach positivè ein Ubel/ die Einkerckerung aber/ die Beraubung unsers Vermögens oder unserer Ehren-Stellen ein malum privativum.

124. Ferner so sind etliche Güter sehr edel und höchstnothwendig/ ohne die des Menschen sein Wesen entweder gar nicht bestehen kan/ oder doch elend und gestümmelt seyn würde; etliche aber sind nicht so edel und nothwendig/ dergestalt daß der Mensch ohne dieselben gar wohl bestehen kan/ auch ohne sie nicht elend zu nennen ist; Sie werden aber unter die Zahl guter Dinge gerechnet/ weil der Mensch/ so selbige besitzet/ mehr Gelegenheit hat andern Menschen gutes zu erweisen/ als wenn er sie nicht hat.

125. Also sind Gesundheit/ Weißheit und Tugend sehr edele und höchstnothwendige Güter; Freyheit aber/ äusserliche Ehre/ Reichthum/ Freunde/ sind nicht so nothwendig/ worzu wir auch meistentheils das decorum rechnen.

126. Daraus wird aber leicht zubegreiffen seyn die doppelte Art des Bösen/ deren eines dem nothwendigen Guten entgegen gesetzet wird/

wird/ als Kranckheit/ Unweißheit und Laster; das andere aber ist nicht so wohl böse als indifferent, weil das ihm entgegen gesetzte Gut nicht nothwendig ist/ als Beraubung oder Mangel der Freyheit/ der Ehre und des Reichthums/ worzu wir auch die Unwissenheit des *decori* und andrer Dinge/ die dem Menschen zur Weißheit nichts helffen/ rechnen.

127. Und zwar so habe ich in dieser Eintheilung auff die natürliche Gleichheit des menschlichen Wesens mein Absehen gerichtet/ wenn man aber auff die durch die bürgerliche Gesellschafft eingeführte Ungleichheit reflectiret/ so ist nicht zu läugnen/ wie wir auch allbereit oben erwehnet/ daß das *decorum* unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müsse/ so ferne ohne dieselbige kein Mensche in der Bürgerlichen Gesellschafft sich empor heben kan/ in welcher Betrachtung aber auch die Freyheit/ Ehre und Reichthum unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müssen. Solcher gestalt könte man/ damit man diese beyderley Benennungen nicht vermische/ sagen/ die nothwendigen Güter seyn entweder solche in Ansehung des menschlichen Wesens (necessaria absolutè) oder in Betrachtung der menschlichen Gesellschafft/ in der wir leben/ und die nicht so vollkommen ist/ wie sie seyn solte und könte (necessaria ex hypothesi status corrupti societatis civilis.)

128. Hiernächst ist auch das Gute entweder

ein

ein unmittelbares Gut / daß des Menschen Dauerung und Wesen für sich erhält; als Leben / Gesundheit / Weißheit / Tugend; oder ein mittelbahres Gut / welches zu Erlangung und Vermehrung besagten unmittelbaren Güter dienet / als Geld / Speise und Tranck / studiren / Ubung in tugendhafften Thaten; Jenes ist der Zweck des menschlichen Thun und Lassens / dieses die Mittel darzu. Und je entferneter diese Mittel seyn / oder je leichter der Mensche derselben entbehren kan / je in geringern grad des guten verdienen sie auch gesetzet zu werden.

129. Endlich / weil so wohl das Gute als Böse unterschiedene Grade haben / und wir allbereit oben erinnert / daß das dauerhaffteste Gute und Böse die andern allezeit überwäge / so wird auch in Ansehen dieser Anmerckung das Gute entweder vor ein würckliches Gut gebraucht / als Leben / Gesundheit / Weißheit / Tugend; oder vor ein kleiner Ubel / als Verlierung seines Vermögens das Leben zu erhalten / sterben für seine Freunde u. s. w. Gleichergestalt wird auch das Übel entweder für ein würcklich Ubel genommen / als Ungesundheit / Irrthum / liederlich Leben; oder für ein kleineres Gut / als Erlangung Reichthums mit Verlust der Gesundheit / gut Gedächtniß mit Verlust oder Verringerung des judicii, Gelahrheit in äusserlichen

chen Dingen mit Versäumung der Erkäntniß sein selbst.

130. Wir haben oben gesagt / daß die bißherigen Eintheilungen unterschiedene grade des Guten vorstellen würden; und also wollen wir nunmehro kürtzlich anzeigen / welches unter denen bißhero erzehlten Arten die alleredelsten seyn / nemlich das ordentliche Gute / das Gute / das in Benehmung einer unangenehmen Sache bestehet (bonum privativum,) das in Ansehen des menschlichen Wesens nothwendige Gute / das unmittelbahre Gute / und endlich das würckliche Gute. Auff diese Arten muß ein Mensch hauptsächlich sein Absehen richten / und auff dieselbigen schickt sich auch fürnehmlich unsere gegebene Beschreibung des Guten.

131. Wiewohl in gemeinem Leben und Wandel kehret man es durch einen übelen Gebrauch gemeiniglich umb. Denn weil die Menschen mehrentheils / ja / in ansehen ihres willens / allesamt in einem ausserordentlichen und verderbten Zustande leben / als achten sie auch das ausserordentliche Gute viel höher als das ordentliche; ja sie gebrauchen sich des ausserordentlichen Guten auch in dem ordentlichen Zustande zum öfftern als einer Richtschnur zu leben / da wir doch erwehnet haben / daß hierinnen daß ausserordentliche Gute böse sey.

132. Wir könten hiervon tausend Exempel

für eines geben. Wie viele brauchen bey der Gesundheit Artzeney? wie viel Medici ordiniren einem gesunden Menschen/ er solle sich zuweilen einen Rausch trincken? Wie viele bilden sich ein/ das Wasser/ das GOtt dem Menschen zum Tranck verordnet hat/ sey ungesund/ weil der Wein den schwachen Magen nöthig ist? Mit einem Worte/ unsere gantze Kinderzucht taugt wegen dieses præjudicii gantz und gar nichts/ weil wir unsere Kinder von Jugend auff nicht anders als patienten aufferziehen/ und zu patienten fast durchgehends damit machen.

133. Mit dem bono positivo gehen noch mehr Irrthümer vor/ weil auch vielleicht viel Gelehrte selbst mich auslachen werden/ daß ich das *bonum privativum* für die vortreflichste Art ausgegeben. Alleine wenn man die oben angeführte Exempel betrachten wird/ wird man diese meine Meinung nicht so belachens würdig halten/ zumahl weil wir schon oben erwehnet/ daß der Mensch sehr vieler Dinge in dieser Welt entbehren könne/ und also die *bona positiva* mehrentheils unter die nicht nothwendigen Güter gehören. Aus dieser Ursachen willen wird auch in der Bürgerlichen Gesellschafft z. e. einer/ der aus Rache einen andern umbgebracht/ oder umb reich zu werden gestohlen/ schärffer gestrafft/ als der in moderamine inculpatæ tutelæ einen excess begangen/ oder aus

Hun-

Hunger gestohlen. Zu geschweigen / daß das bonum positivum die Gemüths-Ruhe mehr turbiret als befördert; das privativum aber dieselbige von denen wiedrigen Verdrießligkeiten befreyet. Ja wenn wir nichts mehr hätten/das wir denen / die diese unsere Meinung antasten wolten/ entgegen setzten/ wolten wir sie mit dem Epicuro schaamroth machen / der schon zu seiner Zeit aus eben diesen Ursachen die **Wollust** beschrieben / daß sie nichts anders als ein **Mangel des Schmertzens oder Verdrusses** sey.

134. Was ferner das **nothwendige Gut** betrifft/ so ist es offenbahr/daß die **gantze Welt**/ Freyheit/Reichthum/ Ehre und das decorum für besser hält / als Gesundheit / Weißheit und Tugend; Ja daß auch unter diesen das Geld/ ob es schon ein sehr entfernetes Mittel ist zum Guten/ allen andern Dingen vorgezogen wird/ und nach dem gemeinen Irrthum die Narren weise/die Lasterhafften Tugendhafft/ auch bey nahe die Krancken gesund macht.

135. So bekümmert sich auch fast niemand um das **würckliche Gute**/ weil man in lauter Bösen steckt und also täglich gewohnet ist / aus zweyen übeln/wo nicht gar aus zweyerley guten/ **das geringste** zu wehlen.

136. Weil dannenhero der Mensch alle sein Thun und Lassen darnach einrichten soll/ wie er das Gute erlangen und glückseelig leben möge; gleichwohl dieses ohne dem rechten Gebrauch

der Vernunfft nicht zu wege bringen kan; als ist ein gewisser Theil der Welt-Weißheit hierzu gewidmet/der auch dieserwegen *Philosophia Practica* genennet wird/ und also nichts anders ist als die Gelahrheit/ die dem Menschen weiset/ wie er glückseelig leben soll.

137. Diese Glückseeligkeit aber muß er erstlich wohl und deutlich verstehen/ worinnen sie bestehe/ und was ihm GOtt dieser wegen zu thun aufferleget habe/ hernach aber bedacht seyn/ wie er die Hindernissen aus dem Wege räume/ die ihn abhalten/ diese Glückseeligkeit zu erlangen.

138. Die Hindernissen kommen entweder von ihm selbst her/ durch seine Affecten. Diese lehret mir die Sitten-Lehre/ wie sie bezähmet werden sollen; oder sie kommen von aussen.

139. Und zwar entweder durch Mangel/ den zu vertreiben die *Oeconomica* oder Haußhaltungs-Kunst unterweiset; oder durch Furcht für äusserlicher Gewalt und List/ wider welche Hinderniß die *Politic* ihre Lehr-Sätze giebt.

Das 2. Hauptstück.
Von der grösten Glückseeligkeit des Menschen.
Innhalt.

Beschreibung der Sitten-Lehre. *n.* 1. Worinnen des Menschen höchste Glückseeligkeit bestehe? *n.* 2. wird von denen Philosophen sehr gezancket. *n.* 3. Die höchste

Glückseeligkeit wird auff zweyerley Art genommen/ (I) vor das edelste unter denen menschlichen Gütern. n. 4. In diesem Verstande kan dieselbe nicht in den Glücks-Gütern bestehen. n. 5. 6. Nicht in Reichthum und Ehre / weil diese nicht in unserer Willkühr stehen / n. 7. und derselben Besitzung niemand glücklich / noch der Mangel jemand unglücklich macht. n. 8. Dieser Lehrsatz wird überall in praxi negligiret / n. 9. und mit Worten und Wercken auch von denen Gelehrten selbst bestritten. n. 10. Nicht in vielen Freunden / so ferne dieselben zum Glücks-Gütern gehören / weil ein weiser Mann viel Feinde hat / und der viel Freunde hat / am elendesten ist. n. 11. 12. Nicht in der Freyheit / n. 13. obschon dieselbe ein unschätzbares Gut ist / n. 14. und ein Leibeigener denen Todten gleich geachtet wird / n. 15. 16. auch ein auff ewig Gefangener todt ist. n. 17. Nicht in dem Decoro. n. 18. Bey denen Gütern des Leibes und der Seelen müssen wir zuförderst die gemeinen Irrthümer meiden / n. 19. als wenn das Leben und die Sinnligkeiten zur menschlichen Seele gehöreten / n. 20. 21. oder der Leib der Kercker des Menschen wäre. n. 22. 23. Das Leben des Menschen ist der Grund der grösten Glückseeligkeit / und bestehet aus vier Stücken / n. 24. deren keines ohne das andere seyn kan. n. 25. (1) Die Gantzheit der Theile des menschlichen Leibes. (2) Die Bewegung des Geblüts. n. 26. (3) Die Bewegung der Senn-Adern. n. 27. Die Bewegung des Geblüts und der nerven sind mit einander verknüpfft / n. 28. und von der alterirung dieser beyder dependiret auch die alterirung der Gedancken und Vernunfft. n. 29. (4) Die Bewegung der Gedancken. Ohne diese ist der Mensch kein Mensch mehr. n. 30. Beantwortung

derer Einwürffe hierwieder / n. 31. von den Kindern im Mutter-Leibe / von denen die in Ohnmacht liegen / n. 32. oder vom Schlag gerühret werden; n. 33. ingleichen von närrischen und rasenden Leuten / n. 34. welche wahrhafftig gedencken / n. 35. und endlich von denen zerstümmelten Menschen. n. 36. Diese vier Stücke aber können doch verringert werden/oder ein Theil kan schwächer seyn als der andere / oder der Mensch kan in eine Noth gerathen eines an das andere zu wagen. n. 37. Welches so dann dem andern vorzuziehen und das höchste Gut sey? n. 38. In der **Gesundheit** bestehet die gröste Glückseeligkeit nicht / denn sie ist nicht in unserm Vermögen / n. 39. und ein gesunder aber in Irrthümern steckender Mensch ist elend / n. 40. noch vielmehr wenn er lasterhafft ist. n. 41. Ein Weiser und Tugendhaffter aber ist darum nicht elend / ob er gleich kranck ist. n. 42. Die Tugend ist edler als die **Weißheit**. n. 43. Der Verstand hilfft dem Menschen nichts in Betrachtung des Guten / wenn der Wille dasselbige nicht ergreifft. n. 44. Die gröste Glückseeligkeit bestehet nicht in unnützlichen und belustigenden Wissenschafften / n. 45. auch nicht in der Physic und Mathesi, n. 47. 48. 49. Weil sie den Menschen nimmermehr ruhig machen; n. 50. Wiewohl man sich nicht scheuet / heut zu Tage darinnen die gröste Glückseeligkeit zu suchen. n. 51. Die **Tugend** ist auch die gröste Glückseeligkeit nicht. n. 52. Der Verstand kan nicht ohne Willen / noch der Wille ohne Verstand seyn. Fabel von dem Willen als König / und dem Verstand als dessen Rath. n. 53. 54. 55. 56. Die gröste Glückseeligkeit des Menschen muß in dem Willen und Verstande zusammen/oder in dem **Gemüthe** und **Gedancken** gesucht werden. n. 57. 58. Ohne Gedancken empfindet der Mensch weder Glück noch Unglück. n. 59. Sein

Glück

Glück bestehet mehr in Gedancken als in der Geniessung selbst. *n*. 60. Die Gedancken machen auch des Menschen Unglück. *n*. 61. Seine gröste Glückseeligkeit bestehet in ruhigen und mäßig sich verändernden Gedancken. *n*. 62. Welche **Gemüths-Ruhe** oder **Belustigung des Gemüths** genennet wird? *n*. 63. Diese wird besser empfunden als beschrieben. *n*. 64. Ihre Beschreibung. *n*. 65. Sie ist eine Belustigung und ohne Schmertzen; *n*. 66. aber dabey ruhig und ohne Freude. *n*. 67. 68. Nach ihr trachtet man bey alle denen andern Gütern. *n*. 69. Ihr Verlangen sich mit andern zu vereinigen ist nicht unruhig; sondern zeiget nur an / daß ihre Ruhe eine mäßige Bewegung sey. *n*. 70. Sie ist ihrem Ursprung und Würckung nach eine **vernünfftige Liebe**. *n*. 71. 72. Die bestien haben keine Liebe und Gesellschafft / aber der Mensch wäre ohne menschliche Gesellschafft nichts / *n*. 74. ja er wäre kein Mensch. *n*. 75. Er hätte kein Vergnügen / *n*. 76. wenn er gleich ein misanthrope wäre / und der sich in Bibliotheqven vergräbt. *n*. 77. Die meisten Belustigungen præsupponiren menschliche Gesellschafften. *n*. 78. Der Mensch ist zu einer friedfertigen Gesellschafft geschaffen / *n*. 79. und also zur Liebe ruhiger Gemüther. *n*. 80. Ein vernünfftiger Mensch liebet andere Menschen mehr denn sich selbst / *n*. 81. 82. auch die Lasterhafftesten lieben würcklich andere Geschöpffe mehr als sich / *n*. 83. Welches durch das Exempel eines Wohllüstigen / Ehr- und Geld-Geitzigen erwiesen wird. *n*. 84. 85. Wegen Benennung der grösten Glückseeligkeit muß man sich nicht zancken. *n*. 86. 87. (II) **Vor den vollkommenen Begriff aller menschlichen Güter** / entweder auch der nicht nothwendigen / *n*. 88. 89. oder doch zum wenigsten der

nöthigen. n. 90. 91. Der **Reichthum** ist zur Gemüths-Ruhe nicht nöthig. n. 92. 93. Die **Armuth** ist nichts böses. n. 94. Was von äusserster Armuth zu halten. n. 95. Die äusserliche **Ehre** ist ein blosser Zierrath der grösten Glückseeligkeit. n. 96 - 100. Die äusserliche **Unehre** macht niemand elend; n. 101. 102. sondern sie vermehret vielmehr die wahrhafftige Ehre. n. 103. Das Decorum ist nur ein Zierrath. n. 104. 105. Der Mangel desselbigen ist zuweilen unter das Böse zu rechnen; n. 106. 107. Zumahl wenn er mit einer Unschaamhafftigkeit vergesellschafftet ist: n. 108. Sonsten ist es nur der Mangel eines Zierraths. n. 109. **Schaamhafftigkeit** ist nicht allemahl ein Zierrath eines weisen Mannes. n. 110. 111. Die **Freyheit** ist ein blosser Zierrath. n. 112. **Viel Freunde** sind nicht einmahl ein Zierrath/ n. 113. sondern eine Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe. n. 114. Alle Güter des Glücks sind keine nothwendige Stücke der Gemüths-Ruhe. n. 115. **Das Leben** ist der Grund der Gemüths-Ruhe; jedoch macht **der Tod** den Menschen nicht elend. n. 116. **Die Gesundheit** ist ein nöthiges Stück der Gemüths-Ruhe. n. 117. Unterschied zwischen einem weisen und unweisen Mann/ bey abzehrenden aber nicht schmertzhafften **Kranckheiten**. n. 118. 119. Bey schmertzhafften Kranckheiten n. 120. ist ein weiser Mann nicht vollkommen ruhig/ aber er ist doch nicht elende. n. 121. Und also ist die Gesundheit kein wesentliches Stück der Gemüths-Ruhe. n. 123. Ein Unweiser ist auch bey schmertzhafften Kranckheiten elender daran als ein weiser Mann. n. 123. **Weißheit** und **Tugend** sind wesentliche Stücke der Gemüths-Ruhe/ n. 124. und derer Mangel machet den Menschen höchst elende/ n. 125. welches man aber

nicht von der Schein-Weißheit und von der Schein-Tugend verstehen muß. n. 126. 127. Warum man der Wohllust des Leibes nicht erwehnet? n. 128. 129. Kein Philosophus hat die Wohllust des Leibes für das höchste Gut des Menschen ausgegeben. n. 130.

1.

So ist demnach die Sitten-Lehre nichts anders als eine Lehre / die den Menschen unterweiset / worinnen seine wahre und höchste Glückseeligkeit bestehe / wie er dieselbe erlangen / und die Hindernissen / so durch ihn selbst verursachet werden / ablegen und überwinden solle.

2. Derowegen / nachdem wir im vorhergehenden Capitel unterschiedene Arten von dem Gute des Menschen erzehlet haben / müssen wir nunmehro vor allen Dingen besorget seyn zu erörtern / worinnen seine gröste Glückseeligkeit bestehe.

3. Zumahl da die Philosophi so eyffrig und ernstlich über dieser Fragte gestritten / und noch streiten; wiewohl dieser Streit mehr den Nahmen als die Sache selbst angehet / oder doch / wie er insgemein getrieben wird / mehr subtil und grillenhafftig / als deutlich oder nützlich ist. Wir wollen / unserer Gewohnheit nach / die Sache deutlich / und daß sie jederman begreiffen möge / auch so ferne sie in der Sitten-Lehre hauptsächlich genutzet werden kan / vortragen.

4. Glückseelig seyn / heist das wahre Gut des Menschen besitzen. Die höchste Glückseeligkeit aber wird auff zweyerley Art genommen; entweder / wenn man die unterschiedenen Güter des Menschen / in Ansehen ihrer unterschiedenen grade, gegen einander hält / vor die Besitzung des edelsten Guts; oder / in Ansehung seiner Vollkommenheit / vor die Besitzung aller der menschlichen Güter insgesambt / oder zum wenigsten derjenigen / die wir oben höchstnothwendig genennet haben.

5. Was den ersten Verstand betrifft / so weiset bald anfänglich dasjenige / was wir im vorigen Capitel erwehnet haben / daß / weil Reichthum / Ehre / Freyheit / Freunde / und das *decorum* nicht nothwendige Güter seyn / auch keines von denenselben vor die höchste Glückseeligkeit des Menschen gehalten werden könne.

6. Zu geschweigen / daß GOtt dem Menschen eingepflantzet hat dem Guten nachzutrachten / und folglich auch dieses höchste Gut von dem Menschen müsse können erlanget werden / oder zum wenigsten solches nicht von dem blossen Glück dependiren müsse: da doch alle obberührte Arten unter die Güter des Glücks / auch nach allgemeiner Meinung / gerechnet werden.

7. Reichthum und Ehre kan das höchste Gut nicht seyn / weil alle Regeln / die wir dieser-

wegen

wegen in der Oeconomique und Politic gegeben werden/weil sie nur auf einem seichten Grund gebauet sind/ vielfältig triegen können: in dem Gott täglich durch eine Menge Exempel darthut/ daß die irraisonnablesten Leute zu Reichthum und Ehre gelangen/ und diejenigen/ die nach denen Grund-Sätzen gesunder Vernunfft Reichthum und Ehre suchen/ zum öfftern Arm und in einem niedrigen Stande bleiben müssen.

8. Ferner so ist der reichste und mächtigste König wahrhafftig elend/ wenn er kranck und ungesund oder sonst in seinem Gemüthe eine unruhige Beängstigung empfindet. Da hingegentheil der ärmste Mensch/ der z. e. nackend und bloß aus einer jähling entstandenen Feuers-Brunst sein Leben retten muß/ wenn er anders gesund und tugendhafft ist/ wahrhafftig nicht elend ist; weil er entweder durch Mitleidigkeit anderer Menschen (ohne schändliches und tadelns würdiges Betteln) oder durch Arbeit satsam Gelegenheit findet/ seine Blösse zu bedecken/ und seinen Hunger zu stillen; oder/ wenn er seiner affecten nur Meister ist/ auch in dem wildesten Wald mit Wasser und Wurtzeln zur Noth begnüget ist. Und da ein *Papinian* auch unter dem Richt-Beile wegen seiner Gemüths-Ruhe von vernünfftigen Menschen Beneidungs würdig geachtet wird/schweige denn/wenn ihm ein Tyrann nur schlecht weg seiner Ehren-Aembter beraubete/ und in dem

gering-

geringsten und nach dem äusserlichen Ansehen unehrlichsten Stande setzte.

9. Und was wollen wir uns hierüber weiter auffhalten/ nachdem ja auff allen unsern hohen und niederen Schulen diese Lehre/ daß das höchste Gut nicht in Reichthum noch Ehre bestehe/ denen studirenden vorgesaget wird. Dem aber unerachtet/ betrachte du diesen Lehr-Satz desto genauer/ weil die gemeine *praxis* auff hohen und niederen/ ja auf denen höchsten Schulen/ das ist/ an Höffen diesem Lehr-Satz zu wieder ist. Jederman/ ja diejenigen selbst/ die durch ihr Exempel ihre Lehre bestätigen solten/ trachten nach Ehre und Reichthum als nach dem höchsten Gut mit Verlust ihrer Gesundheit/ mit Beraubung ihrer geziemenden Belustigungen/ und Erduldung tausend fast unerträglicher Verdrießlichkeiten/ mit Gefahr des Lebens und der Gemüths-Ruhe.

10. Ja was thut man anders als durch andere Worte und Lehren diesen Lehr-Satz umzustossen. Wie offte sagen die Lehrer wenn sie ausser denen Cathedern seyn: Wer Geld hat/ hat alles. Wer kein Geld hat/ ist ein Narr. Wie mißbraucht man nicht ein ander Sprichwort: Gut verlohren/ Muth verlohren/ Ehre verlohren/ alles verlohren. Und wie drängen sich doch die Gelehrten/ daß sie diesen ihren allgemeinen Lehr-Satz umb die Wette prostituiren/ wenn sie nach der Redens-Art

des

des Frantzösischen Satyrici in ihren *Dedicationibus*, mit denen sie die ungeschicktesten Staats-Minister, oder die unwürdigsten Wucherer beehren / auff Hebräisch / Griechisch und Lateinisch beweisen wollen / daß dieselben die Gelehrtesten und Tugendhafftesten Leute seyn? Daß ich nichts erwehne von dem / daß / da es sonst hiesse: Die Ehre ist der Tugend Lohn / heut zu Tage in der gantzen Welt die Ehre öffentlich mit Gelde erkaufft wird.

11. Was die Freunde betrifft / halte ich vor nöthig dieses zu erinnern / daß wenn die Freunde unter die Güter des Glücks gerechnet werden / weil derer Mangel endlich den Menschen nicht elend macht / eine Menge solcher Menschen dadurch verstanden werde / die reich oder mächtig sind / und wegen ihres eigenen Interesse unser Glücke zu befördern / und unsern Schaden zu wenden suchen. In dergleichen Freunden kan so viel destoweniger die gröste Glückseeligkeit bestehen / je mehr unstreitig ist / daß ein weiser und tugendhaffter Mann nicht viel Freunde haben könne / sondern nothwendig viel / viel Feinde haben müsse / weil er sonst nicht weise und tugendhafft seyn würde. Worbey nicht zu vergessen / daß diejenigen / die in dieser Welt sich jederman zum Freunde machen und niemand erzörnen wollen / am elendesten dran seyn / weil sie sich den grösten Verdruß täglich anthun / und dennoch die mei-

meisten Feinde haben ; wannenhero sie nicht unbillich den Neutralisten im Kriege zu vergleichen sind.

12. Was aber die wahre und vernünfftige Freundschafft betrifft / die in beständiger Vereinigung zweyer tugendhafften Gemüther bestehet / davon ist jetzo nicht die Rede ; sondern wir werden bald sehen / daß ohne dieselbe die höchste Glückseeligkeit nicht bestehen könne.

13. Die Freyheit dürffte uns etwas mehrers zu thun machen. Sie wird ja durchgehends für ein unschätzbahres Gut gehalten. Ein Leibeigener Sclave ist nach allen Rechten dem Viehe oder denen Todten gleich geachtet / was ist aber elender als ein Vieh oder ein todtes Aas ? Und ein Eingekerckerter / noch vielmehr aber ein zur ewigen Gefängniß Verdammter / ist lebendig todt.

14. Aber kehre du dich hieran so viel als nichts. Ist die Freyheit gleich ein unschätzbahres Gut / so beweiset dieses doch nur so viel / daß sie allem Geld und Reichthum vorzuziehen sey / nicht aber daß z. e. ein Unterthaner oder auch ein Leibeigener deßhalben elend sey. Du magst noch so frey seyn als du wilst / wenn du kranck bist / so ist ein gesunder Sclave viel glücklicher als du.

15. Wird gleich ein Sclave in denen Bürgerlichen Rechten den Todten gleich geachtet / so gehet doch dieses nur die Freyheiten an / die

denen freyen Bürgern zukommen / und die ein Mensch als ein Mensch gar wohl entbehren kan. In Betrachtung der natürlichen Rechte werden sie so wohl als andere Menschen auch in denen Römischen Rechten geachtet.

16. Ja was wilt du von denen **alten Leibeigenen**/ daß sie dem **Viehe und Todten** gleich geachtet werden / viel sagen? Das Römische Recht ist öffters gewohnet in seinen fictionibus und sonsten eine Sache anders und härter zubeschreiben als sie ist. **Die Römischen Leibeigene** hatten offt bessere Tage und ein vergnügter Leben / als / ich will nicht sagen / unsere Bauren / sondern **viel von unsern wohlhabenden Bürgern** / von was Stande sie auch seyn. Und gesetzt auch / daß ihrer viel in einem geringen und dem äusserlichen Ansehen nach armseeligen Zustand lebeten / so wolte ich doch lieber **der armseelige** *Epictetus* als ein Cæsar oder Antonius, oder auch gar Augustus seyn.

17. Endlich ist schon ein zu **ewiger Gefangenschafft** Verdammter in anderer Leute Andencken **lebendig todt**/ so hat er doch mehr Gelegenheit in seiner Gefängniß für sich selber zuleben; ja manchen reisset GOtt durch dieses Mittel aus dem lebendigen Tode der Wollust / des Geld- und Ehrgeitzes heraus / daß er in dem Kercker durch die Erkäntniß seiner selbst zu leben anfängt. Zudem ist doch auch ein des Landes Verwiesener in Ansehen des Bürger-Rechts

(Das

(das wir allhier/ wie erwehnet/ nicht betrachten) todt/ ob er schon in der grösten Freyheit lebet.

18. So zieret auch hiernechst zwar das *decorum* einen Menschen überaus sehr/ ja es stehet auch dasselbige in der Menschen Willkühr/ oder es kan doch zum wenigsten von allen und jeden/ in was Stande sie seyn/ ohne Mühe und Kosten erhalten werden: Aber es macht doch deswegen das decorum einen **ungesunden**/ in **Irrthümern** und **Lastern** steckenden Menschen nicht glücklich/ ja der **Mangel** des *decori* (wenn wir denselben nur von dem indecoro oder der Unverschaamheit recht entscheiden) macht den Menschen so **wenig Elend**/ als wenig der Mangel schönen Haares den menschlichen Leib verstümmelt.

19. Aber nun müssen wir diejenigen Güte betrachten/ die wir oben als **edele** und **nothwendige** angegeben/ aus denen nemlich des Menschen sein Wesen bestehet/ nemlich die Güter des **Leibes** und der **Seelen**. Allwo wir zuförderst die gemeinen Irrthümer vermeiden müssen/ welche diese **Güter einander entgegen setzen**/ als wenn eines **ohne dem andern** seyn und der Vernunfft nach erhalten werden könte/ oder als ob **nur des Menschen Wesen in der Seele alleine bestände.**

20. Hieher gehöret/ wenn man fast insgemein zum **Leibe** die **Gesundheit** und **Gantzheit** der **Glieder**/ zur **Seele** aber erstlich das

Leben

Leben / hernach die Sinnligkeiten / und dann die Vernunfft rechnet; man möge nun dafür halten / daß der Mensch drey Seelen habe / eine wachsthümliche / eine sinnliche und eine vernünfftige/oder daß die menschliche Seele dreyerley würckende Eigenschafften habe / davon das Leben dem Menschen mit den Pflantzen / und die Sinnligkeit ihme mit den Thieren gemein sey / die Vernunfft aber ihme alleine zustehe / daher auch der Mensch erst in Mutterleibe als eine Pflantze / hernach nach seiner Geburt in seiner ersten Kindheit als ein Thier lebe / biß er endlich / wenn er seine Vernunfft zu brauchen anfange / auch anfange als ein Mensch zu leben.

21. Woraus man ferner zu folgern pfleget / daß das Leben der Gesundheit / die Sinnligkeit aber dem Leben / und die Vernunfft allen dreyen fürzuziehen / woraus viel inconvenientia erwachsen / die wir eben jetzo nicht berühren wollen.

22. Gleicher weise ist auch ein Irrthum / wenn man den Leib nur für ein Gefängniß und nicht für ein Theil der Seele hält. Weßhalb man hernach nicht eben bewundern darff / wenn die Stoiker und Epicureer auff den Schwarm gerathen / daß ein weiser Mann mitten im Feuer eben so ruhig sey / als wenn er in einem Rosen-Garten sässe / oder wenn sie gesagt / bey ereigneten grossen Schmertzen

schrie zwar der Mund eines weisen Mannes/ aber seine Seele wäre ruhig; und was dergleichen ungegründete Dinge mehr fürgebracht werden.

23. Wir wissen/ daß der Mensch aus zwey wesentlichen Theilen/ dem Leib und Seele/ bestehet/ aber daß diese beyde in höchster und unbeschreiblicher Vereinigung verknüpfft sind/ dergestalt/ daß die Seele von der Gesundheit des Leibes/ der Leib aber von dem Leben/ denen Sinnligkeiten und denen Gedancken der Seele participiret.

24. Denn wie das Leben des Menschen vor die Vereinigung des Leibes und der Seelen genommen wird/ so ist es kein Zweiffel/ es ist das Leben der Grund des grösten Gutes des Menschen; Denn es ist so dann selbiges nichts anders/ als die Dauerung des menschlichen Wesens/ und begreifft zugleich die Bewegung des Geblüts und der Bewegungs-Geister/ wie nicht weniger der Seelen und die Gantzheit derer Theile des menschlichen Cörpers/ darinnen diese Bewegungen vorgehen/ in sich.

25. Und zwar so sind diese vier Stücke dergestalt mit einander verknüpfft/ daß keines ohne das andere seyn kan/ und daß von dem beständigen wohl seyn des einen auch die Güte des andern dependiret.

26. Wo keine Theile des menschlichen Leibes

Leibes sind / da ist kein Mensch. Und wo in diesen Theilen keine Bewegung des Geblütes ist/ist der Mensch todt/und folglich hat er auch keine Sinnligkeiten und Vernunfft mehr.

27. Wo keine Bewegung in den Senn-Adern mehr ist/ können sich auch die äusserliche Gliedmassen nicht bewegen/ ja der menschliche Cörper hat keine Empfindligkeit mehr. Wo aber der Mensch keine Bewegung und Empfindligkeit mehr hat/ ist er todt. Und wie wolte denn nun in einem todten Menschen das Geblüte sich bewegen/ in welcher Bewegung des Leibes Leben ist? Ja wie wolte ein todter Mensch dencken und seine Vernunfft brauchen?

28. Zugeschweigen/ daß die Bewegung in denen Senn-Adern und Blut-Adern dergestalt mit einander verknüpfft ist/und jenes/ wenn es recht gebraucht wird/ auch dieses in seinem ordentlichen Zustand erhalten hilfft/ und im Gegentheil/ wenn man die äusserliche Bewegung gar zu sehr spahret/ auch die Bewegung des Geblüts stocken und faul zu werden anfängt.

29. So ist auch/ was die Vernunfft betrifft/ bekant/ daß nach unterschiedener Arten der Bewegung in dem Geblüte die Gedancken munter oder verdrossen/ und nach denen unterschiedenen Arten der Bewegung in denen *nerven* die Gedancken begierig oder gleichgültig seyn/ und also allezeit die menschliche Vernunfft nach Art dieser beyderley Bewegung geändert wird.

Was solte sie dannenhero wohl dencken / wenn keine Bewegung weder im Geblüte noch in denen Senn-Adern vorgienge?

30. Endlich wenn die Seele sich nicht mehr in dem menschlichen Gehirne beweget / als deren Wesen in einer steten Bewegung bestehet / so ist der Mensch gleichfalls kein Mensch mehr; ja es wäre dieses eine Anzeigung / daß er nicht mehr lebete / weil bey dem Leben des Menschen in dessen Gehirne alle Bewegung des Geblütes und zu den Senn-Adern gehörige Geistergen præpariret werden. Wenn nun in dem Gehirn die Seele stockte / und sich nicht bewegete / wie wolte diese præparation darinnen vorgehen können / und zu was Ende solte dieselbe geschehen?

31. Daß man aber diese dreyerley Bewegungen des menschlichen Lebens nebst der Gantzheit der menschlichen Gliedmassen insgemein betrachtet / ob könten sie von einander abgesondert werden / ist daher kommen / daß man in denen vorkommenden Einwürffen die Sachen nicht genaue untersucht / und durch eine merckliche præcipitantz sich betrogen.

32. Wir wollen von dem Zustand der Kinder in Mutter-Leibe nicht viel sagen / denen etliche von denen alten Weisen nur eine wachsthümliche / andere aber auch die sinnliche / und noch andere auch die vernünfftige Seele scheinen gegeben zu haben / weil die Empfängniß und

Verfertigung der Kinder in Mutterleibe wohl stetswehrend unserer schwachen Vernunfft unerkant bleiben wird. Wir wollen nur von denen sagen / die in Ohnmacht liegen. Bey diesen scheinet die **Bewegung des Geblütes** verschwunden zu seyn / und dennoch leben sie noch / weil sie nicht unter die todten können gerechnet werden. Alleine man muß einen Unterschied unter einer langsamen und gar keiner Bewegung machen. Das Geblüt (wie auch nicht weniger die Bewegungs-Geister) beweget sich bey denen in Ohnmacht liegenden sehr langsam / daß man solche von aussen nicht empfindet; aber es beweget sich doch.

33. Gleichergestalt wenn einer **vom Schlag gerühret wird** / wenn der Schlag die Bewegung in denen Senn-Adern gantz auffhebet / so ist der Mensch todt / schwächet er aber dieselbe nur / oder verderbet sie in einem oder etlichen Gliedmassen / so bleibet der Mensch zwar noch am Leben / aber man kan so denn dieses nicht für ein Exempel annehmen / daß der Mensch könne leben bleiben / wenn er gleich keine Bewegung in denen Senn-Adern habe.

34. Ferner / **närrische** und **rasende Leute** haben wahrhafftig eine **Vernunfft** / sie **gedencken würcklich** (und wenn sie auch nicht gedächten / so bewegete sich doch ihre menschliche Seele in ihnen / wie in denen kleinen Kindern und harte Schlaffenden) aber sie gedencken ver-

wirrt und närrisch / weil die kleinen Theile im Gehirne verrückt seyn / oder wegen anderer Ursachen. Und solchergestalt schickt sich dieses Exempel wieder nicht darzuthun / daß ein Mensch ohne Bewegung der Seele leben könne.

35. Ich weiß zwar wohl / daß diese meine Lehre denen / die keine Cartesianer seyn / wunderlich vorkommen werde; aber wenn sie deswegen denen Rasenden und närrischen die Gedancken nehmen wollen / weil ihre Gedancken so unvernünfftig sind / so müssen sie auch sagen / daß die Träumenden nicht gedencken / ja daß so viel wachende / kluge / gelehrte und vornehme Leute nicht gedächten / die z. e. vorgeben / man dörffe von seiner Vorfahren Meinungen nicht abweichen / man müsse einen Beruff haben gutes zu thun; Erde / Wasser / Lufft und Feuer wären vier Elemente / u. s. w. welches doch gewiß sehr unförmlich und von keinem Menschen geglaubet werden würde.

36. Endlich so ist zwar an dem / daß der Mensch zur Noth von denen Gliedmassen seines Leibes einen Arm oder ein Bein missen kan / aber deswegen kan er den Kopff nicht missen / vielweniger eine hauptsächliche Verletzung im Gehirne / Hertzen / denen grossen Blut-Adern u. s. w. leiden / geschweige denn / daß er ohne alle Theile des Leibes solte bestehen können.

37. Ob nun aber schon diese vier Stücke des menschlichen Lebens nicht ohne einander seyn können; so ist doch nicht zu läugnen / daß dieselbigen zum Theil verringert werden können / daß es dem gantzen nicht schade / als wenn ein Mensch ein Arm oder Bein verlieret / wenn er eine kleine und nicht lange daurende alteration im Geblüte hat / wenn ihm durch den Schlag eine Hand gelähmet wird / wenn sein Verstand einmahl nicht so munter ist als das andere / u. s. w. oder daß ein Theil schwächer seyn könne als das andere; als z. e. wenn ein Mensch keine Arme hat / kan er sich angewöhnen die Füsse an statt der Hände zu gebrauchen; wenn er blind ist / kan er den Unterschied der Farben durch das Gefühle finden; Was dem Gedächtniß abgehet / wächset dem judicio zu u. s. w. oder daß der Mensch zuweilen in einer grossen Noth sich befindet / eines von zweyen Ubeln zu erkiesen / und sich resolviren muß ein Stück zu wagen / daß er das andere erhalte.

38. Und weil demnach / wie wir oben erwehnet / das kleineste Gut für ein Ubel / das kleineste Ubel aber für etwas gutes zu halten; so müssen wir freylich untersuchen / welches von denen wesentlichen Gütern des Menschen in Gegeneinanderhaltung dem andern vorzuziehen sey. Aber damit diese unsere Betrachtung hierinnen nicht gar zu weitläufftig werde / und weil es ohne dem keines grossen Kopffbre-

chens in Gegeneinanderhaltung der Theile des Menschlichen Cörpers oder der Sinnligkeiten braucht / sondern dieselbige von Leuten/ die einen natürlichen Verstand haben / gar leichte erörttert werden kan; Als wollen wir nur überhaupt die Güter des menschlichen Leibes / die wir oben allbereit zusammen genommen / Gesundheit genennet / gegen die Güter der Seelen halten / und hernachmahls diese Lehren gegen einander etwas genauer beleuchten.

39. Was demnach die Leibes-Gesundheit anlanget/ so ist kein Zweiffel / daß dieselbige zwar der grösten Glückseeligkeit des Menschen eine ziemliche Vollkommenheit gebe / aber doch in selbiger die wahre Glückseeligkeit selbst nicht bestehen könne; theils weil diese Gesundheit nicht allemahl in des Menschen seinen Willen stehet/ sondern vielen äusserlichen Zufällen unterworffen ist/ und ein Mensch durch die Gewalt anderer derselben beraubet werden kan; theils weil dieselbige an und für sich selbst den Menschen nicht glücklich/ noch dererselben Beraubung ihn elend machen kan.

40. Bilde dir nur einen Menschen ein/ der gesunde starcke Gliedmassen hat/ der wohl isset und trincket / auch seine Speise und Tranck wohl verdauet / und zu allen Leibes-Ubungen geschickt ist. Was hilfft ihm aber dieses alles/ wenn er in der Unwissenheit und schädlichen Irrthümern steckt/ und wegen der Vorurtheile

der

der menschlichen autorität und eigenen præcipitantz das wahre von dem falschen nicht entscheiden kan; Ist er nicht in der That ein recht elender Mensch / weil er wegen dieser Vorurtheile täglich von dem ihm von Gott fürgesetzten Zweck immer mehr und mehr abweichet / und sind in so weit die unvernünfftigen Thiere nicht besser dran / weil sie durch ihren innerlichen Trieb ihren Entzweck viel besser erreichen / als ein solcher Mensch? Ja / ist das Elend eines solchen Menschen nicht desto gefährlicher zu achten / weil ihn dasselbige so starck verblendet / daß er es nicht einmahl erkennet / sondern seinen Zustand für gut und sich für glücklich achtet?

41. Wenn er aber noch über dieses sich wegen seines geführten Lasterhafften Lebens in einer rechtschaffenen Gemüths-Unruhe und Gewissens-Angst befindet / was ist wohl elender als ein solcher gesunder Mensch? Und ist die Unruhe seines Gemüths nicht capabel ihm die Kräffte seiner Gesundheit durch einen langweiligen Tod gleichsam abzuzehren / und ihn derselben zu berauben?

42. Hingegen wenn ein weiser und tugendhaffter Mann an einem sochtenden Fieber / an der Schwindsucht u. s. w. darnieder liegt / kan man ihn wohl mit recht unglücklich nennen / wenn sein Verstand ruhig und sein Gemüthe vergnügt ist / ob er gleich nicht in einen so hohen

grad glücklich ist / als wenn er nebst seiner Weißheit und Tugend auch gesund wäre?

43. Ferner unter denen Gütern der menschlichen Seele müssen wir uns wohl in acht nehmen / daß wir in Gegeneinanderhaltung der Erkäntniß des wahren und falschen / die im Verstande ihren Sitz hat / und denen aus des Menschen Willen hervorkommenden tugendhafften Thaten nicht einen unvernünfftigen Ausschlag geben. Zwar können diese letztern ohne vernünfftige Einrichtung des Wahns in dem menschlichen Verstande nicht bestehen; alleine wenn sonst nichts wäre / so sind sie doch deswegen viel vortrefflicher als jene / weil der Verstand / so ferne er mit dem Guten zu thun hat / dasselbige nur erkennet / niemahlen aber dasselbige erlanget / sondern das Gute / in Ansehen des Verstandes / nur allezeit als ein entferntes und zukünfftiges Ding betrachtet werden muß / welches der Verstand niemahlen ergreiffet noch ergreiffen kan; da hingegen der Wille / so ferne er dem äusserlichen Thun und Lassen anbefiehlet dem Guten nachzujagen / dasselbige auch erhält / und dadurch der Mensch des Guten geniesset.

44. Wir wollen / dieses desto besser zu verstehen / noch nicht einmahl ein Exempel von der grösten Glückseeligkeit des Menschen / sondern nur von denen bißher erzehlten andern Gütern geben. Was hilfft es dem Menschen / wenn er

gleich

gleich noch so scharffsinnig raisonniret / wie man sich ehrlich in der Welt hinbringen / nach Ehren trachten / Freunde erwerben / und seine Freyheit recht gebrauchen solle; wenn er von artigen Sitten / die man in gemeiner Gesellschafft braucht / wohl zu discuriren weiß; wenn er von der menschlichen Gesundheit / wie man dieselbe erhalten / und die verlohrne wieder bringen solle / gründlich zu reden und zu schreiben weiß / und verschwendet alle das seinige / oder ist faul / und will nichts arbeiten / oder achtet weder Ehre noch Schande / und kan sich mit niemand vertragen / oder mißbraucht seine Freyheit / oder hat selbst bäurische und grobe *mores* an sich / oder verderbet durch unordentliches Leben die ihm von GOtt verliehene Gesundheit? kan wohl die Erkäntniß der Wahrheit / die er / vermittelst seines Verstandes / begreifft / ihn glücklich machen? oder vermehret sie nicht vielmehr seine Unruhe / je mehr er dadurch sein über den Halß gezogenes Elend zu erwegen Gelegenheit überkömmt / und durch seine eigene Gedancken sich zu verdammen genöthiget wird?

45. Betrachte hingegen einen Menschen / der nur einen gemeinen natürlichen Verstand hat / und sich nicht eben für einen Gelehrten ausgeben kan / er sey nun von was für einem Stand er wolle / wenn er ein ehrlich Vermögen für sich bringet / und dasselbige klüglich verwaltet /

waltet / sich durch seine Geschickligkeit aus dem Staube erhebet / und von allen Ehr- und Tugend-liebenden Gemüthern geliebet und hochgehalten wird / wenn er seine Freyheit in nichts anders suchet / als wie er andern Menschen Gutes thun / und sie für unrechtmäßiger Gewalt und Unterdrückung beschützen möge / wenn er jederman mit Höfligkeit begegnet / und allen allerley wird / damit er viele gewinnen möge; und wenn er endlich durch ein mäßiges Leben und Beherrschung seiner Gemüths-Neigungen seine Gesundheit in dem Zustand / wie sie ihm GOtt verliehen hat / erhält / findest du wohl die geringste Ursache zu zweiffeln / daß ein solcher Mann nicht weit glückseeliger seyn solte als der erste?

46. Bey dieser Bewandniß aber ist noch weniger Zweiffel übrig / daß diejenigen Wissenschafften / in denen sich der menschliche Verstand vertiefft / umb sich nur über andere Menschen durch Speculirung subtiler aber unnützlicher Dinge oder nichts bedeutender dunckeler Wörter / oder wenn es hoch kömmt / artiger und belustigender Dinge / zu erheben / gantz nicht zur grösten Glückseeligkeit des Menschen gehören; sondern entweder unter das gröste Unglück zu rechnen / oder für blosse Zierrathen eines glückseeligen Mannes zu halten seyn / welche / wenn sie keine Glückseeligkeit / die sie zieren können / antreffen / bey nahe so eitel sind / als die

Wissen-

Wissenschafften der ersten Gattung / als z. e. die *Scholastische Philosophie*, die gemeine *Logic*, die *Philologie*, *Historie*, *Poëterey* / Rede-Kunst / u. s. w.

47. Gesetzt aber / der Mensch suche durch die Wissenschafften dergleichen Vorzug nicht / sondern sey nur bemühet seinen Verstand auszubessern / und durch Erfindung neuer Wahrheiten dem menschlichen Geschlecht in der That zu dienen; es wären aber dieselben also bewand / daß sie ihn / in Betrachtung derer Geschöpffe ausser ihn selbst / von der Erkäntniß seiner selbst immer mehr und mehr abführeten / als wie z. e. bey denen geschiehet / die sich in der *Physic* und und denen *Mathemati*schen Wissenschafften allzusehr vertieffen; so scheinet es zwar anfangs / daß diese Dinge / wo nicht die gröste Glückseeligkeit vollständig ausmachten / doch zum wenigsten ein vornehmes Theil von derselbigen austrügen / weil nicht zu läugnen ist / daß die Erfindung solcher Wahrheiten den Menschen ein grosses Vergnügen geben / und z. e. die Erfindung einer Mathematischen oder Physischen Wahrheit den Menschen ja so sehr belustiget / als die sinnlichen Lüste immer mehr thun können / zumahl wenn man erweget / daß dadurch der Leib nicht geschwächet und um seine Gesundheit gebracht wird: jedoch aber / wenn man die Sache ein wenig reifflicher überleget / wird man

bald

bald gewahr werden / daß auch diese Meinung den Stich nicht halten könne.

48. Zwar will ich darwider nicht anführen / daß dergleichen Leute gemeiniglich etwas *irregulaires* und ungewöhnliches von denen gewöhnlichen Sitten an sich haben / und manchmahlen ein grosser Uberfluß von der Ermangelung des decori bey ihnen anzutreffen sey. Denn zu geschweigen / was ich allbereit oben von dem Mangel des decori überhaupt angemercket habe / so würden sich bey solchen Leuten Ursachen genung finden lassen / entweder diesen kleinen Fehler zu entschuldigen / oder demselbigen die Artigkeit und den Nutzen der von ihnen erfundenen Wahrheiten entgegen zu setzen.

49. So will ich auch nicht erwehnen / daß diese Gelehrte gar selten Meister von ihren *affecten* sind; sondern / ob sie schon gemeiniglich von der groben Wohllust befreyet leben / dennoch sich selten in der Ungedult / Zorn / Eyffer / Mißtrauen / Beneidung und Ehr-Gierde bendigen können. Denn dieses alles scheinet seine Abfälle hin und wieder zu haben / und derowegen nicht so wohl denen Wissenschafften selbst / als deren Mißbrauch zuzuschreiben zu seyn.

50. Sondern ich will nur dieses erinnern / daß sich diese wackere Leute sehr betriegen / wenn sie meinen / sie hätten eine ruhige Belustigung durch diese Wissenschafften erhalten / und sich also zu der grösten Glückseeligkeit erheben könten

könten. Beyde haben ein unerschöpffliches Meer unzehlicher Wahrheiten / die der Mensch nicht auslernen kan / wenn er gleich noch so alt würde. Beyde treiben den Menschen / wenn er einmahl hinein gerathen / zu einer solchen unruhigen Begierde an immer was neues zu erfinden / daß er seiner selbst und aller seiner andern / auch der grössesten Güter darüber vergißt; daß wir dannenhero allbereit anderswo die Belustigung / die ein Mensch in Erforschung solcher Sachen empfindet / mit dem Vergnügen eines durstig gewesenen Menschen verglichen / der ein liebliches Geträncke getruncken / welches aber den Durst nicht stillet / sondern denselben noch stärcker zu erwecken vermögend ist.

51. Du magst aber diese Betrachtung wohl bey dir reifflich überlegen / weil etliche gelehrte Leute / die von diesen sonst Lob-wurdigen Wissenschafften truncken gemacht sind / aus Pasion gegen dieselben / sie allzusehr erheben / und die Erfindung dergleichen neuen Wahrheiten für das gröste Gut auszugeben sich unterstehen.

52. Wir haben den Willen des Menschen noch übrig. Durch diesen muß der Mensch dem erkandten Guten nachjagen / und dasselbige auch ergreiffen / und folglich ist er dem Guten zwar näher als der Verstand; Aber doch weder er selbst / als der seiner Natur nach eitel ist und nach bösen Dingen trachtet; noch die von ihm her *dependi-*

pendiren äusserlichen Thaten des Menschen können das höchste Gut seyn / weil sie nach demselben trachten / und dadurch anzeigen / daß es in ihnen nicht bestehe.

53. Daß man aber insgemein das gröste Gut in dem Thun des menschlichen Willens gesucht / ist daher entstanden / daß / wie man bey denen Gütern des Leibes dieselbigen betrachtet / als wenn sie würcklich könten voneinander gesondert werden / also auch bey denen Gütern der Seelen diese irrige Meinung geheget / als ob der Verstand ohne dem Willen seyn könte / und der Wille ohne Verstand; woraus hernach die schöne Fabel entstanden / daß man in der Lehre von dem Ursprung und Fortsetzung des menschlichen Thun und Lassens / den Willen als einen König / den Verstand aber als einen Rath vorgestellet / der einen andern feindseeligen Rath / nemlich die sinnliche Begierde / an der Seite hätte / welche beyde einander zu wider wären / und den guten Herrn König gleichsam bey dem Ermel von einer Seiten zu der andern zerreten / biß endlich einer von beyden die Oberhand behielte.

54. Gleichwie aber die gelehrten Leute die / sich dieses Possen-Spiels in Unterweisung der studirenden Jugend bedienen / hätten bedencken sollen / daß die sinnliche Begierde ein ungeschaffener Zwitter sey / den ihr Gehirne aus Vermischung des Verstandes und Willens gemacht; also hätten sie sich auch erinnern sollen / daß sie selb-

selbsten sagen/ daß man keine Begierde zu etwas haben könne/ was man nicht wisse. Weil nun alle Wissenschafft dem Verstande des Menschen alleine/ nicht aber/ wie man träumet/ auch denen dem Verstande entgegen gesetzten Sinnligkeiten zuzuschreiben ist/ so würde gewiß der menschliche Verstand es sich selber zuzuschreiben haben/ wenn er von der sinnlichen Begierde angefeindet würde/ weil diese Anfeindung nothwendig von der von dem Verstande erhaltenen Erkäntniß herrühren würde: Andere Unförmligkeiten/ die aus dieser absurden Meinung herfliessen/ anjetzo zu geschweigen.

55. Wir wissen vielmehr/ daß der Verstand des Menschen und sein Wille stetswehrend mit einander vereiniget seyn/ und daß die menschliche Seele ausser diesen zweyen Kräfften keine Dritte habe/ sondern daß die insgemein so genandte sinnliche Begierde nichts anders als der verderbte Verstand und Willen des Menschen sey. Wir wollen uns nur hierzu ihrer eigenen gemeinen Lehren bedienen. Man sagt/ der Wille trachte allezeit nothwendig nach dem Guten/ und der Verstand urtheile von dem Guten/ und also kan es nicht fehlen/ es kan kein Wille ohne Verstand/ noch der Verstand ohne Willen seyn; ja es sey so gar unförmlich/ wenn man sage/ der Wille sey dem Verstande zu wider/ und beherrsche ihn/ daß vielmehr/ wenn wir ja in dieser Lehre das besagte Gleichniß brauchen wollen/

der Verstand König wäre / der Wille aber nichts anders als ein Diener / der nichts anders thun / als dasjenige hohlen kan / was ihm der König gewiesen.

56. Und thut nichts zur Sache / daß wir gleichwohl bey uns selbst empfinden / daß wir dasjenige öffters nicht wollen / was wir doch begreiffen und verstehen / daß es gut sey / sondern vielmehr mit unserm Willen / und dem davon dependirenden Thun und Lassen diesem Verstand zu wider leben. Denn wenn wir die Sache genau überlegen wollen / werden wir befinden / daß nicht so wohl der Wille dem Verstande / als Wille und Verstand zusammen dem vorhergehenden Willen und Verstande zuwider sind. Ein seinen Begierden unterworffener Mensch hat ja etliche ruhige Augenblicke / darinnen er das wahrhafftige Gute erkennen kan / und in denenselben Augenblicken ist auch der Wille bereit darnach zu streben. Dieweil aber die Begierden alsbald wieder die Oberhand erhalten / so währet der vorige Wille auch nur einen Augenblick / aber es verändert sich auch mit dem Willen so fort der Verstand / daß der Mensch zur Zeit / da er nach dem Antriebe seiner Begierden sein Thun und Lassen einrichtet / auch nothwendig die Sache / wornach er strebet / vor das gröste Gut halten / und die vorigen vernünfftigen Gedancken ändern muß; welches ein jeder Mensch bey sich selbsten nur abnehmen kan.

57. Wo wollen wir aber nunmehro die gröste Glückseeligkeit des Menschen suchen/ nachdem selbige weder in dem Verstande noch dem Willen des Menschen zu finden ist/ und wir nunmehro keinen Theil des Menschen nicht mehr übrig haben? So wird vielleicht die gröste Glückseeligkeit nur in einer eitelen **Einbildung** und in **blossen Gedancken** bestehen?

58. Du hast recht/ mein Freund/ ob du dich gleich sehr irrest. Es bestehet ja die gröste Glückseeligkeit in denen **Gedancken** und in der **Einbildung**/ aber nicht in **blossen Gedancken** und in einer **eitelen Einbildung**. Und so wenig als wir in der Vernunfft-Lehre das wahre in denen blossen Sinnligkeiten/ noch in denen blossen ideis, sondern in beyden zugleich suchen müssen/ so wenig müssen wir auch die gröste Glückseeligkeit in dem Verstande oder Willen alleine/ sondern in beyden zusammen/ das ist/ in der **Neigung** des Menschen und in denen daraus entstehenden **Gedancken** suchen; welches beydes zusammen man pfleget **das Gemüthe des Menschen** zu nennen.

59. **Ohne die Gedancken hat der Mensch keine Empfindung auch von der geringsten Glückseeligkeit/ noch von einigem Unglück**/ welches man gar leicht begreiffen kan/ wenn man sich nur das Exempel eines neugebohrnen Kindes/ eines rasenden/ eines höchst trunckenen und in einem sehr tieffen Schlaffe liegenden

Menschen vorstellet/ die sehr verwundet seyn/ und dieselben ein wenig mit Philosophischen Augen beleuchtet/ auch aus ihrem Schreyen und andern Ungebehrden nicht so fort auff ihre Empfindligkeit schliesset.

60. So bestehet auch das meiste Vergnügen/ das der Mensch über allerley Güter empfindet/ mehr in den Gedancken als in der Geniessung selber; wenn nemlich der Mensch ein ohnlängst genossenes Gut sich als noch oder allbereit gegenwärtig vorstellet/ wie wiederum ein jeder bey sich selbst abnehmen/ und dieses paradoxon durch 1000. Exempel bekräfftigen kan.

61. Dieweil aber ein jedweder bey sich selbsten befindet/ daß er öffters in seinen Gedancken über Dinge sich belustiget/ die eitel/ vergebens/ oder auch wohl schädlich gewesen/ ingleichen/ daß er auch öffters unruhige und verdrießliche Gedancken hat/ und wenn sein Hertz unruhig ist/ die Gedancken nicht vergnügt seyn können; so wird er dannenhero gar leichte muthmassen können/ daß in denen blossen Gedancken des Menschen seine höchste Glückseeligkeit nicht bestehen könne: und muß dannenhero desto genauer besehen/ worinne denn eigentlich diejenige Glückseeligkeit bestehe/ daran der Verstand wohl dencken und der Wille eyffrig darnach trachten solle.

62. Hierzu wird er aber gar leichte gelangen können/ wenn er aus dem ersten Capitel wieder-

hohlet/

hohlet / daß das Wohlseyn aller Dinge in einer ruhigen und / nach Gelegenheit des Wesens der Dinge / mäßig veränderlichen Bewegung bestehe. Woraus denn so fort folget / daß alle unruhige und allzuveränderliche Gedancken des Menschen böse seyn; hingegentheil aber in einem ruhigen Verlangen und mäßig sich verändernden Gedancken des Menschen seine wahre / einige und gröste Glückseeligkeit bestehe.

63. Und diese ists / worauff die alten Welt-Weisen / die das höchste Gut in einer Gemüths-Ruhe oder in einer Belustigung des Gemüths gesuchet haben / ihr Absehen gerichtet. Wir wollen keines weges mit dir der Worte oder des Nahmens halber streiten / wenn wir nur in der Sache überein kommen.

64. Allen Streit aber dißfalls desto besser zu heben / wäre es wohl gut / wenn wir eine deutliche Beschreibung derselben geben könten; Dieweil sie aber einig ist / und ihres gleichen nicht hat / auch solchergestalt von denen / die sie besitzen / besser empfunden / als von andern deutlich verstanden wird / must du es so genau nicht mit uns nehmen / sondern zu frieden seyn / wenn wir dir in Beschreibung derselben mehr zeigen / was sie nicht sey / als was sie sey / oder wenn wir unser Absehen darinnen mehr auff ihren Ursprung und Würckung / als auff ihr eigentliches Wesen richten.

65. Sie ist demnach nichts anders als eine ruhige Belustigung / welche darinnen bestehet / daß der Mensch weder Schmertzen noch Freude über etwas empfindet / und in diesem Zustande sich mit andern Menschen / die eine dergleichen Gemüths-Ruhe besitzen / zu vereinigen trachtet.

66. Sie ist eine Belustigung / denn sonst wäre sie kein Gut / weil wir oben erwehnet / daß alles gegenwärtige Gute eine Belustigung machen müsse. Dannenhero muß sie von allen Schmertzen entfernet seyn. Denn wo Schmertzen ist / da kan keine Lust oder Vergnügen seyn.

67. Sie ist eine ruhige Belustigung / denn sonst wäre sie kein Gut / weil wir oben gedacht / daß alle sehr empfindliche und folglich mit einer Unruhige vergesellschafftete Dinge böse seyn. Dannenhero bestehet dieses Vergnügen ohne Freude. Denn wo Freude ist / da ist eine unruhige Belustigung; jedoch ist diese Belustigung der Freude näher als dem Schmertzen / und deswegen wird die Freude gemeiniglich für was Gutes / und für diese ruhige Belustigung selbst gehalten / oder diese letzte unter dem Nahmen der Freude vorgestellet.

68. So ist auch in Ansehen der Gemüths-Ruhe noch dieser Unterscheid zwischen dem Schmertzen und der Freude / daß nicht allemahl in des Menschen Willen stehe / von allen Schmertzen entfernet zu seyn / sondern das Gemüthe offte genö-

genöthiget werden könne / Schmertzen zu empfinden / und zu weinen; da hingegentheil ordentlich die Freude und das Lachen aus des Menschen Willen und Begierden herrühret / es wäre denn / weñ man hievon eine gewaltige Kützelung eximiren wolte / wiewol noch dahin stehet / ob dieselbe / wenn sie ein wenig continuiret / nicht mehr zu dem Schmertzen als zu der Freude zu rechnen sey?

69. Daß aber in dieser ruhigen Belustigung die gröste Glückseeligkeit des Menschen bestehe / ist daher abzunehmen / weil der Mensch bey alle denen andern Gütern / als Reichthum / Ehre / Freyheit / Freunden / dem decoro, der Gesundheit / der Weißheit / der Tugend / wiewohl bey denen meisten vergeblich nach diesem Gute trachtet / und in denenselben seine Ruhe suchet; wer aber die Gemüths-Ruhe einmahl besitzet / und um nichts mehr als um derselben Erhaltung bekümmert ist / auch der andern Güter / die eben zur selben so sonderlich nichts contribuiren / gar leicht entbehren kan.

70. Und ob wir schon gesagt / daß die Gemüths-Ruhe trachte sich mit anderen ruhigen Gemüthern zu vereinigen / so ist doch dieses trachten keine unruhige Begierde / oder ein solch Verlangen / das den Menschen unglücklich machte / wenn es nicht erfüllet würde / sondern ein ruhiges Bemühen und Darbieten / und folglich eine Continuirung der einmahl erhaltenen Gemüths-Ruhe / als welche ordentlich durch eine derglei-

Vereinigung entstehet / oder auch eine stets-währende Würckung dieser Gemüths-Ruhe / um dadurch anzuzeigen / daß diese Ruhe nicht in einer Trägheit und Faulheit oder Mangel aller Bewegung / als welches alles böse Dinge seyn / sondern in einer munteren aber proportionirlichen Bewegung bestehe.

71. Woltest du dannenhero dieses gröste Gut des Menschen mehr nach seinem Ursprung und Würckung als nach seinem Wesen benennen / köntest du es eine vernünfftige Liebe heissen; Denn die vernünfftigr Liebe ist nichts anders als eine Vereinigung derer Gemüther / die das gröste Gut besitzen / oder darnach trachten.

72. Wir wollen aber von dieser vernünfftigen Liebe etwas mehrers reden / um darzuthun / daß das Wesen des Menschen / dadurch er von den bestien entschieden wird / so ferne das natürliche Licht selbiges begreiffen kan / in nichts anders als in einer tugendlichen Liebe anderer Menschen bestehe / und daß / man möge auch in denen Schulen von der rechten und verbothenen Selb-Liebe reden / was man wolle / alle Menschen / auch so gar die Lasterhafftesten / andere Geschöpffe würcklich mehr lieben als sich selbst.

73. Die *bestien* haben alle und jede einen innerlichen Trieb sich selbsten zu erhalten / und sich selbst das Vergnügen / dessen sie fähig sind /

sind / zu geben. Und ob sie schon nicht leichtlich andere bestien einerley Art und Geschlecht verletzen / so suchen sie doch auch nicht in dem Wohlseyn der andern das geringste Vergnügen / weil sie von dem Schöpffer zu keiner Gesellschafft unter sich gewidmet sind.

74. **Aber der Mensch wäre ohne menschliche Gesellschafft nichts** / nicht so wohl / was die Zeugung und Geburt betrifft / welche er in etwas mit denen bestien gemein hat / (wiewohl die Zusammenfügung des Männleins und Weibleins unter denen unvernünfftigen Thieren nicht verdienet eine Gesellschafft genennet zu werden) als wegen der Aufferziehung. Ein Mensch müste verderben / wenn sich andere Menschen nicht seiner annähmen; da hingegen die bestien zur noth alsbald von der Geburt an sich selber forthelffen können.

75. **Ein Mensch wäre kein vernünfftiger Mensch ohne andere menschliche Gesellschafft.** Was wären ihm die Gedancken nütze / wenn keine andere Menschen wären? könte nicht eben so wohl ein innerlicher Trieb zu seiner Erhaltung genung seyn / wie bey denen bestien? Die Gedancken sind eine innerliche Rede: Worzu brauchte er diese innerliche Rede / wenn niemand wäre / mit dem er seine Gedancken communiciren solte? Diese innerliche Rede præsupponiret eine äusserliche. Und wo wolte er also innerlich mit sich reden / wenn nicht andere Menschen / mit

denen er in Gesellschafft lebet / durch ihre äusserliche Rede seine innerliche anzündeten? Was brauchte es aber endlich wiederum aller äusserlichen Reden / wenn keine menschliche Gesellschafft wäre?

76. Ohne menschliche Gesellschafft würde ein erwachsener Mensch kein Vergnügen haben / wenn er gleich die gantze Welt besässe. Er müste sich selbst bedienen / und diese Bedienung würde ihm / wenn er wohllüstig oder ehrgeitzig wäre / unerträglich seyn. Ja wenn er gleich / wie die Poëten von der Psyche melden / von unsichtbaren Geistern bedienet würde / oder so vernünfftig wäre / daß er seine eigene Bedienung für keine Last hielte / würde er doch deswegen unvergnügt seyn / weil es ihm / weiln er ehrgeitzig wäre / an Leuten / denen er befehlen könte / und von denen er geehret würde; oder wenn er Geldgeitzig wäre / die er beneiden / betrügen / und sich über ihr Unglück freuen könte; wenn er wohllüstig wäre / an wohllüstiger Geschafft; und wenn er zur Tugend geneigt wäre / an Leuten / denen er Gutes thun / und sie seines Vergnügens theilhafftig machen könte / ermangeln würde.

77. Ja dieses Unvergnügen würde auch selbst die *Misanthropen* treffen / oder die sich in ihre *Bibliotheqven* verschliessen / und von aller menschlichen Gesellschafft entziehen / wenn sie nicht in menschlicher Gesellschafft leben solten. Denn die *Misanthropen* suchen ihr Vergnügen darinnen /

daß

daß sie die gegenwärtige Welt tadeln / und die sich in Büchern vergraben / daß sie entweder bey denen Lebenden sich ein Ansehen machen / oder dieselben censiren wollen / u. s. w.

78. Zu geschweigen / daß die allermeisten Belustigungen des Gesichts / Gehörs / Geruchs / Geschmacks und Gefühles entweder in und bey andern Menschen gesucht werden / oder aber in einer Einbildung beruhen / weil wir sehen oder hören / daß andere Menschen / die wir hoch halten / in gewissen Dingen eine Belustigung finden.

79. Es möge dannenhero der Mensch sich betrachten / auff was für weise er wolle / so wird er befinden / daß ihn GOtt zu einen geselligen Thier geschaffen habe / und zwar / daß er in einer friedfertigen Gesellschafft mit andern leben solle. Ohne Friede ist keine Gesellschafft / weil Zwiespalt und Widerwillen alle Gesellschafft zerreisset und auffhebet. Und ohne Gesellschafft kan kein Friede seyn / weil der Friede in der Vereinigung menschlicher Gemüther bestehet. Ohne Friede ist dem Menschen weder Vernunfft noch Rede nütze / weil man zum Krieg nichts als Gewalt vonnöthen hat / auch die tapfferen Helden ihr Schwerd nicht im Munde / sondern in der Faust führen.

80. So ist demnach der Mensch zur Liebe anderer Menschen geschaffen / weil er zum Friede geschaffen ist. Denn die Liebe und der Friede grün-

gründen sich in der Vereinigung menschlicher Gemüther. Ja er ist zur Liebe ruhiger oder die Ruhe suchenden Gemüther geschaffen; theils weil er selber nach der Gemüths-Ruhe/ als nach seinem höchsten Gute trachten soll/ alle Liebe aber sich auff eine Gleichheit / mit der geliebten Person gründet; theils auch / weil er sonst nicht würde in Friede leben können / wenn er unruhige Gemüther liebete: denn wie wollen diejenigen/ die innerlich mit sich selbst keinen Frieden haben/ mit andern Leuten und äusserlich friedlich leben können?

81. Es folget hieraus / daß des Menschen höchstes Gut darinnen bestehet / wenn es dem andern Menschen/ den er liebet / wohl gehet/und daß ihm desselben Elend mehr *afficiret* als sein eigenes/ weil darinnen das Wesen aller vernünfftigen und menschlichen Liebe/ so ferne sie der bestialischen entgegen gesetzet wird / bestehet / und ohne diesen Merckmahl man nicht sagen kan/daß sich die Seelen zweyer Leiber mit einander vereiniget haben.

82. Und also liebet ein vernünfftiger Mensch allerdings andere Menschen mehr als sich selbst; und hat also gantz nicht zum Grunde seines Thun und Lassens eine vernünfftige Selbst-Liebe / (wie man sonsten in Schulen lehret) mann wolte denn etwa dieses also auslegen und benennen / weil der Mensch durch die Liebe anderer Menschen/ in denen er mehr als in

sich selbst lebet/ allezeit seine eigene Gemüths-Ruhe zu befördern und zu erhalten bemühet ist.

83. Ja was wollen wir lange viel von vernünfftigen und tugendhafften Leuten reden? lieben doch die unvernünfftigsten und lasterhafftesten Leute andere Geschöpffe mehr als sich/ und ist nur darinnen der Unterschied zwischen ihnen und vernünfftigen Menschen/ daß sie sich einbilden/ sie lieben sich mehr als alle andere Dinge in der Welt/ da hingentheil ein vernunfftiger Mensch wohl weiß/ daß er andere Menschen mehr liebet als sich. Und wenn dannenhero man gegen solche Leute wider die verdam̃te Selbst-Liebe redet/ muß es nicht anders verstanden werden/ als/ daß man hiermit sich mehr nach ihrer Einbildung und Vorhaben/ als nach der Sache selbst accommodire.

84. Ich glaube wohl/ daß dir dieser Satz etwas harte und unförmlich vorkomme; Denn sprichst du/ wie solte ein Wohllüstiger/ Geld- und Ehrgeitziger nicht sich selbst mehr als alles andere lieben/ opffert er doch seiner Wohllust/ Geld- und Ehr-Geitze alle andere Menschen/ und alles was er hat/ auff?

85. Aber das ist es eben/ was ich gesagt habe/ daß sich solche Leute einbilden/ sie lieben sich selbst am meisten/ weil sie ihre Wohllust/ Geld- und Ehr-Geitz lieben/ da doch diese Laster offenbahrlich in Liebe anderer Dinge bestehen. Ein Wohllüstiger liebet nicht sich/ sondern

seine

seine Huren / und seine Sauff-Gesellschafft; ein Ehrgeitziger die Leute / von denen er Ehre zu erlangen hoffet/und ein Geld-Geitziger den todten Geld-Klumpen und was Geldes Werth ist. Es ist ja wahr / diesen opffern sie alle andere Menschen/und alles was sie sonst haben/aber auch fürnemlich sich selbst auff; in Ansehen ein Wohllüstiger seine Hure und liederliche Sauff- und Spiel-Gesellschafft zu vergnügen / sich um seine Gesundheit und zeitliche Wohlfarth bringet; ein Ehrgeitziger / um einen Wind von Ehre und von andern Menschen zu erlangen/ Leib/ Gut und Ehre selbst hazardiret / und ein Geld-Geitziger über dieses alles bey seinem Geld und Gut verhungert/ u. s. w.

86. So siehest du demnach / daß die Gemüths-Ruhe ohne Vergnügen/das Vergnügen ohne die Liebe anderer Menschen / diese Liebe ohne der Vereinigung der Gemüther/und diese Vereinigung ohne wechsels weise Bemühung der geliebten Person vergnügen / auch mit Hindansetzung seines eigenen zu suchen / dieses alles aber ohne Abschaffung dessen / was das Gemüthe beunruhiget/ nicht seyn könne. Und hüte dich dannenhero / daß du nicht nach Art und Weise der meisten Philosopen über der Benennung der grösten Glückseeligkeit des Menschen einen unnöthigen Streit anfähest.

87. Nenne es wie du wilt. Denn die Worte sind der Dinger halber / die Dinge aber nicht der

Worte halber erfunden. Wilt du es nicht Gemüths-Ruhe nennen / nenne es eine Wohllust oder Vergnügen der Seelen / oder eine vernünfftige Liebe / oder die Vereinigung zweyer sich liebenden Seelen / oder die Bemühung der geliebten Person alles gutes zu thun / und gar für sie zu sterben / oder die Unterdrückung oder Austilgung der das Gemüth verunruhigenden Bewegungen. Ich wil wegen keines von diesen einen Streit mit dir anfangen. Nur mercke / daß / wenn du nicht alles dieses / was du bißher genennet / beysammen hast / sondern nur eines davon vermissest / du auch die wahre Glückseeligkeit unmöglich besitzen könnest / sondern daß du dir / wenn du dich eines andern bereden wilst / damit vergebens schmeichelst.

88. Wir müssen uns aber nun auch zu der andern Bedeutung der grösten Glückseeligkeit wenden / so ferne dieselbige in Betrachtung ihrer Vollkommenheit genommen wird; und heisset so dann die gröste Glückseeligkeit des Menschen entweder dasjenige Gut / welches alle so wohl nöthige als überflüßige Stücke und Zierrathen der Gemüths-Ruhe in seinem Begriff hält / oder die Gemüths-Ruhe nur mit allen wesentlichen dahin gehörigen Gütern / ohne welche dieselbe nicht bestehen kan / ohne Betrachtung derer menschlichen Güter / die nur unnöthige Stücke oder blosse Zierrathen seyn.

89. Denn

89. Denn derjenige / der bey seiner Gemüths-Ruhe tugendhafftig / gesund/*manier*lich / geehrt und reich ist / auch seine Freyheit und viel Freunde hat / der kan sich billig als einen vollkommenen glücklichen Menschen rühmen. Er ist aber deshalben nicht alsobald unglücklich / weñ ihm dieses oder jenes von diesen jetzterwehnten menschlichen Gütern mangelt / sondern man muß den Unterschied machen: Mangelt ihm nur ein schlechter Zierrath der grösten Glückseeligkeit / so ist er doch deswegen nicht elend oder unglücklich / (ja er darff nicht einmahl meinen / daß er nicht vollkommen glücklich sey / wenn er nur die Gemüths-Ruhe als die höchste Glückseeligkeit besitzet /) sondern er hat nur dise gröste Glückseeligkeit nicht in einem vollkommenen grad.

90. Mangelt ihm aber ein nöthiges Stücke der Gemüths-Ruhe / so ist es entweder ein solches / durch dessen Entnehmung er der Gemüths-Ruhe völlig beraubet oder entblösset wird / oder ein solches / dadurch er in seiner Gemüths-Ruhe nur ein wenig zerstöret wird. Auff die erste Weise wird er unglücklich oder elend / und hat das gröste Unglück auf dem Halse: Auff die andere Weise ist er zwar nicht unglücklich noch elende / aber er kan sich doch auch nicht vor völlig glücklich halten.

91. Derowegen laß uns nunmehro die oberzehlten Arten der menschlichen Güter betrachten / um zu sehen / welche von denenselben nöthige

ge Stücke der Gemüths-Ruhe seyn oder nicht/ und welche unter jenen entweder die Gemüths-Ruhe dem Wesen oder der Vollkommenheit nach bestätigen.

92. Was erstlich das Reichthum anlanget/ so weiset bald Anfangs die Beschreibung desselbigen/ weil es nichts anders als ein Uberfluß des Vermögens ist/ daß solches ein blosser Zierath und kein wesentliches Stücke der Gemüths-Ruhe sey. Was dir überflüßig ist/ damit kanst du andern deine Liebe bezeigen/ und je grösser der Uberfluß ist/ je mehr und an mehrern kanst du dich gutthätig erweisen/ und so weit ist Reichthum ein Zierath der grösten Glückseeligkeit.

93. Hast du aber diesen Uberfluß nicht/ so darffst du deswegen in deinem Gemüthe nicht unruhig seyn/ wenn du nur genug vor dich hast. Denn hast du keinen Uberfluß oder Reichthum/ so hast du auch desto weniger Sorge/ wie du diesen Uberfluß anwenden sollest: Und weñ du gleich noch so arm bist/ kanst du andern Menschen doch durch deinen Einrath und Exempel ihre Irrthümer benehmen/ und sie von denen Irrwegen ableiten/ welcher Dienst ja so gut und noch viel besser ist/ als wenn man einem Dürfftigen mit Gelde und Reichthum aushilfft.

94. Und also siehest du/ daß das Armuth nichts Böses sey/ weil es nur ein Mangel des Uberflusses ist. Woltest du gleich sagen/ daß doch das äusserste Armuth ein Ubel sey/ weil dasselbige

Bayerische Staatsbibliothek München

in einem Mangel dessen / das wir zu unserer Lebens Unterhaltung benöthiget sind / bestehe; so wirst du doch dich wohl in acht nehmen müssen / daß du nicht etwas für die äusserste Armuth ausgebest / die doch in der That dasselbige nicht ist.

95. Du must deine Lebens-Nothdurfft nicht nach deinem Verlangen / Begierde und Gewohnheit ausmessen: denn du kanst z. e. mit 100. Thal. des Jahrs auskommen / und auch 1000. Thal. des Jahrs verthun. Bist du unvergnügt / so bist du allezeit arm; gleichwie derjenige allezeit reich ist / der mit wenigen vergnügt ist. Und wie woltest du / ohne Boßheit anderer Menschen / als im Kriege oder einer sonderlichen Hunger-Straffe GOttes / in einen Stand gerathen können / daß dir etwas mangeln solte / das zu deiner Leibes-Nothdurfft nöthig wäre / weil Wasser / Wurtzeln / und wenn du einen Platz hast / in welchem du dich wider Hitze und Kälte vertheidigen kanst / schon genung ist / was du zu deines Leibes Nothdurfft brauchst / und hieran mangelt es auch dem elendesten Bettler nicht.

96. Was die Ehre betrifft / so wird entweder dadurch der innerliche Grund derselben / nemlich ein Tugendhafftes Leben verstanden / wovon wir schon folgends handeln wollen; oder aber es bedeutet die durch äusserliche Zeichen bestätigte Hochachtung anderer Leute gegen uns / entweder wegen unserer Macht / oder wegen einer fälschlich von uns eingebildeten Tugend.

97. Das

97. Das Letzte ist vielmehr ein Ubel als ein Gut: Denn wenn wir eine falsche Tugend besitzen/ haben wir gewiß keine wahre Gemüths-Ruhe/ und die Leute/ die uns deßwegen hochhalten/ müssen ja so blind und elend/ oder elender seyn als wir selber/ und diese Hochhaltung muß uns noch mehr in unserer übelen Meinung und Lebens-Art bestärcken.

98. Haben wir aber neben der wahren Tugend **grosse Macht und Gewalt**/ weßwegen uns auch die Leute Ehre erweisen; so ist abermahl die Ehre ein Zierath der höchsten Glückseeligkeit/ wenn ein solcher geehrter Mann diese Macht anwendet/ denen/ die die Gemüths-Ruhe besitzen oder darnach trachten/ desto mehr Gutes zu thun.

99. Aber es ist auch diese Ehre kein wesentliches Stück/ weil dergleichen Gewalt abermahls unter die ohnnöthigen und überflüßigen menschlichen Güter gehöret/ und in Mangel derselben wir niemahlen Mangel haben/ andern Leuten unendliche Gutthaten zu erweisen.

100. Und also kanst du leichtlich absehen/ daß **der Mangel der äusserlichen Ehre**/ das ist/ der Macht und Ansehens wiederum kein Ubel sey/ weil der Mangel eines Uberflusses niemahls was Böses seyn kan.

101. Aber was wollen wir nun mit der Unehre machen? Ich muß bekennen/ es ist zwischen derselben und dem Mangel der Ehre ein grosser Unterscheid. Gleichwohl werde ich nichts

unrechtes sagen / daß die Unehre / die der Ehre / von der wir jetzo handeln / entgegen gesetzt wird / gantz kein Ubel / sondern ein nichts / und eine eitele Einbildung unruhiger Gemüther sey / es möge dir dieses nun gleich noch so seltsam vorkommen.

102. Zwar / wenn die Unehre zum Grunde innerlich ein tugendhafftes Leben hat / müssen wir freylich anders sagen / und uns nicht unter die Zahl derer rechnen / die weder Schande noch Ehre achten; aber wir haben nur kurtz zuvor erinnert / daß wir die Tugend-Ehre anjetzo nicht betrachteten; sondern es gehöret hieher nur die äusserliche Unehre / wenn ein Mensch / ohne vernünfftige Ursache / in der bürgerlichen Gesellschafft unehrlich erkläret / zu keinen Ehren-Aemtern gelassen / seine Schrifften oder sein Schild durch den Hencker verbrand oder zerbrochen / oder sein Nahmen an den Galgen geschlagen / oder er wohl gar im Bildnisse auffgehencket wird.

103. Die Juristen pflegen unter sich zu sagen / daß der Staupen-Schlag nicht unehrlich mache / sondern die Ursache. Diese Ursache aber muß nicht in der ungegründeten Meinung anderer Menschen / sondern in der Wahrheit gegründet seyn. Verdammet dich dein Gemüthe nicht / so können auch alle diese erzehlte Beschimpffungen dein Gemüthe nicht verunruhigen; sondern du würdest recht elende seyn / wenn deine wahrhafftige Ehre der Gewalt eines

nes

nes einigen Menschen unterwürffig wäre / oder / wenn dasjenige dein Gemüthe anfechten solte / was man mit deinem Nahmen / Schilde / Schrifften und Bilde vornähme. Es ist wahr / die Liebe zu dir wird bey vielen Leuten ausgetilget; aber bey was für welchen? Bey denen / die die wahre Gemüths-Ruhe nicht besitzen. Mit diesen aber sucht ein weiser Mann nicht sich durch Liebe zu vereinigen / sondern hat Erbarmniß mit ihnen / und diese hindert ihn alleine / daß er die ihm angethane Beschimpffungen nicht verlacht. Bey denen andern aber / die nach der grösten Glückseeligkeit nebst ihm eyffrig sich bemühen / wächst seine Ehre nur desto mehr dadurch / weil die ruhige Erduldung solcher unverdienten Beschimpffung die Gemüther solcher Leute nur desto kräfftiger an sich ziehet / und sie noch mehr mit ihm vereiniget.

104. Nun wollen wir die Manierlichkeit / Höffligkeit / Artigkeit der Sitten / Wohlanständigkeit / mit einem Worte das *Decorum* betrachten. Dieses / gleichwie es in der Nachahmung des Thuns derer Leute / die in menschlicher Gesellschafft für andern hochgeachtet werden / bestehet; also ist es nach denen unterschiedenen Arten des Thuns / das man imitiret / hauptsächlich dreyerley: Denn dieses Thun ist entweder **Tugendhafft** oder **Lasterhafft** / oder *indifferent*.

105. So ferne als man in dem decoro tugendhaffte oder lasterhaffte Thaten zu imitiren sucht/ muß eben dasjenige davon gesagt werden/ was wir von der Tugend und Lastern selbst alsobald erinnern wollen. So ferne aber das Thun und Lassen / das man imitiret/ *indifferent* ist / z. e. daß man sich kleidet / wie es der gemeine Gebrauch mit sich bringet; daß man mit einer gemäßigten Höffligkeit jederman begegnet; daß man etlicher Dinge / die zwar niemand was zu Leide thun / aber doch insgemein für schändlich gehalten werden / sich enthält / ist ein Zierath eines Menschen / der die Gemüths-Ruhe besitzet/ weil diese zum wenigsten eine gute Ordnung in der gemeinen bürgerlichen Gesellschafft machen/ auch theils durch dieselben/ weil man allen allerley wird / man Gelegenheit überkommt / desto mehr Menschen zu gewinnen / daß sie sich mit uns zu vereinigen trachten; theils auch / weil wir erkennen / daß wir denen in Irrthümern steckenden/ wenn wir ihnen in diesen indifferenten Dingen nicht etwas nachgeben/ einen Abscheu für uns und der wahren Tugend machen.

106. Es ist aber deswegen das Decorum kein nothwendiges Stücke der Gemüths-Ruhe/ wenn es nur nicht mit Vorsatz und aus blosser Liebe zur Singularität unterlassen wird. Dannenhero der Mangel des *Decori* an einem Bauer / der es nicht weiß / oder an einem armen Menschen / der sich z. e. in Kleidung nicht andern

gleich

gleich halten kan/ihn an seiner Gemüths-Ruhe im geringsten nicht hindern / noch bey andern vernünfftigen Leuten verhaßt und unangenehm machen wird.

107. Wenn es aber wegen einer Singularität unterlassen wird / so ist es freylich ein Ubel/ weil es genugsam zu verstehen giebt / daß ein solcher Mensch die wahre Gemüths-Ruhe nicht besitze / der keine indifferente complaisance für andern Menschen haben will; theils weil er hiermit keine Liebe andern Menschen erweiset / theils weil es viel irraisonabler ist/ zu prætendiren / daß sich viele/ die eines gleichen seyn/ nach einem/ als daß sich dieser nach vielen richten solle.

108. Und weil dannenhero es ohne offenbahre Singularität/ oder wohl gar ohne einer Liebe zur bestialität/ nicht abgehen kan / wenn man die Dinge / die insgemein für schändlich gehalten werden/begehet/wie die Cynici gethan; als müssen wir zugleich einen Unterschied unter einem Menschen / dem das Decorum mangelt/ und unter dem/qui indecenter vivit, der unverschämt lebet/zu machen lernen/und diesen letzten unter die Zahl dererjenigen rechnen / die die gröste Glückseeligkeit nicht besitzen.

109. Und zu dieser letzten Classe sind auch diejenigen zu rechnen / die die Unterlassung des decori aus einer irrigen Meinung/ als wenn dasselbige etwas böses wäre / oder aus einer allzufrühzeitigen Begierde / andere allzugeschwin-

de von allen Unvollkommenheiten zu reinigen/ andern recommendiren / und sie mit ihrem eigenem Exempel darzu anfrischen / z. e. wenn einer aus jetzo angeführten Ursachen alle Leute dutzen/ und für keinen Menschen das Haupt entblössen wolte. Denn dieser Irrthum und Begierde rühren aus einem affect der unvernünfftigen Liebe her.

110. So ist auch leichtlich abzunehmen / was es mit der Schaamhafftigkeit für eine Bewandniß habe. Diese wird entweder von künfftigen oder vergangenen Thaten gesaget. In dem ersten Gebrauch ist sie nichts anders / als ein Vorsatz in tugendhafften und indifferenten Dingen nach dem decoro zu leben / und hat die Unschaamhafftigkeit als ein Laster entgegen gesetzt: wannenhero von diesem Gebrauch nichts weiter zu erinnern ist.

111. So ferne aber dieselbe von vergangenen Dingen gesaget wird / heisset sie eine Reue über eine wider das decorum anstossende geschehene That/ mit dem Vorsatz künfftig dergleichen nicht mehr zu thun/ und die Unschaamhafftigkeit ist ein Mangel dieser Reue. Ob nun wohl auch diese Unschaamhafftigkeit eine Anzeigung ist / daß einer die gröste Glückseeligkeit oder die Gemüths-Ruhe nicht besitze / so darff man doch nicht dafür halten / daß die ihr entgegen gesetzte Schaamhafftigkeit ein wesentliches Stück oder ein Zierath der grösten Glück-

seeligkeit sey; sondern es ist augenscheinlich / daß es besser sey / wenn ein weiser Mann so lebet / daß er keine Reue oder Schaam vonnöthen habe.

112 Die Freyheit / es sey nun / daß dieselbige mit Ehre und Macht vergesellschafftet sey / wovon wir oben bey der Ehre schon geredet / oder von einem freyen Menschen / der kein leibeigner Knecht noch gefangen ist / gesagt werde / ist gleichfalls ein blosser Zierath der Gemüths-Ruhe / weil ein freyer Mensch mehr Gelegenheit hat mit anderen Leuten sich zu verbinden / und ihnen gutes zu thun / als ein Sclave und Gefangener; dahingegen diese / wenn sie anders nicht umb der Laster willen zu Sclaven und Gefangenen gemacht worden / in ihrem Gemüthe ja so ruhig seyn können / und der eintzige Dienst / den Epictetus mit seinem Enchiridio dem menschlichen Geschlecht erweiset / viel edler ist / als vielfältige andere Dienstleistungen / die ein freyer Mensch dürfftigen Menschen erweiset.

113. Die Vielheit der Freunde / so ferne dieselbe unter die Glücks-Güter gerechnet wird / kan ich für einen Zierrath der grösten Glückseeligkeit nicht achten. Denn die Freundschafft derer / die die Gemüths-Ruhe besitzen / dependiret vom Glücke nicht / sondern ist ein nothwendiges Gut / und wesentliches Stück der Gemüths-Ruhe; aber weil dererjenigen sehr wenig sind / die die Gemüths-Ruhe besitzen / so kan es auch

nicht fehlen / es muß ein weiser Mann sehr wenig Freunde/oder doch zum wenigsten mehr Feinde als Freunde haben.

114. Derowegen so wäre zwar wohl vor einen Zierath der grösten Glückseeligkeit zu halten / wenn es möglich wäre / daß ein weiser Mann viel Freunde haben könte; Dieweil aber diese Mögligkeit in diesem verderbten Zustand/ darinnen wir leben/ nicht zu hoffen stehet / so ist es vielmehr eine Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe / wenn sich ein Mensch rühmet viel Freunde zu haben / weil er so dann genungsam zu verstehen giebet / daß er dieser Vielheit gleich seyn müsse/ weil eine jede Freundschafft und Gemüths-Vereinigung in der Gleichheit sich gründet.

115. So bleibet es demnach dabey / daß alle bißher erzehlten Güter ausser dem Menschen/ die insgesamt zu denen Gütern des Glücks gehören/ nicht aus dem innerlichen Grund des menschlichen Willens herrühren / auch keine wesentliche Stücke der grösten Glückseeligkeit seyn können / in Ansehen der Mensch seine Gemüths-Ruhe nicht andern Menschen / sondern GOtt/ und nach diesem sich selbsten zu dancken hat.

116. Was die Güter des Leibes anlanget/ so ist erstlich das Leben des Menschen zwar der Grund der Gemüths-Ruhe ; jedoch macht die Beraubung desselbigen/ nemlich der Tod/ dem Menschen nicht elende oder unglücklich. Denn

es

es sey nun / daß das Gemüthe durch den Tod nicht vernichtet werde (dessen der Mensch durch eine die Vernunfft übersteigende Vergewisserung versichert wird) so wird auch durch den Tod die Gemüths-Ruhe nicht auffhören / oder aber / daß mit dem Leibe zugleich die Seele vernichtiget werden solte / so würde man doch von einer Sache / die zu nichts worden / nicht sagen können / daß sie unruhig sey / sondern ich würde in diesem Zustande von einem Menschen sagen müssen / daß er weder glücklich noch unglücklich sey / weil er auffgehöret ein Mensch zu seyn.

117. **Die Gesundheit des Menschen** oder **die Gantzheit der Gliedmassen** / und die gewöhnliche und ordentliche **Bewegung des Geblüts und der Geistergen** / in denenselben ist **ein nöthiges Stücke der Gemüths-Ruhe**/ und mehr als ein gemeiner Zierath; weil nicht nur ein gesunder Mensche vermögender ist seiner Gemüths-Ruhe als einer ruhigen Belustigung besser zu geniessen / (massen die Gesundheit selbsten in einer ruhigen Bewegung bestehet) und anderer Leute Gemüther durch Liebes-Dienste an sich zu ziehen / und sich mit ihnen zu vereinigen; sondern auch der **Mangel der Gesundheit** des Menschen seine Gemüths-Ruhe zuweilen stöhren kan.

118. Zwar so ferne die **Kranckheiten** nur eine dauerhaffte **unordentliche Bewegung des Geblütes**/nicht aber einen grossen Schmer-

tzen in denen nerven verursachen / ist darinnen ein grosser Unterscheid zwischen einen Menschen / der die Gemüths-Ruhe besitzet / und der dieselbe noch nicht erhalten hat. Dieser wird hierbey in seinem Gemüthe sehr unruhig seyn; theils weil sein Gemüthe von der disposition des Leibes bald da bald dorthin gezogen zu werden gewohnet ist / und also die unordentliche Bewegung des Geblüts auch nothwendig eine unordentliche unruhige Bewegung in seinen Gedancken verursachen muß; theils weil er diese Kranckheiten als eine Hinderniß betrachtet seinen Reichthum zu vermehren / oder seine Wohllust zu sättigen / oder seine Ehrgierde zu stillen / als worinnen er irriger weise sein höchstes Vergnügen sucht.

119. Aber ein weiser Mann / der gewohnet ist / daß sein Gemüthe von dem augenblicklichen unordentlichen Bewegungen des Geblütes (wodurch bey andern sonsten der affect pfleget erreget zu werden) nicht beweget wird / hat durch diese Gewohnheit so viel erhalten / daß auch hernach durch dergleichen dauerhaffte unordentliche Bewegungen des Geblütes / ebenfalls seine Gemüths-Ruhe nicht mercklich gestöhret wird; denn ob ihn schon die Paroxysmi eines Fiebers dergestalt afficirten / daß er empfindet / er habe seine Gemüths-Ruhe nicht in der vorigen Vollkommenheit / und dannenhero dasjenige thut / was die Natur erfodert / die Kranckheit loß zu werden; so afficiret ihn doch in geringsten nicht / daß durch die

Kranckheit/Reichthum/sinnliche Belustigungen und lobwürdige Thaten hindangesetzet werden müssen.

120. Aber so ferne die Kranckheiten schmertzhafft seyn/ und die nerven mit Härte angreiffen/ müssen wir behutsam gehen/ daß wir nicht eines Theils dafür halten/ als wenn auch diese Kranckheit das Gemüth eines Menschen gar nichts angienge/ anderntheils aber nicht auff die andere Seite verfallen/ als wenn dieselbigen einen weisen Mann elend machten.

121. Es ist wohl an dem/ daß ein Mensche eine sehr starcke Phanthasie haben müsse/weñ er sich einbilden wolte/ daß ein weiser Mann/wenn er z. e. an dem Podagra, an Stein/ an der Gicht starck darnieder liegt/ und grosse Schmertzen davon empfindet/in seinem Gemüthe eben so ruhig sey/ als wenn er in einem Rosen-Garten sässe/ und daß/ wenn gleich sein Hals schrie/ sein Gemüthe doch gantz freudig sey. Wir haben gesagt/daß das Gemüthe mit den Gedancken des Menschen verknüpfft sey/ und auch bey einem weisen Mann/wenn gleich sein Gemüthe den Leib beherrschet/ dennoch wegen der stetswehrenden Vereinigung der Seelen mit dem Leibe nicht alle Empfindligkeit der Seelen mit dem Leiden des Leibes auffgehoben werden. Und weil es demnach bey dieser Bewandniß nicht anders zugehen kan/als daß ein weiser Mann/Zeit wehrenden seinem Schreyen/ an den Schmertzen gedencken muß;

muß; so kan es auch nicht fehlen / es müsse zu dieser Zeit sein Gemüthe so ruhig nicht seyn / als sonsten. In diesem Ansehen haben wir die Gesundheit als ein nöthiges Stücke der menschlichen Glückseeligkeit gerechnet / und rechnen es unter diejenige / dessen Beraubung durch dergleichen Kranckheit die Gemüths-Ruhe ein wenig / aber noch mehr als ein Fieber stöhret / und verursachet / daß ein Mensch Zeit wehrenden solchen Zustandes / nicht vollkommen glückseelig sey.

122. Aber es ist doch deßhalben die Gesundheit des Leibes nicht ein wesentliches Stücke der Gemüths-Ruhe / und die jetzt ermeldten Kranckheiten können einen weisen Mann dieselbige nicht gar rauben noch elend machen: massen deñ ein weiser Mann / so bald die Schmertzen vorbey seyn (welche je empfindlicher sie seyn / je eher sie auch ordentlich wieder auffhören) von seiner verstöhreten Ruhe bald wieder in Ordnung kömt / und solcher gestalt abermahls / auch in Ansehung dergleichen Kranckheiten / ein grosser Unterscheid zwischen einem weisen und unweisen Mann ist.

123. Jener besitzt vor dem Schmertzen seine Gemüths-Ruhe / wie er soll / und præpariret sich bey Herannahung derselben zu einer ihme möglichen Gedult; nach vergangenen Schmertzen aber tröstet ihn die Erlangung der entzwischen in etwas turbirten Gemüths-Ruhe über dem / was er zuvor erlitten / kräfftiglich. Aber ein Unweiser / weil er keine Gemüths-Ruhe hat / stellet er sich die zukünff-

künfftigen Schmertzen durch eine irraisonable Furcht noch schmertzhaffter vor / als sie sind / und erwecket dadurch / Zeit wehrenden Schmertzen / eine grosse Ungedult / die ihm dieselben vielmehr empfindlich macht; Ja es läst ihm seine angewöhnte Gemüths-Unruhe nicht einmahl zu / daß er sich mit Betrachtung der vergangenen Pein belustigen solle; sondern das blosse Anhören und Erwehnung des Nahmens derselben prägt ihm eine so verdrießliche Idee ein / als wenn dieselbige alsbald wieder gegenwärtig wäre.

124. Nun haben wir noch die Güter der Seelen übrig / Weißheit und Tugend. Beyde sind nöthige und wesentliche Stücke der Gemüths-Ruhe / dergestalt / daß ohne dieselben ein Mensch keine Gemüths-Ruhe besitzen kan / sondern höchst elend seyn muß. Die Weißheit reiniget den Verstand / daß er die Eitelkeit aller andern Güter / und die wahre Glückseeligkeit der Gemüths-Ruhe erkennet / und disponiret den Willen / gegen jene indifferent zu seyn / nach dieser aber hauptsächlich zu trachten. Und die Tugend jaget der Gemüths-Ruhe nach / und wenn sie dieselbige erhalten / giebt sie ihr durch eine stetswehrende Bewegung tugendhaffter Thaten das Leben / sie treibet den Verstand zu nützlicher Erkäntniß des wahren Guten an / und ist also zugleich die Mutter und Tochter so wohl der Weißheit / als der wahren Glückseeligkeit.

125. Hingegen wenn ein Mensch ein Sclave

seiner Begierden ist / und durch diese angetrieben / von der Erkäntniß der wahren Glückseeligkeit verfehlet / und die Schein-Güter für dieselbige annimt / auch hernach / durch diese Betrügung seines Wahns / an statt tugendhaffter liebreicher Thate / alles sein Thun und Lassen immer hefftiger nach seinem eigenen Interesse, dieses Schein-Gut zu erlangen / einrichtet / der kan nicht anders als höchst elende seyn / indem er sein Gemüthe höchst verunruhiget / auch täglich in dieser Unruhe als ein Wild im Garne sich mehr und mehr verwickelt / ein Abscheu aller tugendhaffter Leute / und seines Geldes oder anderer armseeligen und ja so elenden Menschen als er selbst ist / Sclave wird.

126. Hierbey aber must du bey der Weißheit aus dem vorhergehenden wiederhohlen / daß ich durch selbige weder die Erkäntniß eiteler und Pedantischer / noch zierlicher und artlicher Wissenschafften / auch nicht einmahl solcher dem menschlichen Geschlecht sonst nicht unnützlichen Disciplinen / die aber zu Erforschung anderer Geschöpffe ausser dem Menschen zielen / verstehe. Denn diese sind entweder der wahren Glückseeligkeit entgegen gesetzte Thorheiten / oder doch zum wenigsten blosse Zierathen der Gemüths-Ruhe. Die eintzige Selbsterkäntniß ist das wesentliche Stücke des höchsten Guts / und wer diese verfehlet / oder sie anfeindet / braucht keiner weitern Bestraffung / weil er / als sein selbst eigener Feind / hierdurch sich genung selbst bestraffet.

127. Glei-

127. Gleicher gestalt must du die Tugend nicht in den äusserlichen Bezeugungen alleine suchen/ sondern zuförderst in der brünstigen Liebe gegen andere Tugend-liebende Menschen. Diese muß aus dem Hertzen kommen/ und zwar durch die äusserliche Thaten bezeiget werden; aber wenn die äusserlichen Thaten von dieser innerlichen Liebe entblöset sind/ ist ein Mensche **höchst unglücklich**/weil er/als ein allgemeiner Betrieger/ auch von jederman wieder betrogen zu werden befahren muß; ja weil er sich selbst durch diese angewöhnte Gleißnerey am meisten betrieget/ und in der That ein Heuchler/ deßhalben viel elender ist als einer/ der öffentlich in Lastern lebet.

128. Wir haben nunmehro bey diesem Capitel nichts mehr nöthig zu erinnern/ als daß wir dir mit wenigen noch einen Scrupel benehmen/ den du dir machen köntest/ wenn du erwegest/ daß weder bey der ersten Frage/ welches menschliche Gut die gröste Glückseeligkeit sey? noch bey der andern von denen wesentlichen Stücken derselben/ **der Wohllust des Leibes** in geringsten nicht gedacht worden/ da doch Epicurus und Aristippus das höchste Gut in der Wohllust des Leibes gesucht; ja da wir selbst im vorigen Capitel erwehnet/ daß alles wahrhafftige Gut **belustigend** sey/ auch die Gemüths-Ruhe beschrieben haben/ daß sie eine **ruhige Belustigung** sey/ und nur kurtz zuvor erinnert/ daß/ wegen Vereinigung des Gemüths mit dem Leibe/ dasselbige

selbige der Schmertzen des Leibes theilhafftig werde: und also scheinet es ja auch/ daß das Gemüthe/ wegen eben derselben Ursache/ gleichfalls auch die Wohllust des Leibes empfinden müsse.

129. Aber hierauff werden wir dir keine andere Antwort geben dürffen / als wenn wir dir nur fürhalten / daß die Wohllust des Leibes eine unruhige / unordentliche und empfindliche Belustigung sey. Und also ist sie wahrhafftig in ihrer Natur böse/ und derjenige/ der sich in selbiger umwältzet/ wircklich elende; indeme er so dann nicht als ein Mensche/ sondern noch unvernünfftiger als eine Bestie lebet / weil die Bestien nicht mehr essen/ trincken / und anderer Wohllust des Leibes pflegen/ als ihre Natur erfordert: Geschweige denn/ daß einen vernünfftigen Menschen in die Gedancken kommen solte/ die Wohllust des Leibes könte die Glückseeligkeit / oder ein wesentliches Stück/ oder nur ein Zierath derselben seyn.

130. Es ist wohl an dem/ daß unzählig viel Leute ihr Thun und Lassen darnach einrichten/ als wenn diese Wohllust das höchste Gut wäre; Aber ihr eigen Gewissen wird sie allezeit überzeugen / daß sie thöricht handeln/ wenn sie nicht allbereit durch die angewohnte Bestialität dasselbige gäntzlich eingeschläffert; Alleine daß ein *Philosophus* jemahls die Meinung solte geheget / und diese *Philosophie* Nachfolger gefunden haben / daß diese Wohllust die gröste Glückseeligkeit sey/ werde ich mich nimmermehr bereden lassen / man möge

auch

auch von deme *Aristippus* sagen was man wolle. Deñ nach dem zu unsern Zeiten ein Gassend9 dem Epi*curus* in diesem Stück/ und in einem andern de la Mothe te Vayer dem *Pyrrho*, daß er kein Narre gewesen/ die Defension geführet/ halte ich alles dasjenige/ was man von denen alten Philosophen sagt/ und der gesunden Vernunfft augenscheinlich zu wider ist/ für Fabelhafft/ und von ihren Feinden ertichtet.

Das 3. Hauptstück.

Von GOtt als dem Ursprung aller menschlichen Glückseeligkeit/ und was die natürliche Erkäntniß desselben zu der grösten Glückseeligkeit contribuire.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Man muß bey der Betrachtung von GOtt/ Natur und göttliche Offenbahrung nicht vermischen. *n.* 3. Daß ein GOtt sey/ kan niemand läugnen/ sondern es ist nur die Frage/ was Er sey? *n.* 4. Nemlich die erste Ursache aller veränderlichen Dinge/ *n.* 5. welche von diesem unterschiedenes Wesens ist/ *n.* 6. und von sich selbst herrühret. *n.* 7. Worum die Heyden dafür gehalten/ daß die Materia prima GOtt gleich ewig sey? *n.* 8. Lehrsätze wider diese Meinung. *n.* 9. Die erste Materia muß nothwendig aus nichts gemacht seyn/ *n.* 10. und zwar von GOtt/ weßhalben sie nicht gleich ewig ist. *n.* 11. Es ist nicht unmöglich/ daß aus nichts etwas werde/ *n.* 12. (eines weisen Mannes Behutsamkeit in der Lehre von der Schöpf-

fung n. 13.) sondern dieses erscheinet gantz klar aus der vergänglichen Dinge ihrem Seyn und Wesen/ die augenblicklich zu nichts und wieder zu etwas werden. n. 14. 15. 16. Natürliche Erkäntniß der göttlichen Providentz aus eben dieser Anmerckung. n. 17. Die veränderlichen Dinge können ihr Wesen nicht selbst erhalten; n. 18. sondern es muß es nothwendig der Schöpffer thun. n. 19. Gemeiner Irrthum wider die göttliche Vorsehung/ daß es in dieser Welt tugendhafften Leuten übel/ und lasterhafften wohl gehe. n. 20. 21. Unterschied zwischen der Schöpffung und der Erhaltung der Dinge. n. 22. Obgleich GOtt alle Augenblick denen Dingen ein neu Wesen und Seyn giebt/ so bleibt es doch mit dem alten immer ein einiges/ n. 23. welches mit dem Exempel einer Linie verglichen wird. n. 24. Ein wahrer Philosophus gehet in der natürlichen Erkäntniß GOttes nicht weiter/ sondern redet lieber von GOttes unbegreifflichen Vollkommenheiten gar nicht/ als daß er ungeschickt reden solle. n. 25. Er suchet aber die bißherigen Lehr-Sätze in der Sitten-Lehre sich solcher gestalt zu nutze zu machen/ daß er erkennet/ er müsse sein Thun und Lassen nach GOttes Willen einrichten/ n. 26. und GOtt lieben/ n. 27. das ist/ GOtt inniglich vertrauen/ n. 28. und demüthig fürchten. n. 29. Woraus wiederum folget/ daß er keine Ursache habe/ eine andere Creatur zu fürchten/ n. 30. oder derselben zu vertrauen. n. 31. Die natürliche Erkäntniß weiß auch von keinem anderen äusserlichen Gottesdienst. n. 32. Dieser Lehr-Satz wird wohlbedächtig erkläret n. 33. Daß er nicht von dem innerlichen Gottesdienst/ sondern von dem äusserlichen rede/ n. 34. welcher zweyerley ist/ allgemein und unterschieden. 35. So ist auch nicht die Frage / ob GOtt würdig sey geehret zu werden/ n. 36. Oder ob der Mensch schuldig sey GOtt äusserlich zu dienen/ wenn

es GOtt von ihm begehre; *n.* 37. sondern ob man aus blosser Vernunfft erweisen könne/ daß GOtt einen äusserlichen Gottesdienst von dem Menschen verlange? *n.* 38. welches geläugnet wird. *n.* 39. Man kan keinen Beweiß/ *n.* 40. weder aus der göttlichen Natur/ *n.* 41. noch aus der menschlichen *n.* 42. hernehmen/ vielweniger aus dem Stande der Unschuld/ oder aus der Gleichförmigkeit mit göttlicher Heiligkeit. *n.* 43. Alle Lästerung und Verachtung GOttes ist der Vernunfft zu wider. *n.* 44. So siehet auch die Vernunfft/ daß es besser sey GOtt äusserlich zu ehren/ als diese Ehre zu unterlassen; *n.* 45. aber sie kan doch die Nothwendigkeit des äusserlichen Gottesdienstes nicht begreiffen/ weder des äusserlichen Gebets/ *n.* 46. noch des Lobens/ *n.* 47. noch des Danckens/ *n.* 48. weder in Ansehen GOttes/ *n.* 49. noch in Ansehen anderer Menschen. *n.* 50. 51. Andere Einwürffe wider diesen unsern Lehr-Satz. *n.* 52. Die Heyden haben den äusserlichen Gottesdienst aus der Offenbahrung erkennet. *n.* 53. Die Glückseeligkeit des gemeinen Wesens kan der wahre Zweck des äusserlichen Gottesdienstes nicht seyn. *n.* 54. 55. 56. Man kan noch vielweniger den absonderlichen unterschiedenen Gottesdienst aus der Natur erkennen. *n.* 57. Alle Religionen gründen sich auff eine Offenbahrung. *n.* 58. Und GOtt hat niemahls einen aus der Vernunfft erfundenen Gottesdienst approbiret. *n.* 59. Die zween Haupt-Irrthümer in der Erkäntniß GOttes sind/ die Atheisterey und ein abgöttischer Aberglauben. *n.* 60. Was ein Atheiste sey? *n.* 61. 62. Die Atheisterey ist eine der elendesten Thorheiten. *n.* 63. Was ein Abgöttischer und Abergläubischer Mensch sey? *n.* 63. Die Abgötterey/ die mit denen himmlischen Cörpern getrieben wird/ gehöret zur Theologie. *n.* 65 Denn es ist entweder eine raisonable oder irraisonable Abgötterey. *n.* 66. Die barbarischen

rischen Völcker sind nicht so unvernünfftig in ihrer Abgötterey gewesen / als die / bey denen die Philosophie am meisten getrieben worden. n. 67. Gegeneinanderhaltung eines wahren Philosophi, eines Atheisten / und eines Abergläubischen in Ansehen der Siten-Lehre. n. 68. 69. 70. 71. Der erste ist alleine ein Mensch / der andere aber einem Affen / und der dritte einem Schweine oder Esel nicht ungleich. n. 72. Ein Abergläubischer ist noch mehr als ein Atheiste. n. 73. Warum man heut zu Tage so viel wider die Atheisterey und so wenig wider den Aberglauben schreyet und schreibet. n. 74. Man hat fast alle rechtschaffene Philosophos zu allen Zeiten für Atheisten ausgeschrien. n. 75.

1.

WIr haben im ersten Capitel gesagt / daß GOtt unter allen Guten billig oben anstehe / auch daselbst an der gemeinen Eintheilung des Guten in die Güter des Leibes / der Seelen / und des Glücks getadelt / daß man bey derselben GOttes vergessen / und gleichwohl haben wir selbst im vorigen Capitel / da wir von der grösten Glückseeligkeit des Menschen gehandelt / GOttes nicht mit einem Worte gedacht / da doch niemand sich finden wird / der mit Grund der Wahrheit leugnen könne / daß GOtt nicht der Ursprung und Brunnqvell alles Guten sey.

2. Aber laß dich dieses nicht irren / denn dieses Hauptstück wird uns rechtfertigen / daß wir GOttes nicht vergessen / noch seines Vorzugs unter allen Guten ihm beraubet / ob wir schon behauptet haben / daß die gröste Glückseeligkeit des Menschen in seiner Gemüths-Ruhe bestehe.

GOtt

GOtt ist der Geber alles Guten / und also vortrefflicher als alle seine Gaben. Im vorhergehenden Capitel aber haben wir untersuchet / welche unter allen Gaben die allervortrefflichste und die alleredelste sey. Nachdem wir nun dieselbige erkennet / müssen wir nicht denen Schweinen gleichen / die sich / ohne Betrachtung derer Frucht tragenden Eichen / mit denen Eicheln mästen; sondern unsere Gedancken allerdings in die Höhe schwingen / und GOtt als den Geber alles Guten / und folglich auch der Gemüths-Ruhe / als der grösten Glückseeligkeit / ein wenig genauer betrachten / zumahlen da wir so dann gar leichtlich erkennen werden / daß wir ohne diese nöthige Erkäntniß nicht einmahl die obbeschriebene Gemüths-Ruhe rechtschaffen begreiffen oder besitzen können.

3. Laß uns aber allhie ein wenig stille stehen / und zuförderst sehen / was uns das Licht der gesunden Vernunfft / ohne Beytrag göttlicher Offenbahrung / von GOtt sage / damit wir nicht eines Theils durch Vermischung unserer Vernunfft mit der heiligen Offenbahrung / von denen grösten Geheimnissen auff eine unvernünfftige Weise etwas herplaudern / anders Theils aber durch das Vorurtheil einer allzuüberwitzigen Weißheit eingenommen / unter dem Nahmen GOttes die blossen Geschöpffe verstehen / und also in der That GOtt verläugnen.

4. **Ob ein GOtt sey:** wird kein vernünff-

tiger Mensch die geringste Ursache in Zweiffel zu ziehen finden / daß er diese Frage verläugnen solte / weil ihm sonst die Betrachtung aller irrdischen Geschöpffe / und das geringste Gräßlein seine Raserey ja so sehr überzeugen würde / als wenn er diese Geschöpffe selbst läugnen solte; Sondern er nimmet vielmehr / durch Betrachtung dieser Dinge die um ihn sind / ja sein selbst / Gelegenheit durch einen vernünfftigen Zweiffel zu suchen / **was denn GOtt sey und heisse** / und wie weit seine natürliche Erkäntniß hierinnen sich erstrecken könne.

5. Er siehet / **daß alle sichtbare Geschöpffe ihrem Ursprung** und Untergang unterworffen sind / insgesamt aber ihre Bewegung einer unsichtbaren Ursache zuzuschreiben sey. Und weil dem allgemeinen menschlichen Verstand zuwider ist / daß er in Erkäntniß derer causarum biß in infinitum sich versteigen solte / gleichwohl aber nach unserer Vernunfft-Lehre alles dasjenige vor falsch zu halten / was dem allgemeinen menschlichen Verstand zuwider ist; als ist er gewiß versichert / **daß eine erste unsichtbare Ursache seyn müsse / von welcher alle veränderliche und bewegliche Dinge ihren Ursprung haben.**

6. Und diese nennet er GOtt / weil alle Menschen und alle Secten der Philosophen eine dergleichen erste / das Wesen und die Bewegung der Dinge würckende Ursache / gleichfalls GOtt genennet /

nennet/ und also alle mit einander GOtt/ als ein von denen bewegten und gemachten Dingen **unterschiedenes Wesen**/ betrachtet haben.

7. Derowegen kommen auch alle Philosophen darinnen überein/ daß der formale concept dieser ersten Ursache aller beweglichen Dinge oder des göttlichen Wesens darinnen bestehe/ daß dieses von keinem andern/ sondern **von sich selbsten** herrühre und entstanden/ weßhalben man auch diesen concept insgemein durch das Wort Aseitas auszudrücken pfleget/ und in Ansehung der aus dessen Würckung entstandenen Dinge überhaupt alle **würckende Ursachen** (*causas efficientes*) beschreibet/ daß **von ihnen** die gemachten Dinge entstehen (à quibus res sunt.)

8. Hiernächst erkennet auch die menschliche Vernunfft/ wenn sie nur ein wenig von denen præjudiciis der Heydnischen Philosophie sich saubern und recht raisoniren will/ daß GOtt den **ursprünglichen Stoff** und sichtbare Wesen/ oder die so genante materiam primam dieser beweglichen Dinge **aus nichts**/ das ist/ aus unsichtbaren Dingen/ welche die an sichtbaren Dingen klebende Menschen nichts zu nennen pflegen/ gemacht oder erschaffen habe/ obschon die gemeine Meinung dahin zielet/ daß die Schöpffung von der Vernunfft gar nicht begriffen/ sondern durch ein übernatürliches Licht alleine erkennet werden könne/ auch die Heydnische Philosophi durchgehends durch ein falsches axioma,

das sie für unstreitig wahr angenommen/(nemlich **daß aus nichts auch nichts werden könne**) in den Haupt-Irrthum verfallen / daß diese erste materie von sich selbst herkommen / und GOtt gleich ewig sey ; aus welchem schädlichen Irrthum / und deren daher geleiteten noch schädlichern Folgereyen / auch alle Heydnische Secten / ja so gar fast alle Ketzereyen in der ersten Christlichen Kirche entstanden. Wir wollen den Beweißthum dieses unseres Lehr-Satzes kürtzlich also zusammen fassen.

9. Die **erste würckende unsichtbare Ursache** und die **erste gewürckte sichtbare Sache** sind / wie jetzt gemeldet / zwey **unterschiedene Dinge** / jene ist ein unsichtbares Wesen / **von** welcher / (à qua) alle andere unsichtbare und sichtbare Dinge / diese aber ist ein sichtbares Wesen / **aus** welcher (ex qua) die anderen Dinge entstanden. Daß GOtt und die erste materie zwey unterschiedene Dinge sind / darinnen kommen alle alten und neuen Philosophen (die nicht offenbahre Atheisten sind) überein. So wohl auch hierinnen / **daß eine erste gewirckte sichtbare Sache** (materia prima) seyn müsse / weil gleichfalls dem menschlichen Verstand zuwider sey / daß er sich in Erkäntniß derer gewürckten Dinge in infinitum versteigen solle.

10. So ferne nun der menschliche Verstand von dieser ersten gewürckten Sache oder materia prima sich den concept macht / daß es die

erste

erste sey / so muß nothwendig folgen / daß sie aus **keinem andern sichtbaren Dinge entstanden** / denn sonst könte man sie nicht die erste nennen. Ist sie aber aus keinem andern sichtbaren Dinge entstanden / so muß sie nothwendig **aus nichts sichtbaren**/das ist/aus dem unsichtbaren enstanden seyn. Und werden dadurch die unsichtbaren geistlichen Dinge nicht materiel, so wenig als die Gedancken des Menschen/ wenn aus denenselben neue Wahrheiten entstehen.

11. Woher und **von wem** aber kömmt nun diese Materie her? Entweder **von GOtt und dem unsichtbaren** / oder **von sich** selber. Zwischen diesen beyden kan der Verstand kein Mittelding begreiffen / käme sie **von sich** selber her / so wäre sie GOtt selbst/ und lieffe es abermahl auff die jetzt gemeldte absurdität hinaus; Ja sie wäre keine *Materie* mehr / weil nach aller Philosophen Ubereinstimmung der Concept der Materie zwar inferiret / daß darinnen etwas gewircket werden könne / nicht aber / daß sie selbst für sich etwas wircke. Solcher gestalt aber ist nichts mehr übrig / als daß sie **von GOtt** und dem unsichtbaren herkomme / und daß **GOtt** diese **erste** *Materie* **aus nichts sichtbaren** gemacht/ auch folgends selbige GOtt **nicht gleich ewig seyn** könne; welches dasjenige ist / welches wir wider die Lehr-Sätze der Heydnischen Philosophie haben weisen wollen.

12. Und haben sich dannenhero die Heydni-

schen Philosophen allesamt darinnen gröblich betrogen / wenn sie diesen Lehr-Satz als unstreitig wahr angenommen / daß es unmöglich sey / daß aus nichts etwas werden solle. Denn gleichwie sie darinnen gröblich geirret / daß sie allein das sichtbare für etwas gehalten / also hätten sie entscheiden sollen / daß ein grosser Unterschied darinnen sey / ob man sagt / daß nichts etwas sey / und daß aus nichts etwas werde. Jenes ist wieder alle Vernunfft / und dannenhero falsch / so falsch es ist / daß etwas zugleich sichtbar und unsichtbar seyn könne; dieses aber ist / wie jetzo erwiesen worden / der Vernunfft allerdings gemäß und folglich unstreitig wahr / ob es gleich über die Vernunfft ist / die Art und Weise zu begreiffen / wie es zugegangen / daß GOtt aus nichts etwas gemacht habe.

13. Derowegen muß auch ein ächter Philosophus, der seine Vernunfft recht gebrauchen / und derselben Gräntze nicht überschreiten will / dißfalls für zweyen exrremis sich hüten; eines theils / daß er die Schöpffung überhaupt mit denen Heyden nicht für ein der Vernunfft zuwider lauffendes Ding halte; anders Theils aber / daß er mit vielen von denen heutigen Philosophis mit seiner Vernunfft nicht zuweit gehe / und durch subtile Vernunfft-Schlüsse die Art und Weise der Schöpffung auszugrübeln suche; sondern dasjenige / was seiner ihm selbst gelassenen Vernunfft wohl in Ewigkeit unerkant blei-

bleiben wird / auch als ein unerkantes Ding aussetze / und davon stetswehrend / als von einen verwunderungs-vollen Geheimniß mit gebierender Ehrerbietung rede / oder die Erkäntniß dieses Geheimnisses bey einem höhern Lichte suche.

14. So hätten auch hiernächst die sich selbst verblendenden Heyden gantz handgreifflich erkennen können / wenn sie nur viele operationes Chymicas betrachten wollen / daß öffters aus unsichtbaren Dinge sichtbare werden / ingleichen daß täglich ja augenblicklich **aus nichts etwas werde / und aus etwas nichts** / wenn sie nur ein wenig ihr eigenes und anderer ihres gleichen veränderlicher Dinge Seyn und Wesen (existentiam & essentiam) betrachten wollen.

15. Wir haben oben in der Vernunfft-Lehre gedacht / daß **die** *Existenz* dreyerley sey / **vergangen / gegenwärtig** und **zukünfftig**. Die **vergangene** ware etwas und ist nichts / die **gegenwärtige** ware nichts und ist etwas / die **zukünfftige** ist nichts und wird etwas seyn. Und weil dann nun von diesen existentien alle Augenblick immer eine auff die andere folget / so ist ja unstreitig / daß auch alle Augenblick **aus nichts etwas und aus etwas nichts werde.**

16. Was die *Essentz* oder das Wesen betrifft / so wird einen jeden Menschen seine Vernunfft wiederum überzeugen / daß z. e. von dem Bäumgen / daraus hernach ein Baum worden / und von **dem kleinen Kinde** / daraus hernach ein

Mann

Mann worden / in etlichen Jahren nicht der geringste Theil des vorigen Wesens mehr übrig / und also wiederum aus etwas nichts / und aus nichts etwas worden sey; obgleich dem unerachtet dieser Baum und dieser Mensch der Zahl nach ein Baum und ein Mensch allezeit geblieben: nichts anders als etwan ein Mantel / auff den man immer einen Fleck nach den andern setzt / oder ein Schiff / das man sehr lange gebraucht / und immer geflickt hat / oder ein Volck von 200. Jahren alt / in welchen ihrer viel täglich gestorben und gebohren worden / eben der Mantel / das Schiff oder das Volck ist / das es vom Anfang war / obschon nicht ein Fleck mehr von dem ersten Tuche / oder kein Stück Holtz von dem ersten Schiffe / oder kein Mensch mehr von denen / die von der anfänglichen Vereinigung des Volcks gelebet / mehr übrig ist.

17. Diese beyden Betrachtungen aber leiten einen wahren Philosophum dahin / daß er den Schöpffer der veränderlichen Dinge auch zugleich als einen Erhalter derselben erkennen / und von der göttlichen *Providentz* seiner Vernunfft nach etwas zu lallen lernet. Denn weil die Dauerung dieser Dinge so wohl auch die Veränderung / die besagter Massen in ihrem Wesen vorgehet / in nichts anders beruhet / als daß nichts und etwas stetswehrend mit einander umwechselt / so erforschet er billich / wo denn

diese

diese Umwechselung herkomme / und wer derselben Ursache sey?

18. Wolte nun gleich die Præcipitantz eines unvernünfftigen Menschen sagen / daß die Dinge ihr Wesen selber erhielten / sonderlich aber ein Mensch durch rechte Gebrauchung seiner gesunden Vernunfft sein Wesen und Seyn erhalte; so wird ihn doch bald eine etwas reiffere Uberlegung seiner Ohnmacht / und noch vielmehr des Unvermögens anderer geringerern Geschöpffe überzeugen. Denn wie ist es möglich / daß nichts etwas könne zu wege bringen? Das gegenwärtige Seyn wird in einem Augenblick zu nichts / indem es unter das vergangene gerechnet wird / und weil es mit dem / was zukünfftig und also nichts war / und nunmehro an seine Stelle getreten / und etwas worden ist / gantz keine Verknüpffung hatte / wie kan man denn sagen / daß dieses etwas / das zukünfftige nichts / indem es selbst zu nichts worden / zu etwas gemacht habe? Und in Wahrheit so sehr es der Vernunfft zuwider ist / daß nichts etwas sey / so sehr ist es ihr auch zuwider / daß nichts etwas würcken solle.

19. So ist dannenhero nichts mehr übrig / als daß man zu dem Schöpffer sich wende / und ihme alleine die augenblickliche Erhaltung dieser Dinge zuschreibe. Denn wie er dieselben Anfangs aus nichts auff eine unbegreiffliche Weise gemacht / also ist er alleine mächtig / und

es ist ihm auch eben so leichte / daß er dieses etwas wieder lasse zu nichts werden / und alsobald ein ander etwas an seine Stelle setze; obschon unsere Vernunfft so wenig begreiffen kan / wie solches zugehe / als wenig sie begreiffen konte / wie es mit der Schöpffung hergegangen sey. Genug ist es / daß sie erkennet / daß diese göttliche Erhaltung und augenblickliche Vorsorge (über derer Art und Weise sie dannenhero nicht weiter vergebens scrupuliret / sondern mit einer demüthigen Ehr-Furcht dieselbe vielmehr bewundert) nicht alleine ihr nicht zuwider sey / sondern auch / daß sie dererselben Nothwendigkeit zu bekennen durch diesen klaren Erweiß gezwungen werde / und den geringsten auch nur wahrscheinlichen Grund nicht vorbringen könne / diese göttliche Vorsehung zu läugnen.

20. Denn obschon ihrer viel dahero an der göttlichen Vorsehung zu zweiffeln Anlaß genommen / weil es in dieser Welt denen Tugendhafften übel / denen Bösen aber wohl gehe / so haben sie doch gantz offenbahrlich darinnen auff zweyerley Arten sich præcipitiret / 1. Daß sie die tugendhafften und lasterhafften Leute nicht unterschieden / sondern die Heuchler und verschmitzten Leute / die den Schalck zu bergen wissen / oder diejenigen / die sich derer Laster enthalten / die von dem Hencker gestrafft werden / im übrigen aber gantz offenbahr wohllüstig / Geld- oder Ehrgeitzig seyn / vor tugendhafft passi-

passiren lassen / und im Gegentheil rechtschaffene und tugendhaffte Leute / die nothwendig viel Feindschafft haben müssen / nach dem betrüglichen Zeugniß dieser ihrer Feinde / für lasterhafft gehalten.

21. (2.) Haben sie sich gleicher massen in dem *Concept* des **Glücks** oder **Unglücks** verstiegen / nicht auff die Gemüths-Ruhe und derer Beraubung / wie sie wohl hätten thun sollen / sondern auff Reichthum und Armuth / äusserliche Ehre oder Schande / oder einen gewaltsamen oder frühzeitigen Tod und langes Leben hierinnen ihr Absehen gerichtet / woraus denn allenthalben nichts anders als ein unvernünfftiger Schluß erfolgen können; indem / wie es diese gantze Sitten-Lehre weisen wird / es ohnmöglich ist / daß **tugendhaffte Leute** / auch in dieser Welt elende / und **lasterhaffte glücklich** seyn können.

22. So ist demnach unter der Schöpffung und unter der **Erhaltung** der **Dinge** kein anderer Unterschied / als daß jene das Werck Gottes ist / durch welches er zu erst aus nichts etwas gemacht hat; und **diese** ist sein Werck / durch welches er dieses etwas wieder zu nichts werden läst / und einander etwas wider an seine Stelle setzt. Weswegen du nichts unförmliches begehen würdest / wenn du diese Erhaltung der göttlichen Vorsehung **die andere** Schöpffung nennen woltest / wiewohl wir diese Redens-Art dir nicht auffbürden / oder wenn etwan über Ver-

hoffen sonsten eine Inconvenientz daraus zu befahren wäre / dieselbe hartnäckigt verthäydigen wollen. Denn ein weiser Mann zanckt niemahlen wegen der Worte oder Redens-Arten.

23. Solte dir auch deine Vernunfft bey dieser Erkäntniß noch diesen Scrupel machen / daß nach derselben folgen würde / daß GOtt auff diese Weise seinen Geschöpffen allezeit ein neues Seyn und Wesen gäbe / solcher gestalt aber schiene es menschlichen Vernunfft zu wider zu seyn / daß dieses nichts und etwas / dieses alte und unzählig mahl darzu gesetzte neue nur stets-wehrend ein Ding seyn und bleiben solle; so laß dich doch diesen schlechten und von einem Kinde zu beantwortenden Einwurff nicht irre machen.

24. Wir wollen dich nicht eben auff die Exempel vom Mantel / Schiffe u. s. w. wieder zurücke weisen / sondern wir wollen dir die Nichtigkeit dieses Einwurffs auff eine andere Art zu erkennen geben. Ey lieber nimm Feder und Dinte / und mache mir doch eine *Linie* auff das Papier. Nun *continuire* dieselbe. Was wilt du machen? Du must die Feder nicht weiter ansetzen. Laß die Linie sich selbst continuiren / oder continuire sie solcher gestalt / daß du kein neu Stück daran setzest. Du sprichst / es gehe nicht anders an. Nun wohl: continuire sie / denn nach deinem Gefallen. Wiederhohle solches noch etliche mahl. Nun sage mir / du hast

zu der alten Linie bißher lauter neue Stücke gesetzet / ist es denn dem unerachtet eine *Linie* blieben / oder sind viel Linien draus worden? Du schüttelst den Kopff; Aber eben so schüttele ich den meinigen über deine objection.

25. Hier stehet nun die menschliche Vernunfft in der Erkäniß von GOtt stille / und hütet sich / daß sie **nicht weiter** gehe / als in ihrem Vermögen ist. Sie erkennet / daß dieses göttliche Wesen unendlich viel **Vollkommenheiten** besitze / die sie nicht begreiffen kan / und also scrupuliret sie in demselbigen nicht weiter / sondern überläst das übrige einem höhern Licht der göttlichen Offenbahrung. Sie will solcher gestalt für sich selbst lieber nichts davon / als auff eine unvollkommene und vielleicht Gott nicht gefällige Weise / reden. Sie hütet sich nur / daß sie in keine irrige Lehr-Sätze verfalle / die denen bißher behaupteten Lehren schnur stracks zuwider seyn: darunter die vornehmsten sind: daß das Göttliche Wesen endlich sichtbar und begreifflich sey.

26. Jedoch bemühet sie sich / wie sie diese wenige Erkäntniß / sie möge nun so **unvollkommen** seyn als sie wolle / zu Beförderung ihrer **Gemüths-Ruhe** / als der höchsten Glückseeligkeit / sich zu nutze machen möge. Und zwar anfänglich begreifft sie gar wohl / daß / weil des Menschen sein gantzes Wesen ursprünglich von GOtt herkömmt / auch nothwendig derselbe alles Gute Gott allein zu dancken habe / uns

schuldig sey / sein Thun und Lassen nach dem göttlichen Willen einzurichten. Und weil sie befindet / daß GOtt denselben zum Theil in der allen Menschen gemeinen Vernunfft eingepflantzet habe; als erkennet sie sich schuldig / denselben nach dieser Richtschnur gebührend zu untersuchen / und hernachmahls darnach zu streben / daß ihr Wille dem göttlichen Willen nicht zu wider seyn möge.

27. Nach diesen / indem sie erweget / daß GOtt alle Augenblick den Menschen mit allen seinen Kräfften erhalte; als spüret sie auch / daß sie dieserwegen dieses unbegreiffliche Wesen zu lieben schuldig sey. Und hält dafür / daß diese Liebe in nichts anders bestehe / als in einer stetswehrenden Bemühung und Verlangen / sich mit GOtt zu vereinigen. Ob sie aber wohl siehet / daß sie / zu dieser Vereinigung zu gelangen / nach ihren eigenen Willen gantz unvermögend sey; so erkennet sie doch / daß der Mensch diesem ersten Ursprung alles Guten ein innigliches Vertrauen und demüthige Ehrsucht / als die beyden wesentlichen Stücke einer zu GOtt tragenden Liebe / zu erweisen schuldig sey.

28. Das Vertrauen gründet sich darinnen / weil der Mensch erkennet / daß GOtt ohne Noth und ohne seinen Verdienst von freyen Stücken ihn aus nichts gemacht / und alles Gute gegeben habe / auch noch täglich darinnen erhalte;

halte; und solcher gestalt schliesset er / daß GOtt es auch noch künfftig zu erhalten nicht nur vermögend / sondern auch Willens sey. Zum wenigsten findet er die geringste erhebliche Ursache nicht / worum er dißfalls in die göttliche Liebe einig Mißtrauen setzen solle.

29. Hiernächst aber begreifft der Mensch wohl / daß er sich dieser göttlichen Wohlthaten unwürdig machet / wenn er dem göttlichen Willen / der ihm ins Hertze geschrieben / widerstrebet. Und daß er sich im geringsten nicht zu beklagen habe / wenn ihm GOtt dieserwegen alle die verliehenen Gutthaten auff einmahl entziehen / und ihn an dessen statt Böses an statt des Guten wiederfahren lassen solte; Zumahl er aus der obigen Erkäntniß gantz gewiß versichert ist / daß GOtt dieses alles zu thun vermögend sey. Und auff diese Weise fürchtet er sich für GOtt.

30. Aus diesem schuldigen Vertrauen aber und der Furcht GOttes lernet er / daß er sich für keiner andern Creatur zu fürchten / oder derselben zu vertrauen Ursach habe. Denn so viel die Furcht betrifft / wird der Mensch durch obige Betrachtung versichert / daß / wenn gleich alle Menschen und alle andere Creaturen ihm Böses zu thun / und Schaden zuzufügen gesonnen seyn solten / sie dennoch solches ohne GOttes Willen ins Werck zu richten unvermögend seyn würden / weil / wie ob erwehnet / GOtt

alle Augenblick / neben den seinigen / auch dieser seiner Feinde Wesen und Seyn erhält.

35. Eben diese Ursachen trifft er auch bey dem Vertrauen auff andere Creaturen an / indem er spühret / daß alle Menschen unvermögend seyn / ihm wider GOttes Willen nur einen Augenblick sein Leben und das andere von GOtt herrührende Gute zu verlängern / und daß GOtt dieselben in dem moment, da sie ihm zu gute etwas fürnehmen / zernichten und vertilgen könne.

32. Ja er weiß endlich / der natürlichen Erkäntniß nach / von keinem andern Gottesdienst / als von dieser aus kindlichem Vertrauen und Ehr-Furcht herrührenden Begierde / sein Leben nach GOttes Willen anzustellen / und begreifft für sich selbst nicht / ob und mit was für äusserlichen Ceremonien er sonsten gegen GOtt seinen Dienst bezeugen solle / obschon insgemein die Gelehrten das Gegentheil zu behaupten pflegen / und dafür halten / daß der Mensch von Natur angetrieben werde / GOtt einen äusserlichen Gottesdienst durch äusserliche Ceremonien und äusserliches beten / loben und dancken zu erweisen.

33. Dieses aber desto deutlicher zu begreiffen / must du für allen Dingen recht einnehmen / wovon allhier die Frage sey / damit eines Theils Unbedachtsame an diesen Lehrsatz sich nicht ärgern / anders Theils aber die in den Vorurtheilen der alten Lehren ersoffene nicht Gelegenheit

heit nehmen / dieselbige boßhaffter Weise zu lästern.

34. Erstlich ist nicht die Frage vom innerlichen Gottesdienst/ nemlich wenn der Mensch in seinem Hertzen GOtt vertrauet / ihn liebet/ fürchtet / und sein Thun und Lassen nach der Erkäntniß seines Willens einrichtet ; denn hierzu treibet ihn allerdings auch die Erkäntniß seiner Natur an / wie wir allbereit erwiesen haben; sondern man redet vom äusserlichen Gottesdienst / der in äusserlichen Ceremonien bestehet / und der entweder allen Völckern oder doch denen meisten gemein/ oder/ in Ansehen des Unterscheids der Völcker / auch unterschieden ist.

35. Jener bestehet überhaupt in einem äusserlichen beten / loben und dancken. Denn es ist kein Volck unter der Sonnen / das nicht seinem GOtt diese drey Stücke des äusserlichen Gottesdienstes erweisen solte. Dieser aber beruhet in denen gantz unterschiedenen Arten und Weisen GOtt anzuruffen / zu loben und zu dancken. Als wenn z. e. bey denen Christen gebräuchlich ist / oder zum Theil seyn solte / GOtt im Nahmen unsers HErrn JEsu Christi ohne Zorn und Zweiffel / öffentlich / mit auffgehobenen Händen/ auch für die Feinde/ vermittelst einer Music, auch nach Gelegenheit bey Fasten und Anhörung Gottes Worts anzuruffen / wohin auch die Heiligung des Sonntags / und der Sacramenten zu ziehen ist.

36. Nach diesen ist davon die Frage nicht / ob unter allen Dingen GOtt nicht am würdigsten sey / daß man ihn durch äusserliche Bezeugungen Ehre erweise / wohin fürnemlich die argumenta derer / die den Gottesdienst aus dem Licht der Natur herleiten wollen / ihr Absehen richten. Denn wer wolte so gottloß seyn / daß er dieses läugnen wolte / da doch auch unter denen Heyden diejenigen / die keine göttliche Versehung geglaubet / gewolt haben / daß man GOtt bloß wegen seiner Vortreffligkeit ehren solte.

37. Ja es erkennet auch die Verúunfft dieses gar wohl / daß der Mensch schuldig sey GOtt zu ehren / wenn GOtt einen äusserchen Gottesdienst von ihnen erfordere / weil er aus dem conceptu causæ primæ, und daß GOtt den Menschen / nebst allen veränderlichen Geschöpffen / aus nichts gemacht / das Recht GOttes erkennet / daß er hat dem Menschen zu befehlen / und vermöge / welches der Mensch schuldig ist / ihm zu gehorchen.

38. Sondern davon ist nur die Frage: **Ob man aus blosser Vernunfft ohne die göttliche Offenbahrung erweisen könne / daß GOtt einen äusserlichen Gottesdienst von dem Menschen verlange?** Und dieses ist es / was wir läugnen / und durch deutliche Gründe erweisen wollen.

39. Indem wir aber dieses läugnen / muß abermahls unsere Meinung nicht verstanden wer-

den/

den/ als ob wir davor hielten / daß die Natur uns sage/ man müsse GOtt mit äusserlichen Ceremonien nicht ehren / denn solcher gestalt würden wir gantz offenbahr demjenigen zuwider leben / was wir allbereit n. 36. & 37. præsupponiret; Sondern wir wollen nur zeigen/ daß die Natur uns gar nichts von diesem Gottesdienst sage / daß er geschehen müsse / und daß nach der Natur dieser äusserliche Gottesdienst unter die Dinge zu rechnen sey / die als Mitteldinge geschehen und unterwegens gelassen werden können ; oder daß die Natur uns keinen festschliessenden Grund an die Hand gebe / daraus wir gewiß folgern könten / GOtt wolle einen solchen äusserlichen Gottesdienst von den Menschen haben.

40. Denn wir mögen uns entweder in GOttes Natur / was wir davon begreiffen / oder in der menschlichen Natur / darnach umsehen/ so werden wir darinnen nichts finden / daraus wir schliessen könten / GOtt wolte einen dergleichen äusserlichen Gottesdienst von dem Menschen erfordern.

41. So viel GOttes Wesen betrifft / so bedarff dasselbe weder des äusserlichen noch des innerlichen Gottesdienstes des Menschen / und ist aus dem Luciano bekant / daß schon ehe dessen dieser aus der Vernunfft hergenommenen Entschuldigung sich der Demonax bedienet / als man ihn als einen gottlosen Mann verklaget / daß er

der Minervæ niemahln geopffert habe. Denn/ sagte er/ ich habe solches deßwegen bißhero unterlassen/ weil ich davor gehalten/ daß die Minerva meiner Opffer nicht benöthiget wäre.

42. Was den Menschen anlanget und seine Natur / so kan die Vernunfft für sich nicht absehen/ daß die Gemüths-Ruhe oder der allgemeine Friede und die vernünfftige Liebe in geringsten gemindert oder verunruhiget werde/ wenn gleich dergleichen äusserliche Bezeugungen nachbleiben / wenn nur der innerliche Gottesdienst bey dem Menschen bleibet.

43. Wolte man auch gleich die Natur des Menschen nach dem Stande der Unschuld richten/ oder dieselbe aus der Gleichförmigkeit mit Göttlicher Heiligkeit abmessen; so kan ich doch abermahl nicht absehen/ wie und woher man etwas unstreitiges von Adams seinen Kirchen-Ceremonien im Stande der Unschuld behaupten könne/ und wie die Göttliche Heiligkeit einen äusserlichen Gottesdienst in ihrem Concept begreiffe / und daher der Mensch das Muster nehmen könne.

44. Solcher gestalt nun begreifft der menschliche Verstand wohl/ daß die Lästerung und Verachtung GOttes/ es möge nun dieselbe in blossen Gedancken bestehen/ oder in äusserliche Worte und Thaten ausbrechen/ der gesunden Vernunfft zuwider sey/ weil dieselbe den innerlichen Gottesdienst auffhebet.

45. Der menschliche Verstand begreifft ferner/ daß der äusserliche Gottesdienst unter die vortrefflichsten zugelassenen Dinge gehöre/ und nicht alleine der allgemeinen Vernunfft nicht zuwider/sondern auch es auf gewisse Maasse besser sey/ wenn man GOtt äusserliche Ehre bezeige/ als wenn man dieselbe unterlasse.

46. Aber dieses alles ist noch nicht genung/ die Nothwendigkeit des Gottesdienstes zu erhärten. Denn die menschliche Vernunfft kan darinnen nichts unvernünfftiges antreffen/ wenn sie z. e. solcher gestalt raisoniret/daß das äusserliche Gebet/ nach Anweisung der Natur/ unter die Mittel-Dinge gehöre/ weil GOtt/ als ein Hertzenkündiger/ auch die Seuffzer der Menschen verstehe/und als ein Schöpffer und Erhalter derselben auch ohne Bitten am besten wisse/ was sie bedürffen.

47. So wächset auch durch das äusserliche Lob GOttes seiner Majestät und Hoheit nichts zu; ja vielmehr weiset die gesunde Vernunfft/daß/ wenn ein Mensch/ der GOtt nicht innerlich ehret und fürchtet/ gleich das Lob GOttes in seinen Mund nehmen wolle/ er sich hiermit schwerlich versündigen werde/ weil er entweder GOtt oder die Menschen durch diese äusserliche Zeichen zu betriegen suche. Wenn aber ein Mensch in seinem Hertzen GOtt hoch achtet/ so wird die Vernunfft leichte das äusserliche Lob für überflüßig halten.

48. Eben dieses müssen wir auch von dem äusserlichen **Danck** sagen. Zu geschweigen/ daß/wie wir zu seiner Zeit betrachten werden/das äusserliche Dancken unter denen Menschen deßhalben vonnöthen ist / daß einer dem andern bezeuge / wie die erwiesene Gutthat ihm angenehm gewesen/und er allezeit bereit sey dem andern wieder zu dienen. Alleine bey GOtt kan dieses alles durch meine Gedancken verrichtet werden.

49. **Mit einem Wort / Beten / Loben und Dancken** / sind deßhalben unter denen Menschen als äusserliche Zeichen nöthig / weil ein Mensch dem andern nicht ins Hertze sehen kan. Dieses kan aber GOtt thun.

50. Woltest du nun gleich sagen / daß das äusserliche Beten/ Loben und Dancken eben deßhalben vonnöthen sey / **damit ein Mensch gegen andere Menschen** seinen innerlichen Gottesdienst bezeuge / als welche gleichfalls ohne diese Bezeugung nicht wissen können / ob sie ihn vor einen tugendhafften oder gottlosen Menschen halten solten / so würde doch auch hier die menschliche sich selbst gelassene Vernunfft etwas finden/ das sie darwider einwenden könte.

51. Denn zu geschweigen/daß die Zeichen des äusserlichen Gottesdienstes **betrieglich** sind/und öffters von denen gebraucht werden / die in ihren Hertzen Atheisten oder Abgöttisch seyn ; so ist es wohl an dem/daß die allgemeine friedliche Gesellschafft und die thätige Gemüths-Ruhe erfordere/

dere / daß ein Mensch dem andern seine Gottesfurcht zeige; aber er wird ihm dieselbe am allerbesten / und zum wenigsten besser dadurch zeigen können / wenn er sein **Leben nach dem / in der Natur ihm geoffenbahrten Willen GOttes / in Ansehen der Liebe anderer Menschen / anstellet** / als wenn er ohne dieser Gleichförmigkeit des äusserlichen Thuns / alle äusserliche Ceremonien noch so sorgfältig in acht nähme.

52. Aber fährest du fort / wie will die Glückseeligkeit **des gemeinen Wesens** bestehen / in dem keine Bürgerliche Gesellschafft ist / darinnen man nicht einen äusserlichen Gottesdienst beobachten solte / und so gar auch **die Heydnischen** *Scribenten* selbst in ihren Schrifften denselben / als eine Schuldigkeit des Menschen / anzuführen pflegen?

53. Alleine du must dich hüten / daß du aus **dem / was die Heyden erkennet haben** / nicht / wiewohl insgemein zu geschehen pfleget / schliessen woltest / daß sie dieses alles aus dem Licht der Vernunfft erkennet haben. Auch die Heyden haben sich zweyerley Lichts / der natürlichen und einer Offenbahrung bedienet. Ja sie haben auch viel von der wahren göttlichen Offenbahrung / theils durch die Tradition ihrer Eltern / theils durch die Conversation mit denen Rechtgläubigen gewust. Und solcher gestalt folget gantz nicht: Es ist keine bürgerliche Gesellschafft / darinnen nicht ein äusserlicher Gottesdienst im

Schwang gehen solte; derohalben müssen sie denselben aus dem Licht der Natur her haben.

54. Denn was die allgemeine Glückseeligkeit des gemeinen Wesens betrifft / must du dich wohl in acht nehmen / daß du den Zufälligen Zweck des äusserlichen Gottesdienstes nicht für den hauptsächlichsten und vornehmsten hältst. Dieses begreifft die Vernunfft gar wohl/daß der Nutzen des gemeinen Wesens durch den äusserlichen Gottesdienst befördert werde / wenn ein Bürger den andern durch diese äusserliche Zeichen seine innerliche Gottesfurcht/ als den Grund aller Bürgerlichen Pflicht/zu verstehen giebt/ und solcher gestalt das allgemeine Bürgerliche Vertrauen dadurch immer mehr und mehr gemehret wird; Alleine wie diese äusserliche Zeichen / als wie nur erwehnet/ sehr offte triegen/ also verstöret auch derselben Unterlassung für sich nicht den Wohlstand des gemeinen Wesens.

55. So ist auch dieses hierbey wohl zu überlegen / daß / wenn das zeitliche *Interesse* des gemeinen Wesens der wahrhafftige Zweck des äusserlichen Gottesdienstes seyn solte / so würde man auch sagen müssen / daß der Gottesdienst nach Unterscheid derer Republiqven auch unterschieden seyn / und der veränderliche Nutzen dieser oder jener Republique auch die Richtschnur eines daselbst veränderlichen Gottesdienstes seyn müsse / welches doch sehr unförmlich und bey nahe gottloß klingen würde.

56. Und was braucht es dißfalls viel Disputirens? gestehet doch jederman/ daß des Menschen seine ewige Glückseeligkeit das wahre Absehen des Gottesdienstes sey. Nun weiß aber die sich selbst gelassene Vernunfft von dem Zustand nach diesem Leben nichts gewisses/ wie wolte sie denn des Gottesdienstes/ als des Mittels hierzu/ versichert seyn?

57. Bißher haben wir nur von dem allgemeinen äusserlichen Gottesdienst geredet. Was den absonderlichen anlanget/ so finden sich dabey so viel Gründe zu Behauptung unserer Meynung/ so viel man Umstände bey demselben antrifft/ welches alles allhier weitläufftig auszuführen unvonnöthen ist/ weil jeder absonderlicher Gottesdienst den allgemeinen præsupponiret/ und folglich offenbahr ist/ daß/ wenn jener nicht aus der Vernunfft werde können erkennet werden/ man diesen absonderlichen vielweniger daraus werde behaupten können.

58. Wolten wir noch über dieses die Kirchen- und andere Historien zu Hülffe nehmen/ so würden wir befinden/ daß keine Religion in der gantzen Welt wird genennet werden können/ die nicht auff eine Offenbahrung ihres Gottesdiensts halber sich gründe. Wir beziehen uns auff GOttes Wort; Alle Ketzer thun in Verfälschung desselben dergleichen. Die Jüden gebrauchen sich des Alten Testaments/ und derer ihren Rabbinen geschehenen Offenbahrungen;

Die

Die Türcken fussen auff den Offenbahrungen ihres Mahomets; Die Heyden haben ihre *Bramines* u. s. w. die sie/ an statt göttlicher Offenbahrungen/ die Lügen des Satans beredet haben.

59. So ist auch hierbey nicht zu vergessen/ daß GOtt/ besage der Kirchen-Historie/ niemahln ein aus der menschlichen Vernunfft gekünstelter Gottesdienst gefallen habe; Ob ihm wohl/ vom Anfang der Welt her/ keine äusserliche Ehr-Bezeugung/ wenn sie aus einfältigen Hertzen geschehen/ mißfallen.

60. Die bißhero erzählte natürliche wahrhafftige Erkäntniß von GOtt/ seiner Schöpffung und Erhaltung dieser irrdischen Dinge/ hat zweyerley falsche Irrthümer/ die ihr entgegen gesetzt seyn/ Atheisterey und Abgötterey.

61. Einen Atheisten nenne ich/ in Ansehen der natürlichen Erkäntniß/ denjenigen/ der sich GOtt zu fürchten/ oder zu vertrauen/ oder sich nach seinem Willen zu leben/ nicht schuldig erachtet/ weil er entweder dafür hält/ man könne von GOtt und seiner Providenz, vermittelst der Vernunfft/ nichts gewisses wissen/ und habe dannenhero stetswehrend Ursache daran zu zweiffeln; oder weil er sich einen solchen GOtt formiret/ der entweder einem Fato unterwürffig/ oder mit denen Creaturen ein Wesen sey/ und dieselbe/ als Theile seines göttlichen Wesens/ in sich begreiffe.

62. Daß

62. Daß ich die Leute von dieser letzten Classe unter die Atheisten rechne / geschiehet deßhalben / weil wir oben erwehnet / daß alle Philosophi durch GOtt ein unterschiedenes Wesen von denen Creaturen / die dererselben erste Ursache sey / verstanden haben / und folglich derjenige / der die Creaturen und GOtt für eines hält; oder GOtt einem höhern Fato unterwirfft / in der That GOtt läugnen muß.

63. Gleichwie aber die Atheisterey nicht den geringsten nur wahrscheinlichen Grund aufführen kan / durch den sie diesen Haupt-Irrthum verthäydigen könte; also haben wir sie nicht anders als eine der grösten und elendesten Thorheiten zu betrachten / zumahl wenn wir erwegen / daß mehrentheils die sonst klügsten Leute darein verfallen / weil sie ihre Vernunfft gar zu hoch spannen wollen / und über der allzugenauen Ausgrübelung äusserlicher Dinge der Erkäntniß ihrer selbst / und folglich auch hernach ihres Schöpffers vergessen.

64. Einen Abgötter nenne ich / in Ansehen des natürlichen Lichts / fürnemlich den / der zwar etwas für GOtt hält / dasselbige fürchtet und vertrauet / und durch einem äusserlichen Gottesdienst demselben dienet; aber der gantz offenbahrlich wider das Licht der gesunden Vernunfft dasjenige für GOtt ausgiebet / das unmöglich GOtt seyn kan. Z. e. der die Menschen / Thiere und andere irrdische Creaturen für GOtt hält.

65. Was die himmlischen Cörper / als Sonne / Mond und Sternen betrifft / die auch sichtbare Geschöpffe seyn / mit denen hat es / in Ansehen des schwachen natürlichen Lichts / eine andere Bewandniß. Denn ob wohl die Vernunfft überzeuget ist / daß sie GOtt nicht selbst seyn können / weil sie sichtbar und endlich sind; so kan ich doch nicht absehen / mit was für einem bezwingenden Grund man einen Heyden / der z. e. die Sonne anbetet / überzeugen wolte / daß die Sonne nicht mit eine Ursache der irrdischen und veränderlichen Geschöpffe sey / in Ansehen unsere Vernunfft den Einfluß der Sonne in diese Cörper täglich erkennet / und keine Veränderung in derselben ohne die heilige Schrifft gewiß behaupten kan; wiewohl er deshalben für GOtt nicht entschuldiget ist.

66. So kan man nun / nach Anleitung dieser Betrachtung / die Abgötterey in eine nicht allzu raisonable und höchst irraisonable Abgötterey eintheilen. Jene nenne ich diejenige / die die himmlischen Cörper oder ein anderes unsichtbares erschaffenes Wesen anbetet; Diese die irrdische und sichtbare Creaturen göttlich verehret.

67. Jedoch ist diese Anmerckung nicht zu übergehen / daß die *barbari*schten Völcker jederzeit nicht so unvernünfftig gewesen in ihrer Abgötterey / als diejenigen / bey denen die Philosophie am allermeisten getrieben worden / wie aus denen Exempeln der Griechen und Römer zu sehen.

hen. Die Ursache hiervon ist / weil die Barbaschen Völcker überhaupt viel raisonabler gelebet / als die so genanten gentes moratiores.

68. Nun ist nichts mehr übrig / als daß wir gegen einander halten / was die bißher demonstrirte wahre Erkäntniß von GOtt und seiner Vorsehung in der Morale für einen Nutzen habe / und was die Atheisterey oder Abgötterey darinnen schade.

69. Ein wahrer *Philosophus* suchet seine Gemüths-Ruhe in dem stetswehrenden Vertrauen und der Furcht GOttes / und bemühet sich dannenhero zu derselben Erhaltung der Mittel zu bedienen / die ihm die allgemeine gesunde Vernunfft beredet / daß sie GOtt hierzu ordentlich verordnet habe. Er weiß / daß er keinem Menschen vertrauen / und sich für keinen fürchten / aber sie doch lieben / und sich bemühen solte / sein Gemüthe mit denen / die GOtt fürchten und lieben / zu vereinigen. Er trachtet durch das / was ihm die Natur an die Hand giebet / gutes zu thun. Und wenn er befindet / daß dasjenige Gute / was er durch diese Mittel bey andern Menschen zuwege bringen will / von ihm nicht erhalten werden könne / so afficiret ihm solches nicht / weil er wohl weiß / daß GOtt ihm diese Mittel zwar vorgeschrieben habe / aber selbst sich nicht daran habe binden wollen / und daß / wenn er nur selbst diese Mittel nicht muthwillig hindangesetzt / seine Gemüths-Ruhe im geringsten dadurch nicht gekräncket wer-

de/sondern GOtt auch mitten in der grösten Verdrießligkeit ihm nicht alleine beyspringen könne/ sondern auch wolle. Er suchet hiernächst anderer Menschen neben sich ihr Wohlseyn zu befördern/ so wohl/ weil von dem allgemeinen Wohlseyn auch sein eigenes dependiret/ als auch/ weil er erkennet/ daß es GOtt so haben wolle/ und ihme deßhalben einen Trieb gegeben/ daß er in andern Menschen mehr als in sich selbst zu leben verlanget. Und dannenhero hält ihn die Liebe GOttes ab/ daß/ wenn er gleich auff das allerheimlichste seinen eigenen Vortheil mit seines Nächsten Schaden befördern könte/ er doch solches zu thun nicht begehret/ theils weil er GOtt vertrauet/ daß er auch ohne dem werde sein bestes befördern können/ theils weil er sich fürchtet/ seine Gemüths-Ruhe dadurch zu verstöhren/ indem ihm sonsten sein Gewissen allezeit vorsagen würde/ daß er durch eine dergleichen That wider GOttes Willen gehandelt/ und sich dannenhero GOttes ferneren Liebe unwürdig gemachet habe.

70. Ein Atheiste aber/ weil er entweder GOtt oder die göttliche Vorsehung nicht glaubet/ so liebet er auch und vertrauet oder fürchtet GOtt nicht. Denn wie solte er sich für dem fürchten/ oder ihm vertrauen/ den er dafür hält/ daß er sich um ihn nicht bekümmere. Und wie solte er den lieben/ den er für nichts hält/ oder an dessen Vereinigung mit sich er verzweiffelt/ oder den er allzuvortrefflich zu seyn glaubet/ daß

es

es seiner Vortreffligkeit zu wider sey/ einmahl an ihn zu dencken. Derowegen weil er GOTT/ als den Ursprung alles Guten / nicht betrachtet / so sucht er auch sein höchstes Gut nicht in einer aus einer vernünfftigen Liebe anderer Menschen herrührenden und dieselbe wieder wirckenden Gemüths-Ruhe / sondern seine unzeitige Weißheit treibet seine Vernunfft dahin/ daß er sich beynahe selbst für einen GOtt achtet/ weil er sich beredet / daß er edler sey als die andern Geschöpffe / die um ihn sind/ und ehret / liebet / vertrauet und fürchtet niemand als sich selbsten. Bey dieser Bewandniß aber thut er zwar mehrentheils alles dasjenige / was ein tugendhaffter Mann / der die gröste Glückseeligkeit suchet / oder besitzet / zu thun pfleget ; aber weil er dieses alles nicht aus Liebe zu andern Menschen / sondern zu sich selbst thut / indem ihm seine Vernunfft weiset / daß er sich selbst durch ein unvernünfftiges Leben unglücklich machen würde; als macht er sich kein Gewissen / heimlich andern Leuten zu schaden / und wider die allgemeinen natürlichen Grund-Regeln anzustossen/ entweder seine äusserliche Macht und Ansehen dadurch zu befördern / oder sich die täglich fürfallenden Verdrießligkeiten vom Halse zu schaffen. Hierdurch verfehlet er aber gantz offenbahr der Gemüths-Ruhe / wiewohl er sie suchet / theils/ weil die von ihm muthwillig untergedruckte Erkäntniß GOttes zuweilen rege wird / und ihm

angst machet / theils / weil die heimlich begongenen Boßheiten ihm viel Sorge machen / wie sie ferner heimlich bleiben mögen / und mehr und mehr andere Boßheiten nach sich ziehen / woraus hernach zu geschehen pfleget / daß ein Atheiste / ob er schon viel von seiner Freyheit pralet / zuletzt eben so wohl ein Sclave anderer Menschen wird als ein abergläubischer Mensch.

71. Jedoch ist es nicht zu läugnen / daß ein Abergläubischer noch elender dran ist / weil es viel unvernünfftiger ist / einen Menschen / oder Thier / oder Bild / oder auch endlich die andern Geschöpffe u. s. w. GOtt zu seyn glauben / als GOtt gar nicht erkennen. Denn gleich wie er einmahl von GOttes Wesen Dinge beredet / die der Vernunfft zuwider sind; also läst er sich auch von dessen Willen dergleichen bereden / und ist nichts so absurd, daß man ihn nicht könne Glauben machen / daß er GOtt einen Dienst damit thun werde. Ja weil er auff diese Weise seine Vernunfft gantz und gar zu Boden getreten / und sich von seinen Lüsten nach Gefallen herum schleppen läst; so beredet er sich auch / daß GOtt eben so passioniret seyn werde als er ist / und ob er schon ja so sehr glücklich zu werden verlanget als andere Menschen / so verfehlet er doch diesen Endzweck am allerweitesten / und indem er meinet alles zu seinen Vergnügen zu thun / stürtzet er sich in das gröste Unglück und Unruhe / und ist ein Sclave unvernünfftiger

Men-

Menschen seines gleichen / oder eines todten Geld-Klumpens / die er so dann zu seinen GOtt machet / ihnen in der That vertrauet / und sie fürchtet / ob er sich schon mit äusserlichen Ceremonien anstellet / als ob er GOtt wahrhafftig diene.

72. So ist demnach ein **Weltweiser Mann** / der GOtt / nach Anleitung der Vernunfft / wie er soll / erkennet / alleine ein **Mensch** / ein Atheiste und ein Abergläubischer sind Bestien / jedoch mit diesem Unterscheid: **Ein Atheiste** ist einem **Affen** nicht nngleich / weil er einem wahren Philosopho ziemlich nahe kömmt / und in vielen nachäffet / aber er ist doch kein Mensch / weil er von GOtt so wenig weiß als ein Affe. **Ein Abergläubischer** aber ist wie ein tummer **Esel** oder wie ein **Schwein** u. s. w. dessen äusserliches Thun gantz offenbahr von dem menschlichen Thun und Lassen entschieden ist.

73. Und ist dannenhero ein **Abergläubischer und Abgöttischer mehr als ein Atheiste** / weil er in der That öffentlich lebet / als ob kein GOtt wäre / und seiner Boßheit keine Scheu hat / da doch ein Atheiste / der in seiner Speculation über die Schnur gehauen / nicht alleine mit seinem äusserlichen Thun und Wandel nicht nur unvernünfftig lebet / sondern auch zum öfftern äusserlich von GOtt subtil raisoniret / wiewohl doch dieses raisoniren auff einen Ungott hinaus läufft.

74. Gleichwie aber diese Gegeneinanderhaltung eines Atheisten und eines Abergläubigen schon von andern gelehrt und scharffsinnig ausgeführet worden; als darffst du dich nicht daran stossen/ daß man insgemein so sehr wider die Atheisterey/ gar selten aber wider den abgöttischen und unvernünfftigen Aberglauben streitet und schreyet. Fast die gantze Welt steckt in diesem letztern biß über die Ohren/ und bemühet sich dannenhero denselben als eine wahrhafftige Gottesfurcht den armen Unwissenden vorzumahlen. Und deßwegen lässet man es sich so eyfferich angelegen seyn/ das arme Volck auff den äusserlichen Gottesdienst zu treiben/ und selben zu verfechten/ den innerlichen aber als eine Phantasterey auszuschreyen/ weil jener gar wohl mit dem Aberglauben bestehen kan/ ja öffters nichts als Aberglauben ist. Wiewohl es nun wenig specularische Atheisten giebt/ so schreyen doch die Abergläubischen gewaltig wider dieselben/ theils daß sie in der Lehre von GOtt nicht so gar alle Irrthümer unbestritten lassen/ theils weil die Atheisten ebenmäßig ihre Feinde sind/ theils auch/ damit sie die vernünfftigen Leute/ als die ihnen hauptsächlich zuwider sind/ als Atheisten auszuruffen Gelegenheit kriegen mögen.

75. Und gewiß/ wenn man sich in denen Historien ein wenig umsiehet/ so ist dieses ein uhralter Streich/ daß man rechtschaffene *Philosophos,*

losophos, und beynahe fast alle / für Atheisten ausgeschrien. Dannenhero pflegen vernünfftige Menschen diese Anmerckung zu machen / daß gemeiniglich derjenige / der von einer dergleichen unvernünfftigen Bestie auch zu unseren Zeiten für einen Atheisten ausgeruffen wird / ein rechtschaffener und tugendhaffter Mann zu seyn pflege.

Das 4. Hauptstück.

Von der vernünfftigen Liebe anderer Menschen als dem einigen Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten überhaupt.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Lieben wird von vielen Dingen gesagt / *n.* 3. auch von Bäumen und leblosen Sachen. *n.* 4. Dann von Bestien / Menschen und GOTT. *n.* 5. Von der Liebe des Menschen muß man zu reden anfangen. *n.* 6. Ihre Beschreibung. *n.* 7. Die Bestien haben eigentlich keine Liebe. *n.* 8. GOttes Liebe aber ist unbegreifflich. *n.* 9. Es giebt eigentlich zu reden keine Selbst-Liebe. *n.* 10. Die Vereinigung in der Liebe ist dreyerley. *n.* 11. Denn ein vernünfftiger Mensch intendiret eine andere Vereinigung in der Liebe anderer Menschen / *n.* 12. eine andere in der Liebe geringerer Geschöpffe / *n.* 13. und noch eine andere in der Liebe GOttes. *n.* 14. Vielerley Arten einer unvernünfftigen Liebe. (I) Wenn das Verlangen

zu der Vereinigung allzuunruhig und hitzig ist. *n.* 15. Wenn man gleich tugendhaffte Personen liebet / *n.* 16. und sich einbildet / man liebe noch so vernünfftig / *n.* 17. weil dasjenige nicht vernünfftig seyn kan / was die Vernunfft bemeistert. *n.* 18. Und weil man öffters sich betrieget / wenn man meinet / man suche nichts mehr als eine Vereinigung der Seelen. *n.* 19. (II) Wenn man schädliche und böse Dinge oder Menschen liebet. *n.* 20. Wenn sie gleich artig und verständig seyn. *n.* 21. Dergleichen Menschen werden allemahl von ihres gleichen geliebet. *n.* 22. Ein vernünfftiger Mensch aber æstimiret wohl ihren Verstand / aber er liebet sie nicht / *n.* 23. als nur nach den Regeln der allgemeinen Liebe *n.* 24. (III) Wenn man die unterschiedenen Arten der Vereinigung unter einander vermischet *n.* 25. Als (1) wenn man GOtt wie die geringern Creaturen / oder (2) wie die Menschen liebet. *n.* 26. (3) Wenn man andere Menschen wie geringere Creaturen / oder (4) wie GOtt liebet / *n.* 27. und (5) wenn man geringere Creaturen wie die Menschen / oder (6) wie GOtt liebet. *n.* 28. (IV) Wenn man hauptsächlich die Vereinigung des Leibes sucht. *n.* 29. Auff diese Art lieben die Bestien. *n.* 30. Und also ist diese Liebe entweder mehr als bestialisch / oder bestialisch / oder bey nahe bestialisch. *n.* 31. Die letzte Art bestehet darinnen / wenn man bey denen Personen / die uns gleich seyn / entweder neben der Vereinigung der Seelen alsobald nach der Vereinigung der Leiber / oder nach dieser hauptsächlich trachtet. Wiewohl man dieser den absonderlichen Nahmen der Liebe am meisten zu geben pfleget / *n.* 32. auch das Wesen der Liebe nothwendig in der Vereinigung des äusserlichen Thuns des Leibes zu bestehen scheinet. *n.* 33. Und hiernächst der Mensch von Natur zur Begierde und zu der Vermischung mit Personen vom andern Geschlechte angetrieben

trieben wird. *n.* 34. Denn die Liebes-Bezeigungen des Leibes sind nur Zeichen/ *n.* 35. aber keine wesentlichen Stücke der vernünfftigen Liebe/ *n.* 36. welches durch das Exempel kleiner unschuldiger Gefälligkeiten erwiesen wird. *n.* 37. 38. So ist auch ein grosser Unterscheid zwischen denen andern Liebes-Bezeugungen und der Vermischung des Leibes. *n.* 39. Die Begierde dieser letzten ist eine grosse menschliche Unvollkommenheit. *n.* 40. Die Beurtheilung der Schönheit hat keine vernünfftige Grund-Regeln. *n.* 41. und die Liebe schöner Leute kan ja so unvernünfftig als die Liebe nicht schöner Personen vernünfftg seyn. *n.* 42. Es ist ein grosser Unterscheid zwischen einen brennenden und sehnenden Auge. *n.* 43. Ein brennend Auge kan das Hertze eines wahren Philosophi nicht in Unruhe bringen *n.* 44. Man muß die Begierde/ Kinder zu zeigen/ nicht mit der Begierde sich hierbey zu belustigen vermischen. *n.* 45. Diese letztere ist nicht vernünfftig. *n.* 46. Denn sie verwirret unsere Vernunfft in Beurtheilung des Guten/ *n.* 47. und treibet uns aus unvernünfftigen Ursachen zu allen Zeiten des Jahres an. *n.* 48. Eine vernünfftige Liebe lässet zwar die Leibes-Vermischung zu/ *n.* 49. als Zeichen eines Vertrauens und Begierde die geliebte Person zu vergnügen/ *n.* 50. nicht aber als ein wesentliches Stücke. *n.* 51. Jedoch muß sich hierbey ein vernünfftiger Mensche wohl prüffen/ daß er sich nicht selbst betriege/ *n.* 52. ob sich nicht eine unvernünfftige Liebe unter dem Schein einer vernünfftigen zu verstecken suche. *n.* 53. (1) Wenn man alsofort nach der Leibes-Vermischung begierig ist/ ehe man noch das Gemüthe der andern Person erkennet/ zumahl wenn dieselbe schön ist. *n.* 54. (2) Wenn man sich fälschlich beredet/ man werde zu frieden seyn/ wenn man die Vereinigung des Gemüths erhalten habe. *n.* 55. (3) Wenn die menschliche Regungen

nach

nach dem Genuß des Leibes mit Gewalt oder Betrug trachten. n. 56. (4) Wenn man was durch die Gesetze verbotenes begehret. n. 57. (5) Wenn man bey diesem Genuß nicht mit Schaamhafftigkeit sich seiner Begierde entlediget. n. 58. Den Unterscheid vernünfftiger und unvernünfftiger Liebe muß man nicht in dem Unterscheid verheyratheter und unverheyratheter Personen suchen. n. 59. Satsamer Beweiß/ daß die vernünfftige Liebe anderer Menschen das eintzige Mittel sey glücklich zu werden. n. 60. Ob vernünfftige Liebe ohne Schmertzen/ Unruhe und empfindliche Freude seyn könne? n. 61. und ob bey derselben eine Eyffersucht statt finden könne? n. 62. Wohllust/ Ehre/ Reichthum sind keine Mittel zur wahren Glückseeligkeit zu gelangen. n. 63. Die Liebe ist die eintzige Tugend/ und das rechte Maaß aller Tugenden. n. 64. Die Liebe GOttes n. 65. bestehet nach der natürlichen Erkäntniß in der Liebe anderer Menschen. n. 66. Die natürliche aber gehöret nicht zur Sitten-Lehre. n. 67. Ob die Liebe des Viehes zur grösten Glückseeligkeit vonnöthen sey? n. 68.

1.

Nachdem wir also die gröste Glückseeligkeit des Menschen nach ihrem Wesen / auch hernach GOtt als den Geber derselben / und wie weit die wahre Erkäntniß von GOtt in der Morale höchstnöthig sey / betrachtet; als fordern nunmehro die Regeln guter Ordnung / daß wir sehen / durch was für ein Mittel der Mensch diese Gemuths-Ruhe erhalte / und sie zuwege bringe.

2. Nun haben wir zwar allbereit oben erwehnet/

net / daß die Gemüths-Ruhe aus der **Liebe anderer Menschen** entspriesse / und dieselbe stetswehrend wiederum wircke. Wir haben auch schon daselbst etwas ausführlich von der vernünfftigen Liebe gehandelt / und dieses paradoxum klar und deutlich erwiesen / daß das Wesen des Menschen mehr in einer Liebe anderer Menschen / als in einer so genandten Selbst-Liebe bestehe. Dieweil aber die unterschiedenen Meinungen von denen Mitteln / die gröste Glückseeligkeit zu erlangen / entweder diese Liebe mit einem dunckelern Namen **der Tugend** oder der **tugendlichen Mittel-Maaße** belegen; andere unter einen herrlichern Namen **der Liebe GOttes** irrige und von der Gemüths-Ruhe verführende Dinge vorgetragen; andere aber unter dieser Liebe der Menschen gefährlicher Weise eine **Bestialität** / die das gröste Unglück mit sich führet / zu bedecken gesucht / und noch andere die **Liebe andere Creaturen** dieser Liebe an die Seite zu setzen bemühet sind. Als ist es wohl nöthig / daß wir diese Liebe anderer Menschen nochmahlen vor uns nehmen / und dieselbe ihrem Wesen und Stücken nach auff das genaueste betrachten / auch in diesem Haupt-Stücke noch deutlicher erweisen / daß in ihr das einige Mittel zu der grösten Glückseeligkeit zu gelangen bestehe.

3. **Lieben** wird zwar von unterschieden Dingen gesaget / und kan dannenhero in seiner weit-

läuff-

läufftigsten Bedeutung nicht füglich beschrieben werden. Wir haben gesaget/ daß GOtt die Menschen liebe. Daß der Mensch viele Dinge liebe/ wird niemand läugnen. Von denen Bestien spricht man/ daß sie sich selbst untereinander/ auch wohl andere Dinge/ oder gar den Menschen selbst lieben. So schreibet man auch denen Bäumen unter einander eine Liebe zu; Ja es ist nichts ungemeines/ daß man nicht auch von leblosen Dingen/ als z. e. dem Magnet und Eisen/ eine Liebe sagen solle.

4. Zwar was die Liebe der Bäume und der leblosen Sachen betrifft/ so hält man wohl durchgehends davor/ daß dieselbe von diesen Dingen nicht in eigenen Verstande genommen werden/ weil es gantz offenbahr/ daß sie keiner Gemüths-Neigungen fähig sind. Und also bleibet die Liebe GOttes/ der Menschen und der Thiere noch übrig/ die wir uns so dann wohl von einander zu entscheiden befleißigen müssen.

5. **Alles dasjenige/ was wir an uns befinden/ und doch von GOtt zu sagen pflegen/ das wird nur Gleichniß Weise von GOtt/ in eigenem Verstande aber von uns geredet. Und alles/ was wir an uns befinden/ und doch von den Bestien auch zu sagen pflegen/ davon müssen wir erstlich an uns zu reden anfangen/** weil uns unsere eigene Sachen am bekantesten sind/) **damit wir hernach erkennen mögen/ ob es gleich-**

falls von den Bestien in eigenem Verstande gesaget werden könne / wenn es nemlich ein Concept ist / der die Dinge angehet / die wir mit denen Bestien gemein haben / oder ob es nur Gleichniß-Weise von denen Bestien geredet werde / so ferne es die Dinge betrifft / durch die wir von denen Bestien entschieden seyn.

6. So müssen wir demnach von der Liebe zu reden anfangen / derer die Menschen fähig sind. Und zwar / weil dieselben vielerley zu lieben pflegen / GOtt / andere Menschen / andere geringere Creaturen / so wollen wir erst sehen / was die menschliche Liebe überhaupt sey.

7. Sie ist ein Verlangen des Menschlichen Willens / sich mit demjenigen / das der menschliche Verstand zugleich für gut erkennet / zu vereinigen / oder in dieser Vereinigung zu bleiben.

8. Weil nun die Liebe ein Werck des menschlichen Willens ist / der Wille aber zur menschlichen Seele gehöret / so kan von denen Bestien nicht anders als figurlicher Weise gesagt werden / daß sie etwas lieben / zumahl dieses Verlangen bey den Menschen ohne Gedancken / daß die geliebte Sache etwas gutes sey / nicht concipiret werden kan / dieser Gedancken aber gleichfalls von denen Bestien / als die gar nicht gedencken / auch nicht gesaget werden mag. Und so ferne ist die Liebe / die von denen Bestien gesa-

saget wird / etwas unvollkommeners / als die Liebe der Menschen: So ferne aber die Bestien und andere Creaturen das lieben / was ihrer Natur würcklich gut ist / so ferne ist sie vollkommener.

9. Gleicherweise und weil man GOtt einen Verstand und Willen gantz auff eine andere und unbegreifflichere Weise als denen Menschen zuschreibet / so ist auch die Liebe / die von GOtt gesagt wird / gantz eine andere Liebe / zumahlen die gesunde Vernunfft weiset / daß / weil GOtt von sich selbsten ist / und das Wesen seiner Geschöpffe stetswehrend erhält / auch GOtt ausser sich nichts finde / das er in Ansehen seiner für gut halten könne. Und also siehet der Mensch / daß die Liebe GOttes verwundersam und unbegreifflich sey / weil er alles thut / was ein Liebender zu thun pfleget / und doch keine Ursache ausser ihm selbst findet / die ihn hierzu antreiben könne.

10. So folget auch ferner aus dieser Beschreibung der Liebe / daß man / eigentlich davon zu reden / sich selbst nicht lieben könne / weil wir allbereit im vorhergehenden Capitel gesagt / daß kein Geschöpffe sich selbst erhalten könne / vielweniger aber eine Vereinigung ohne zwey unterschiedene Dinge begriffen werden kan; Und muß demnach die Selbst-Liebe entweder eine eitele Einbildung unvernünfftiger Menschen seyn / oder man wird dadurch nichts anders als einen

Man-

Mangel einer eigentlich so genanten Liebe andeuten.

11. Es ist aber die Vereinigung / die der menschliche Wille in der Liebe intendiret / nach Unterschied derer Dinge / die geliebet werden / auch ihrer Bedeutung nach sehr unterschieden. Wir wollen wieder von der Liebe anderer Menschen / als der eigentlichsten und deutlichsten / anfangen / und hernach die Liebe gegen GOtt und andere Creaturen mit derselben gegen einander halten.

12. So bestehet demnach die Vereinigung / die die Liebe des Menschen nach der natürlichen Erkäntniß bey andern Menschen intendiren soll / darinnen / daß / weil andere Menschen gleiches Wesens mit ihm sind / er auch sein Wesen / das ist / seine Seele / fürnemlich aber seinen Willen mit denen ihrigen dergestalt vereinige / daß gleichsam ein Wille daraus werde / und keiner über den andern sich einer Botmäßigkeit anmaasse / sondern beyde Wechselsweise aus freyen Willen dasjenige wollen / was das andere will.

13. Eine andere Vereinigung aber ist diejenige / die man gegen andere geringere Geschöpffe haben soll. Sie haben weder Verstand noch Willen / und also sollen wir unsere Seelen nicht mit ihnen vereinigen. Sie können uns für sich nicht gutes thun / weil sie es nicht verstehen / sie sind aber geschickt / daß wir

nach der natürlichen Ordnung GOttes unser und anderer Menschen gutes dadurch befördern können. Dannenhero suchen wir in ihrer Liebe/ wenn sie anders vernünfftig seyn soll / eine solche Vereinigung / daß sie unserm Willen unterworffen seyn / das ist / daß wir sie nach unsern Gefallen zu unsern und anderer Nutzen gebrauchen/ und wenn dieser Nutzen nicht allen Menschen sufficient seyn kan / uns dieselbe zu eigen machen mögen.

14. Letzlich aber ist die Vereinigung / die wir in der Liebe GOttes intendiren sollen / von denen vorigen beyden unterschieden. GOtt thut uns alles Gutes / und indem er der Ursprung desselbigen ist/ verstehet er unser Gutes besser als wir/ wir aber können vor uns GOtt nicht das geringste Gutes thun / ja wir sind mehrentheils in Erkäntniß dessen / was uns gut ist / blind. Deßhalben wäre es sehr unvernünfftig/ daß wir in der Vereinigung mit GOtt trachten solten/ daß GOtt seinen Willen mit dem unsrigen zu gleichen Theilen vereinigen solte; noch viel unvernünfftiger aber wäre es / wenn wir begehren solten / GOtt solle seinen Willen gäntzlich nach dem unserigen richten; sondern es weiset uns auch das schwache Licht der Vernunfft / daß diese Vereinigung in nichts anders bestehen solle/ als daß wir unsern Willen dem seinigen unterwerffen / und unser Thun und Lassen nach dem seinigen einrichten / auch nicht ungedultig

oder mürrisch werden sollen / wenn uns von seiner Hand etwas wiederfähret / das unsern Willen nicht anstehet.

15. So ist demnach die **menschliche Liebe** zweyerley / eine **vernünfftige** und **unvernünfftige**. Jene haben wir bißhero beschrieben und erkläret / diese aber weichet in vielen Stücken von der vorigen ab. Denn (I) haben wir schon im andern Capitel gesagt / daß das Verlangen der vernünfftigen Liebe ein stilles und kein unruhiges Verlangen sey. Derowegen / wo ein Mensche in seiner Liebe ein dergleichen unruhiges und hitziges Verlangen empfindet / daß er sein selbst nicht mächtig ist / und daß er sich vor unglücklich hält / wenn er sich mit der geliebten Person nicht vereinigen soll; so darff er sich nur gewiß versichern / daß seine Liebe nicht vernünfftig sey.

16. Ich rede hier nicht von denenjenigen / die einen dergleichen unordentlichen Trieb bey sich befinden / wenn sie etwas unvernünfftiges lieben / oder auff eine unvernünfftige Vermischung des Leibes zielen / denn von dieser Art wollen wir bald absonderlich handeln; sondern von denen / die vernünfftige Personen lieben / und ihrer Meinung nach / nach der Vereinigung der Seelen und des Willens trachten / und vor Liebe gleichsam verschmachten oder verzweifeln / oder doch zum wenigsten vor Liebe sterben oder erkrancken.

17. Es dürffte wohl manchem Tugend-liebenden Menschen dieser mein Satz etwas zu harte fürkommen/ und dürffte er wohl selbst auff sein eigenes Exempel sich beruffen / daß er allezeit eine ehrliche Intention gehabt/ und auff keine fleischliche Vermischung gezielet/ und dennoch eine dergleichen sochtende Begierde zum öfftern bey sich befunden/ die ihn wider seinen Willen keine Ruhe gelassen. Ja er wird mich Zweiffels ohne auff so viel Bücher/ die von ehrlicher Liebe handeln/ weisen/ in welchen allen dieselbe beschrieben wird / daß sie **unsere Vernunfft bemeistere/ und wider unsern Willen über uns herrsche.**

18. Aber das ist eben/ was ich sage/ **was unsere Vernunfft bemeistert/ das ist nichts vernünfftiges.** Es sind unterschiedene grade in der unvernünfftigen Liebe. Dieses ist der geringste grad, deßhalben ist sie auch nicht für unvernünfftig ausgeschryen / sondern nur gesagt/ daß sie nicht vernünfftig sey. Und also kan sie auch einen Menschen begegnen/ der nicht unvernünfftig liebet / sondern ein ehrliches Absehen hat/ und unter die Zahl vernünfftiger Menschen gehöret. Aber er darff sich auch gewiß noch nicht für ein Muster eines vernünfftigen Menschen ausgeben. Dieses ist eine von denen ersten Regeln in der Sitten-Lehre/daß man nichts unmögliches oder vergebens begehren solle. Und dieses ist gewiß eine von denen Proben/ ob man in der Sitten-Lehre Meister oder noch ein Schüler

sey/ nachdem man bey sich auch in ehrlichen Absehen eine hitzige oder gleichgültige Begierde empfindet.

19. Ich will itzo hiervon nicht erwehnen/ daß sich manche/ die noch in denen Schüler-Jahren sind/ selbst betriegen/ und dafür halten/ sie zieleten in ihrer Liebe auff nichts als die Vereinigung der Gemüther/ da sie doch bald befinden würden/ daß sie eine gantz andere Vereinigung suchen/ und daß es diese sey/ die sie kranck und sochtend mache/ und nur von der Schaamhafftigkeit/ oder Furcht/ oder Ehr-Geitz u. d. gl. bestitten werde. Denn wie man in diesem Stücke sich prüffen solle/ wollen wir bald deutlicher erklären.

20. Die (II) Classe unvernünfftiger Liebe ist/ wenn man Dinge liebet/ die mehr schädlich seyn/ als daß ihr Gebrauch unter die Guten zu rechnen wäre. Hier können wir zwar wohl kein Exempel geben/ das wir von der Liebe gegen GOtt hernähmen/ aber so wohl bey der Liebe gegen die Menschen/ als bey der Liebe gegen andere Dinge können wir gar viel Exempel einer unvernünfftigen Liebe antreffen.

21. Z. e. Wenn man nach süsser aber ungesunder Speise verlanget. Wenn man denen Dingen nachhänget/ die die Sinnen empfindlich belustigen/ oder die rar sind/ und derer Gebrauch uns eine Zärtligkeit angewehnet. Und unter denen Menschen solche Leute/ die in denen

Wohllüsten stecken / die Ehrgeitzig / Geldbegierig / mit einem Wort: die lasterhafft sind / wenn sie auch gleich sonsten noch so angenehm und artig / oder auch scharffsinnig und verständig wären.

22. Und hat sich dannenhero ein vernünfftiger Mensch desto mehr für dergleichen Liebe in acht zu nehmen / weil andere vernunfftige Menschen ihn nach denen Personen / die er liebet / gewißlich urtheilen werden / indem alle Liebe sich in einer Gleichheit gründet / weil sie aus der Meinung von der Güte eines Dinges entstehet / alles Gute aber / wie wir im ersten Capitel gesagt / in einer Gleichformigkeit mit andern Dingen beruhet.

23. Woltest du nun gleich fürwenden / du liebetest diesen Menschen nicht / weil er dieses Laster an sich habe / sondern wegen seiner Artigkeit und scharffsinnigen Verstandes / so must du doch wohl in acht nehmen / daß du dich nicht selbst betriegest. Ein anders ist / jemand hochschätzen / ein anders jemand lieben. Du kanst einen solchen Menschen wegen seiner Artigkeit und Verstand wohl hochhalten / aber in der Liebe suchest du die Vereinigung der Gemüther und des Willens / und also must dich / wenn du ihn liebest / seiner Laster theilhafftig machen.

24. Denn ob schon das folgende Capitel sagen wird / daß man alle Menschen lieben solle / so ist doch erstlich ein Unterschied zwischen der

allgemeinen Liebe und absonderlichen/ wie wir zu seiner Zeit sehen werden; Ja auch die allgemeine zielet dahin/ daß du ihn seine Irrthümer und Laster benehmest/ und ist also/ wenn man sie gegen einen Lasterhafften ausübet/ mehr eine Liebe Bedingungs-Weise/ wenn er sich nemlich seiner Laster werde begeben haben/ als schlechter Dinge zu nennen. Und wenn du in deinem Gemüthe versichert bist/ daß du dieses hauptsächlich intendirest/ auch mit deinem Thun und Lassen nicht offenbahr das Gegentheil darthust/ so will ich auch eine dergleichen Liebe nicht vor unvernünfftig halten.

25. (III) Ist auch die Liebe unvernünfftig/ in Ansehung der Art und Weise/ die man in der Vereinigung sucht: Wenn man nemlich die Vereinigung/ die GOtt gehöret/ denen Menschen zueignet/ oder mit GOtt sich auff die Art zu vereinigen sucht/ wie man sich mit Menschen und Bestien vereinigen solte/ u. s. w.

26. Solcher gestalt aber werden wir in dieser Classe 6. Arten vom unvernünfftigen Lieben haben: (1) Wenn man in der Liebe gegen GOtt verlanget/ GOtt solle seinen Willen bloß nach dem unserigen richten/ welche Liebe bey allen Abergläubischen Leuten anzutreffen ist. (2) Wenn man wünschet/ GOtt solle seinen Willen ja so wohl nach dem unsrigen richten/ als wir in Dingen/ die uns nicht eben gar zu sehr zuwider seyn/ den unsrigen nach seinem Willen

zu richten bereit seyn. Welche Liebe bey denen zu finden ist / die nur ein wenig noch auff der Tugend-Bahne gewandelt.

27. (3) Wenn man andere Menschen dergestalt liebet / daß man allezeit über ihren Willen zu herrschen sucht / welches nicht nur die Ehrgeitzigen und Stoltzen / sondern auch die äusserlich sittsamen Heuchler zu thun pflegen. (4.) Wenn man andere Menschen also liebet / daß man seinen Willen gantz und gar dem ihrigen unterwirfft / ihnen als GOtt vertrauet / und sie als GOtt fürchtet / auch sich von ihnen zum Sclaven machen läst / welche Liebe fürnemlich bey denen Wohllüstigen anzutreffen ist / die wenig Ehr-Geitz haben.

28. (5.) Wenn man unvernünfftige und leblose Creaturen dergestalt liebet / daß man mit ihnen als mit Menschen umgehet / und an ihrem Wohl oder Ubel seyn eben so viel Theil nimt / als wenn sie vernünfftige Menschen wären / und einen Willen hätten / der mit uns vereiniget wäre / z. e. Wenn Leute / die in einer geitzigen und zärtlichen Wohllust ihr Vergnügen suchen / Pferde / Hunde / Vögel / so extrem lieben / daß sie ihnen mehr Gutes erweisen als anderen Menschen. (6) Wenn man dergleichen und sonderlich leblose Dinge dergestalt liebet / daß man so zu reden gantz ihr Sclave wird / als wenn sie einen Willen hätten / der uns befehlen könte.

Auff

Auff diese Art lieben die Geitzigen ihren Geld-Sack.

29. (IV) Nun haben wir nur noch eine Art unvernünfftiger Liebe übrig / von der wir aber etwas ausführlicher reden müssen / damit wir zwischen zwoen von der Wahrheit allzuweit ausschweiffenden Meynungen in der rechten Mittel-Strasse bleiben. Wir haben oben gesagt / daß der Mensch / in der Liebe anderer / suchen solle seine Seele mit der Seele anderer Menschen zu vereinigen / und solcher gestalt kan es nicht fehlen / es müsse die Liebe / in welcher der Mensch auff die Vereinigung seines **Leibes** mit dem Leibe anderer Menschen hauptsächlich sein Absehen hat / eine neue Art unvernünfftiger Liebe abgeben.

30. Denn auff diese Art lieben die *Bestien*. Ihr Trieb treibet sie bloß auff die Vermischung des Leibes mit dem Leibe einer andern Bestien an / ohne daß sie einen **Unterschied unter denen** *Individuis* zu machen pflegen; Weßwegen auch diese Liebe der Bestien in eigentlichem Verstand mehr eine **Brunst** als **Liebe** zu nennen. Im Gegentheil aber ist die menschliche Natur darinnen von denen Bestien entschieden / daß / gleichwie die Menschen unter sich selbst unterschiedene Bildungen oder Gemüths-Neigungen haben / also auch der Mensch / wenn er gleich auff die Vermischung des Leibes verfällt / dennoch gemeiniglich / wenn er nicht gantz und gar

zur Bestie worden/ einen Menschen für den andern zu lieben pfleget.

31. Solcher gestalt aber ist zu beobachten/ daß in dieser Classe dreyerley Arten von der unvernünfftigen Liebe angetroffen werden: (1) Eine mehr als eine Bestialische/ wenn man einen unvernünfftigen Trieb bey sich befindet/ seinen Leib mit dem Leibe der Personen einerley Geschlechts/ oder mit Creaturen von gantz unterschiedener Art zu vermischen/ wofür auch die Bestien einen Abscheu haben. (2) Eine Bestialische oder Huren-Liebe/ wenn man seine Begierden mit allerley Personen ohne Ansehung derer Bildungen oder Gemüths-Bewegungen zu stillen/ oder vielmehr zu vermehren und lüstern zu machen trachtet. (3) Eine bey nahe Bestialische/ wenn man zwar einen Unterschied unter denen Personen entweder ihrer Bildung oder ihren Gemüths-Neigungen nach machet/ aber doch alsobald bey denenjenigen/ auff die man mit seiner Liebe fället/ zugleich auff die Vereinigung des Leibes/ oder wohl gar einig und alleine auff diese/ ohne Vereinigung des Willens oder der Seelen zielet. Und von dieser letzten müssen wir fürnemlich etwas mehrers reden.

32. Denn weil derselben die allermeisten Menschen ergeben sind/ so gar auch/ daß deßwegen auch unter denen Philosophen diese den Namen der Liebe für sich behalten/ und der andern

Liebe

Liebe/ die auff dergleichen Vereinigung nicht zielet/ den kaltsinnigen Namen der Freundschafft zugeleget / da doch in der wahren Philosophie wahre Freundschafft und Liebe eines sind; als ermangelt es auch an Schein-Ursachen nicht/ durch welche man diese Liebe / wo nicht zu einer vernünfftigen Liebe zu machen / dennoch aber aus der Zahl unvernünfftiger Liebe auszunehmen sich bemühet.

33. Und anfänglich zwar ist nicht zu läugnen/ daß die Vereinigung der menschlichen Seelen oder zweyer Willen nicht ohne Beytrag des Leibes / auch nicht dergestalt geschehen könne / daß aus zwo Seelen würcklich und in der That eine Seele und ein Mensch werde; sondern es muß allerdings dieselbe in nichts anders als in der Gleichförmigkeit des von zween Willen *dirigirten* äusserlichen Thun und Lassens des Leibes gesucht werden. Und solcher gestalt kan weder Freundschafft noch Liebe ohne gleichförmiger Wirckung des Leibes begriffen werden; und wenn man in der Gleichfömigkeit des Willens die Vereinigung der Seelen suchet/ warum solte man auch nicht sagen / daß/ wegen der Gleichförmigkeit der äusserlichen Leibes-Bewegung / auch bey einer jeden Freundschafft und Liebe die Leiber gleichsam vereiniget seyn/ und also aus zween Freunden gleichsam ein Leib und eine Seele allemahl werden müsse.

34. Hiernächst befindet zwar der Mensch/ wenn

wenn er sich gegen die Bestien conferiret/ in seiner Natur diesen Unterscheid/ daß er nicht/ wie die Bestien/ sich mit allerley Personen unterschiedenen Geschlechts ohne Unterscheid der Gemüther und Bildungen zu vermischen trachten solle. Aber er befindet auch/ daß seine Natur ihme nicht alleine das Vermögen gegeben/ das Schöne oder Angenehme von dem Heßlichen und Ungestalten zu entscheiden; sondern er befindet auch durchgehens bey dem gantzen menschlichen Geschlecht diesen innerlichen Trieb/ daß die Schönheit/ und sonderlich ein schönes und liebreitzendes Auge/ das unter denen Bestien nicht zu finden ist/ bey ihm eine Begierde/ die auff eine Vermischung des Leibes trachtet/ erwecke/ der er zu widerstehen nicht kräfftig ist/ und der auch der weiseste Philosphus nicht widerstreben würde. Ja er befindet auch/ daß zwischen zwoen Personen unterschiedenes Geschlechts ein allgegemeiner Trieb sey/ durch leibliche und wechselbelustigende Vermischung Kinder zu zeugen; Und dannenhero dünckt ihm/ daß zwischen zwoen Personen unterschiedenen Geschlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens ohne dieser Vereinigung der Leiber nicht vollkommen genennet werden könne.

35. Aber hierauff ist zu wissen/ daß es zwar an dem sey/ daß man die Liebe oder Freundschafft ohne Bezeugung des Leibes nicht erkennen könne/ weil der Mensch des andern Menschen seine

ne Seele oder Gedancken ohne einem äusserlichen Zeichen niemahlen begreiffen / noch ihm so zu sagen ins Hertze sehen kan. Und obschon die Rede und Worte dem Menschen gegeben sind seine Gedancken dem andern mitzutheilen / so gelten doch diese Zeichen mehr bey dem Verstande des Menschen / als bey dessen Willen Denn bey diesen gilt ein einiges Thun mehr als tausend Worte / wiewohl gemeiniglich Worte vor denen Thaten vorher zu gehen pflegen. Nichts desto weniger aber wird man hieraus in geringsten nicht schliessen können / daß die vernünfftige Liebe hauptsächlich oder eben so wohl in Vereinigung des äusserlichen Thuns / als in Vereinigung der Seelen und des Willens bestehe.

36. Denn es ist ein grosser Unterscheid unter dem Wesen eines Dinges / und unter dem Zeichen oder Bild desselbigen. Dieses ist allezeit etwas / das mit dem Wesen nichts zu thun hat / sondern nach demselbigen folget / oder sich darnach richtet. Und also hat auch die Bezeugung des äusserlichen Thun und Lassens nichts mit der Vereinigung der Seelen an sich selbst zu thun / sondern sie folget auff dieselbige / und giebt so wohl in der Freundschafft als Liebe der geliebten Person Wechsels Weise dieselbe zu erkennen.

37. Z. e. Wenn ein tugendhaffter Mensch ein tugendhafftes und verständiges Frauen-Zimmer lieb gewinnet / und seine Seele mit der ihrigen

zu vereinigen trachtet / so bemühen sie sich beyderseits / nachdem sie durch einen mit Ehr-Furcht und Verlangen vermischten Blick / oder durch einen hertzlichen Seufftzer einander gleichsam die Losung gegeben / einander durch tausend kleine Gefälligkeiten nicht nur ihren Willen Wechsels Weise gleichsam an den Augen anzusehen / sondern auch so zu reden denselben noch vorzukommen / geschweige denn / daß sie nicht durch das äusserliche Thun und Lassen einander in dem / was eines von dem andern deutlich begehret / zu gefallen seyn solten.

38. Wer wolte aber sagen / daß in diesen kleinen Gefälligkeiten das Wesen der Liebe oder Freundschafft bestehe? Die zum öfftern / wenn man sie ihrem Werth und Nutzen nach betrachtet / so geringe sind / daß man sich schätzen müste / wenn man sie dem andern als einen Liebes-Dienst anrechnen wolte / und die ihren gantzen Werth von der Freywilligkeit und Ungezwungenheit oder der auffrichtigen Erniedrigung einer mit vielen Meriten begabten Person erlangen? Zumahl da im Gegentheil nach dem Tax der Liebe auch die kostbarsten Bezeugungen / und die tieffsten Erniedrigungen nichts gelten / wenn man unbetrügliche Proben hat / daß sie nicht von auffrichtigem Hertzen / sondern einer Schein- und Heuchel-Liebe entstanden. Und also auch deßwegen diese Zeichen nicht zum Wesen der Liebe

gehö-

gehören/weil sie öffters aus falschem Hertzen herrühren.

39. Nach diesen muß man auch einen grossen Unterscheid unter denen andern **Liebes-Bezeugungen** / die durch das äusserliche Thun und Lassen ausgedrucket werden / und unter der **Vereinigung der Leiber** / die durch die Vermischung derselben geschiehet / machen. Denn gesetzt / daß zu dem Wesen der Liebe die Gefälligkeiten des äusserlichen Thun und Lassens gehöreten; oder aber gestandenen Falls / daß / weil diese unausbleibliche Zeichen wahrer Liebe seyn / zum wenigsten doch das Verlangen zu denenselben nicht irraisonable seyn könne / so folget doch nicht also fort / daß man auch die Liebes-Gunsten / die auff die Vermischung des Leibes zielen / hierunter rechnen müsse / sondern wir müssen von diesen absonderlich etwas mehrers reden.

40. Ob nun wohl das schwache **Licht der menschlichen Vernunfft** ohne göttliche Offenbahrung in Erkäntniß des allgemeinen Ubels der **Lust-Seuche** ziemlich im finstern herum tappet; So weiset uns doch das Licht der Natur zum wenigsten so viel / daß diese Begierde der Leibes-Vermischung nichts gutes / sondern **eine ziemliche Unvollkommenheit** sey / wenn sie gleich in comparaison anderer gröbern Stuffen noch so reinlich scheinet / und daß viele Dinge auch von denen / die vermittelst der göttlichen Offenbah-

senbahrung besser raisoniren solten / zumahl unter Ehe-Leuten / für indifferent gehalten werden / die doch auch der Vernunfft nach mehr bestialisch als vernünfftig sind.

41. Denn anfänglich ist es eine grosse Unvollkommenheit / daß die Menschen in Beurtheilung von der Schönheit des Leibes das wenigste Fundament haben / sondern gantz unterschiedenen und widrigen Meinungen dißfalls unterworffen sind / die dennoch / weil sie auff keine Vernunfft gegründet seyn / auch nicht für vernünfftig können ausgegeben werden / ob man sie schon auch nicht unvernünfftig schelten kan / weil doch etliche Gestalten seyn / die von jederman für schön oder heßlich gehalten werden.

42. Hiernächst weil es offenbahr / daß die Schönheit des Leibes gar öffters mit der Schönheit der Seelen oder der Tugend nicht vereiniget ist; so können wir zwar die Liebe schöner und dabey tugendhaffter Leute eben nicht tadeln / wir können aber auch weder den Haß tugendhaffter aber heßlicher / noch die Liebe lasterhaffter / aber dabey wohlgestalter Personen für vernünfftig ausgeben.

43. Und hierzu darff man eben keine allzugrosse Weißheit / zu begreiffen / daß die Reitzung eines schönen Angesichts oder eines schönen Auges / die alsobald auff die Leibes-Vermischung dencket / mehr viehisch als menschlich

lich sey. Denn der muß gewiß noch wenig von vernünfftiger Liebe wissen / der den Unterscheid zwischen dem tadelswürdigen Feuer eines brennenden oder auch sehnenden Auges / und der untadelhafften Bezeigung eines freundlichen Auges / das auff die Vereinigung der Seelen hauptsächlich zielet / nicht zu machen weiß / und nur die Brunst / die jenes erwecket / niemahlen aber die keusche Liebe dieses letzteren gespüret hat.

44. Ich gebe wohl zu / daß ein durchdringend brennendes oder auch sochtendes Auge das wächserne Hertze eines neuangehenden Tugend-Schülers leichte zuschmeltzen werde; aber diese guten Leute müssen das durch die Weißheit und Tugend ausgehärtete Hertz eines rechtschaffenen *Philosophi* nicht nach dem ihrigen rechnen; Zumahlen da auch viele Menschen nach ihrer natürlichen Mischung dergleichen Reitzungen leichtlich widerstehen können / wie das Gespräch des Socrates mit der Theodota bey dem Xenophon ihnen zeigen wird.

45. Endlich so müssen wir auch den Trieb der zwischen beyderley Geschlecht ist / Kinder mit einander zeugen / und den Trieb nach der Lust / die mit diesem Werck verknüpfft ist / nicht mit einander vermischen. Der Trieb Kinder mit einander zu zeugen / so ferne derselbe vernünfftig ist / soll erst nach der Vereinigung der Ge-

müther folgen / und auff nichts anders sein Absehen richten / als daß zwo liebende Personen an denen Kindern allezeit etwas finden mögen / davon sie sich der keuschen Vereinigung ihrer Seelen erinnern können / als in welchen dieselbe gleichsam von beyden Theilen concentriret worden. Und also trachtet dieser Trieb gantz nicht hauptsächlich auff die Geniessung der Wohllust des Leibes. Ob man wohl so einen vernünfftigen Trieb bey denen allerwenigsten Menschen antreffen wird / weil die allerwenigsten Menschen tugendhafft vernünfftig sind.

46. Was aber die allgemeine **Neigung** des menschlichen Geschlechts zu dieser **Wohllust des Leibes** anbelanget; So ist es zwar an dem / daß ein Mensch nach seiner blossen Vernunfft / wie wir allbereit erwehnet / nicht klar und deutlich begreiffen könne / daß diese Neigung so **gantz unvernünfftig** sey / weil er sie bey allen Menschen antrifft. Jedoch wird er in ihrer **Betrachtung** auch genung finden / warum er sie nicht für **gar zu vernünfftig** halten kan / und wodurch er erkennet / daß dieser Trieb nicht allemahl natürlich sey.

47. Denn indem er siehet / daß dieser Trieb / wenn er den Menschen starck antreibet / dessen Gemüth dergestalt einnimt / daß er eine Sache / als das **höchste Gut** betrachtet / für der er doch bald hernach / wenn diese Hitze ein wenig ver-

rauchet

rauchet ist / einen rechtmäßigen Eckel überkömmt / so kan er nicht anders schliessen / als daß er so raisonabel nicht seyn könne / weil Wahrheit und Wahrheit einander nicht zuwider seyn.

48. Untersucht er hernach die Natur des menschlichen Cörpers / so befindet er / daß es zwar natürlich sey / daß das Kinder-Zeugen eine Wohllust verursache; aber er befindet auch / daß / wie die Bestien mehrentheils des Jahres zu einer gewissen Zeit diesen Trieb an sich befinden / also der Mensch mehr durch einen unvernünfftigen Gebrauch Speise und Trancks / und durch Müßiggang und andere böse Gewohnheiten / als durch seine Natur zu allen Zeiten des Jahres eine Neigung hierzu bey sich erwecke. Und daß es gar natürlich sey / daß ein arbeitsamer / wachsamer Mensch / und der sich hitziger Speise und Trancks enthält / bey weiten so einen starcken Trieb zu dieser Wohllust nicht bey sich spüre.

49. Bey dieser Gegeneinanderhaltung aber schliesset endlich ein weiser Mann / daß eine vernünfftige Liebe niemahlen auff die Vermischung des Leibes ihr hauptsächliches oder auch gleichmäßiges Absehen richten müsse; ob sie gleich nicht allemahl die Leibes-Vermischung gar aus den Augen setzen kan / und obschon zuweilen das Verlangen seinen Leib mit dem Leibe der geliebten Person zu vermischen / wenn es

nicht hauptsächlich sondern zufällig ist / eine vernünfftige Liebe nicht unvernünfftig macht. Denn bey einer **unvernünfftigen** Liebe liebet man sich / weil man die Leiber mit einander vermischet. Bey einer **vernünfftigen Liebe** aber kan man wohl zuweilen die Vermischung des Leibes verlangen / weil man einander liebet.

50. Dieses letzte must du auff diese Weise verstehen. Wo zwo Seelen mit einander vereiniget seyn / muß aus zween Willen ein einiger werden / und eine jedwede liebende Person mehr **in der andern** als in sich selbst leben. Dieses kan aber nicht geschehen / wenn sie nicht beyde Wechsels-Weise einander alles erdenckliche **Vergnügen** / das der Vernunfft nicht zu wider ist / zu wegen zu bringen trachten / und einander alle **Geheimnisse** auch **ihrer Schwachheiten** (man muß aber die Schwachheiten nicht mit unvernünfftigen Dingen vermischen) Wechsels-Weise entdecken. Denn **wahre Liebe leidet kein Geheimniß** / und wir werden zu seiner Zeit sagen / daß / ob wohl die **Unverschaamheit** mit vernünfftiger Liebe nicht bestehen könne / dennoch auch **allzu grosse Schaamhafftigkeit** auch eine Anzeigung geringer Liebe sey.

51. Derowegen so ist auch bey **vernünfftiger** Liebe die Begierde der **Leibes-Vermischung** zwar kein wesentliches Stück / sondern nur ein **nöthig und nicht unvernünfftiges**

Zeichen derselben / wenn es unter jetzt gesetzten Bedingungen und als ein blosses Zeichen verlanget wird. Solcher gestalt nun hast du nichts vorgebracht / daß unserm Lehr-Satz zu wider wäre / wenn du gesagt / daß zwischen zwoen Personen unterschiedenes Geschlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens / ohne der Vereinigung der Leiber / nicht vollkommen genennet werden könne. Denn wir haben oben nur dieses behaupten wollen / daß diese Liebe unvernünfftig sey / wenn man alsobald bey derjenigen Person / auff die man mit seiner Liebe fället / entweder zugleich oder wohl einig und allein auff die Vermischung des Leibes sein Absehen richtet.

52. Aber ich sehe wohl / du freuest dich über dieser meiner Erklärung / und du bildest dir ein viel erobert zu haben / wenn du deine Begierden / die du bey der Conversation mit Personen vom andern Geschlechte zuweilen bey dir befindest / nur ohne Verletzung der Sitten-Lehre stillen darffst / es möge nun solches geschehen / unter waserley Betrachtung es wolle. Denn du sprichst: es sey also / du liebest nur vernünfftige Personen / du suchest hauptsächlich deine Seele mit der ihrigen zu vereinigen / und du trachtest nur nach der **Vermischung des Leibes** / um durch die Mittheilung dieses Geheimnisses desto mehr **Proben** von der Zuneigung deiner

Geliebten zu haben / und sie mehr als dich zu vergnügen.

53. Aber / mein Freund / frohlocke nicht zu zeitlich / und betiege dich selbst nicht. Diese Betrachtungen / unter welchen wir die Begierde der Leibes-Vermischung vor unvernünfftig und vernünfftig ausgegeben haben / sind nicht eitele Grillen einer Scholastischen Metaphysic, die du nach deinem Gefallen in denen Gemüths-Neigungen ordnen oder setzen köntest / wie du woltest; sondern sie sind von der Sache selbst und von dem Unterscheid einer Bestialischen oder menschlichen Begierde hergenommen; und derowegen prüffe dich wohl / ob deine *Passion* so beschaffen sey / als du von ihr ausgiebest / oder ob nicht darunter eine unvernünfftige Liebe sich heimlich zu verbergen suche.

54. Findet sich diese deine Begierde allzuzeitig / eher du noch das Gemüthe der Person / die du liebest / recht genau untersuchet / und geprüfet / ob man dich von Hertzen oder aus interesse, aus Hochachtung oder aus einem geilen Absehen liebe / zumahlen wenn die geliebte Person mit äusserlicher Schönheit begabet ist / so betriegest du dich / wenn du dafür hältest / daß du hauptsächlich deine Seele mit einer andern Seele zu vereinigen suchest. Es ist die Schönheit oder eine andere Beschaffenheit des Leibes / die dich verliebt gemacht hat / und deine Liebe ist sehr unvernünfftig.

55. Gesetzt aber / du trachtest zu erst nach der Vereinigung der Gemüther / und du beredest dich / daß du zu frieden seyn woltest / wenn du nur der Hochachtung und vernünfftigen Liebe eines tugendhafften Frauenzimmers / das Verstand hat / und nicht eben schön ist / versichert wärest. Prüffe dich wohl / ob du dieser Beredung trauen dürffest. Denn die unvernünfftige Liebe pfleget sich auch unter diesen prætext einzuschleichen / und suchet die Hertzen junger Leute unter der Larve einer vernünfftigen Liebe zu betrügen. Frage nur dein Hertze genau / ob es werde zu frieden seyn / und nichts mehrerers verlangen / wenn es die unschuldige Vereinigung / nach der es Anfangs trachtet / werde erhalten haben.

56. Ja untersuche auch hiernächst / wenn du gleich Anfangs nur nach der Vereinigung der Gemüther gestrebet / und nach langer Zeit erst diese Begierde bey dir empfindest / auch dir dieselbe / als nur ein Verlangen die geliebte Person zu vergnügen / vorstellest / ob du nicht vielmehr dein eigenes Vergnügen als das ihrige / auch deinen Willen wider den ihrigen zu erfüllen trachtest. Vernünfftige Liebe raubet auch nicht die geringste Gunst-Bezeugung mit Gewalt / oder gefährlicher arglistiger Beredung / sondern sie suchet sie durch auffrichtige tugendhaffte Thaten und kleine Gefälligkeiten zu verdienen / und empfindet desto mehr Vergnügen /

je freywilliger die geliebte Person diese Dienste damit zu belohnen trachtet. Sie ist fähig um das schönste Weibes-Bild / das sie auffrichtig liebet / nahe zu seyn / und sie wider ihren Willen nicht anzurühren. Ja sie würde sich selbst die gröste Gewalt anthun / wenn sich die geliebte Person ihrem Schutz unterwirfft / ihre Schwachheit / und daß sie denen Liebes-Reitzungen nicht länger zu widerstehen vermögend sey / bekennet; aber daneben mit einem keuschen Vertrauen ihre Ehre zu beobachten ernstlich bittet / eher sie sich unterfangen solte / dieselbe durch die geringste Gewalt oder Mißbrauch des gegen sie gehabten Vertrauens zu kräncken. Da hingegentheil eine unvernünfftige Liebe entweder den Begierden mit Gewalt / oder durch verführische falsche Versprechungen / oder erdichtete Verzweiffelung zu stillen trachtet / und durch eine entweder wahrhafftige oder ertichtete Weigerung nur brennender gemacht wird / auch sich es für eine Schande achten würde / wenn es diese gute Gelegenheit / darinnen man sein Unvermögen gestehet / ferneren Widerstand zu leisten / verabsäumen solte. Und wer diese edlen allhier beschriebenen Regungen bey sich niemahlen empfunden / darff sich nur gewiß versichern / daß er noch sehr tieff in der Bestialität stecke.

57. Ferner / ob du schon befindest / daß du erst nach der Vereinigung der Seelen getrachtet /

tet/ auch bey der geliebten Person selbst ein Verlangen zu dieser letzten Liebes-Bezeugung spürest / und dieselbe selbst als ein Zeichen eines vollkommenen Vertrauens begehrest ; untersuche ja noch weiter : Ob dir denn diese Liebes-Probe von dieser Person zu begehren nicht etwa **durch ein Gesetz verboten sey.** Denn wir haben dieselbe oben nur in so weit für vernünfftig ausgegeben / weil die wahre Liebe trachte der geliebten Person alles erdenckliche Vergnügen / das der Venunfft nicht zu wider sey / zu geben. Nun ist aber dasjenige / was den Gesetzen zu wider ist / unvernünfftig; und so wenig eine Liebe vor vernünfftig zu halten ist / wenn die andere Person ihr Vergnügen darinnen suchte / daß ich einen andern Menschen umbrächte / oder andere irraisonable Thaten begienge: so wenig kan man auch diese vor vernünfftig ausgeben / die die Leibes-Vermischung **wider die Gesetze** als eine **Liebes-Probe** verlanget. So haben wir auch erwehnet / daß man die **Schwachheiten** nicht mit **unvernünfftigen Dingen** vermischen solle. Wenn die Gesetze es verbiethen/ so wird dir kein Geheimniß einer allgemeinen menschlichen Schwachheit / sondern eines Schelm Stückes anvertrauet / ja du gar zu einen Mit-Consorten desselbigen gemacht; Und eine vernünfftige Liebe kan so dann nichts mehr thun / als durch andere **unschuldige Liebes-Bezeugungen** den **geneigten Willen** zu er-

kennen zu geben/ die geliebte Person auch hierinnen zu vergnügen/ wenn es die Gesetze zuliessen: auch den schwächern Theil durch ein gutes Exempel mit Liebe und Sanfftmuth stärcken/ daß es nicht von dem Weg gesunder Vernunfft auff einen Abweg gerathe.

58. Endlich wenn dir auch schon durch dir Gesetze nicht verbothen wird diese Liebes-Probe zugeben oder zu nehmen/ so must du dich doch auch prüfen/ ob du bey derselben durch **unflätige Worte und Thaten** diese Schwachheit mehr zu vergrössern/ oder auff eine **schaamhafftige Weise** derselben beyderseits dich zu entledigen trachtest. Es ist genug/ daß diese Schwachheit allen Menschen gemein ist/ und dieselbe ist nur in so weit natürlich/ als man sie bey dem gemeinen Triebe läst. Die Vermehrung derselben überschreitet die Grentzen der Vertrauligkeit/ und die beyderseits einander schuldige Hochachtung/ und verwandelt dieselbe in eine viehische Gemeinmachung und Geringschätzigkeit/ zumahl wenn man bey Entledigung dieser Schwachheit selbige durch unschaamhaffte Worte und Thaten ohne Noth wieder zu erwecken sucht.

59. Dieses alles saget uns nun wohl die gesunde Vernunfft von der Beschaffenheit vernünfftiger Liebe; es ist aber zu betauren/ daß man den Unterscheid der **vernünfftigen** und **unvernünfftigen** Liebe mehr unter verheyratheten und unverheyratheten Personen/ als unter

ter diesen klaren und deutlichen Regeln suchet/ und solcher gestalt alle Liebe **unverheyratheter Personen** unterschiedenen Geschlechts für **un**zuläßlich / alle Liebe aber **Mannes** und **Weibes** für zuläßlich und **vernünfftig** ausgiebet/ da doch unverheyrathe Personen / wenn sie die Gesetze nicht übertreten / und die Vereinigung der Seelen hauptsächlich intendiren / einander gar vernünfftig lieben können / von denen verheyratheten aber es leyder ! die allgemeine Erfahrung bezeuget / daß viel Bestialische Lieben von ihnen verübet werden / und ein vernünfftiger Mann / der die allgemeine Boßheit ein wenig kennen lernen/ nicht ungegründeten Verdacht überkömmet / daß es zuweilen in einem allgemeinen Huhr-Hause nicht so Bestialisch / als in denen Ehe-Betten vernünfftig und tugendhafft seyn wollender Menschen herzugehen pflege.

60. Nachdem wir also bißhero verhoffentlich deutlich gewiesen/worinnen die vernünfftige Liebe des Menschen bestehe / wird es nunmehro nicht schwer seyn / darzu thun / **daß die vernünfftige Liebe anderer Menschen das eintzige Mittel sey zu der wahren Gemüths-Ruhe zu gelangen.** Denn dieses weiset nicht alleine dasjenige / was wir allbereit oben von der **Natur des Menschen** bewiesen haben / daß er ohne einer friedlichen Gesellschafft nicht vergnügt leben könne / und daß die Gemüths-Ruhe stetswehrend neue Liebe wircke ; sondern es giebet es

auch

auch die Beschreibung der Gemüths-Ruhe genug zu erkennen. Wir haben oben gesagt / sie sey ein ruhiges Vergnügen ohne empfindliche Freude und ohne Schmertzen. Nun sage mir einige Sache in der Welt / darinnen du dieses **ruhige Vergnügen** antreffen köntest / als in der vernünfftigen Liebe anderer Menschen. Was für ein Vergnügen ist dieser Liebe vorzuziehen? Was ist ruhiger? Alle Wohllust / Ehr- und Geld-Geitz müssen sich wegen ihrer bey sich führenden Unruhe verkriechen. Welche Liebe ist ohne **eine hüpffende Freude** / als diese? Und was für ein Vergnügen ist endlich **ohne Schmertzen** / als diese Liebe. Ja wo kan ein grösserer Schmertzen seyn / als wo diese Liebe auffhöret / und den Menschen in Haß und Unfriede setzet / woraus die gröste Unruhe und folglich auch das gröste Unglück entstehet.

61. Ja / sagst du / ich habe aber gleichwohl gehöret / daß eine rechte **vernünfftige Liebe** nicht ohne **Unruhe** / **Schmertzen** / und darauff erfolgende **empfindliche Freude** seyn könne; und daß die **Eyffersucht** und die **kleine Zanckereyen** die Probe und der Zunder einer vernünfftigen Liebe sey. Alle Liebes-Bücher / die von vernünfftigen Autoren geschrieben / bezeugen solches / und der Mangel der Eyffersucht ist auch der Mangel der Liebe. Wo aber Eyffersucht ist / da ist Unruhe und Schmertzen. Und die darauff folgende

folgende Versöhnung giebt eine empfindliche Freude.

62. Aber hierauff must du wissen / daß wir in unserer Sitten-Lehre keiner andern Richtschnur als der gesunden Vernunfft folgen / und uns die *Autorit*ät aller Liebes-Bücher nicht abschrecken lassen / zumahlen da diese Autores fast durchgehends in Beschreibung vernünfftiger Liebe noch mehr Irrthümer begehen. Unvernünfftige Leute / oder doch zum wenigsten / die erst anfangen nach der Gemüths-Ruhe zu trachten / und derer Liebe sich nur erst ein wenig aus der Bestialischen heraus zu reisen trachtet / lieben auff diese unruhige Weise. Wo Eyffersucht ist / da ist Mißtrauen / und wo Mißtrauen ist / da ist keine Vereinigung der Seelen / auch folglich keine wahre Liebe. Ein vernünfftiger Mensch ist nicht mißtrauisch gegen die geliebte Person / ob er gleich hierbey fürsichtig ist wegen der ihr anklebenden menschlichen Schwachheit. Wir werden unten zu seiner Zeit mit mehrern von der Eyfersucht reden / wenn wir die Natur derselben etwas genauer untersuchen werden.

63. Und wenn gleich andere Gelehrte die wahre Glückseeligkeit durch ein ander Mittel gesucht haben / so haben sie sich doch nur anderer Worte bedienet / oder aber ihre Meinung ist offenbahr falsch. Wir haben schon oben erwehnet / daß wir uns nicht einbilden können / daß jemahlen ein Philosophus mit Ernst die gröste Glück-

seelig-

seeligkeit in einer viehischen Liebe der Wohllust gesuchet habe / ob man schon dieses dem Epicuro und Aristippo beymisset. Gleiches können wir auch von der Ehre und Reichthum sagen/ weil diese Dinge allesamt kein ruhiges Vergnügen geben / das ohne empfindliche Freude und Schmertzen wäre.

64. So haben wir auch einen mercklichen Vortheil/ wenn wir das Mittel/die wahre Glückseeligkeit zu erlangen/ in der vernünfftigen Liebe suchen / als wenn wir uns hierzu des danckeln und zweydeutigen Worts der Tugend bedienet hätten. Denn wir dürffen uns so dann nicht mit anderen Philosophen herum beissen / ob wir dieses gröste Gut per habitum oder actionem virtutis erlangen. Man muß Meister in der Liebe seyn/ und die Liebe ist nicht müßig / sondern sie hat allezeit etwas zu thun. Zu geschweigen / daß bey Beschreibung der Tugend die dabey erforderte Mittel-Maasse theils sehr tunckel / theils vielem Zancke unterworffen ist. Aber die Liebe ist das rechte Maaß aller Tugenden / und ohne dieselbe ist die Tugend todt. Ja / wo Liebe ist/bekümmere ich mich um keine Mittel-Maasse. Z. e. wenn ich um ein eiteles Ehr-Ansehen mich auch einer geringen Gefahr / der ich noch wohl gewachsen bin / unterwerffe / bin ich mehr tollkühne als tapffer ; wenn ich aber aus Liebe meinen Freund zu retten / mich in die gröste Gefahr begebe / und mein Leben drüber lasse/ bin

bin ich nicht tollkühne sondern großmüthig. Wenn ich / um meinen Freunde gutes zu thun / nach Ehren trachte / bin ich nicht Ehrgeitzig / und wenn ich ihm zu Liebe hohe Ehren-Stellen ausschlage / kan man mich keines niederträchtigen Gemüths beschuldigen. In der Liebe kommen alle Tugenden viel besser zusammen / als nach der gemeinen Rede in der Gerechtigkeit. Allzugerecht ist schon unvernünfftig; Aber man kan des Guten so wenig als der vernünfftigen Liebe zu viel thun.

65. Aber ich höre gleichsam von ferne einen Heuchler wider diesen unsern Lehr-Satz also seufftzen: Du elender Mensch / was gedenckest du durch die vernünfftige Liebe der Menschen die gröste Glückseeligkeit zu erlangen; Die Liebe GOttes ist die gröste Glückseeligkeit / und ihr muß alle Liebe zu den Menschen auffgeoffert werden / sie mag noch so vernünfftig seyn als sie wolle; Und wie wolte demnach die Liebe der Menschen der eintzige Weg zur Glückseeligkeit seyn?

66. Jedoch ist leichte hierauff zu antworten. Wie kömmt es doch / mein Freund / daß du die Liebe GOttes / den du nicht siehest / so sehr im Munde führest / und doch die Liebe des Menschen / der deiner Liebe täglich bedarff / gantz aus deinem Hertzen verbannest. GOtt weiset dich nach den Trieb natürlicher Vernunfft an die Liebe der Menschen / weil du nach deiner natürli-

türlichen Erkäntniß keinen vernünfftigern Gottesdienst finden kanst / als wenn du dein Hertze mit andern Menschen vereinigest / (wie wir oben schon erwiesen haben.) Aber dieweil deine Boßheit von dieser Liebe GOttes nichts wissen will / machst du dir eine selbsterwehlte aus äusserlichen **Ceremonien** / oder aus **spitzfindigen Gedancken** einer eitelen Gelahrheit / die dir nicht sauer ankömmt. Und so wenig / als du von der wahren Gemüths-Ruhe hast / oder dieselbe erlangest / so wenig wirst du auch dieselbe durch diese deine Schein-Liebe GOttes erlangen.

67. Ich bescheide mich ja wohl / daß eine **Liebe GOttes** sey / der alle menschliche Liebe weichen müsse / wenn nemlich dieselbe unvernünfftig ist / und auff Wohllust / Ehr- oder Geld-Geitz sich gründet: Aber so ferne sie vernünfftig ist / ist sie der Liebe GOttes so wenig zu wider / daß vielmehr ein jedweder den Grund der Liebe GOttes nach dem Grund der Liebe des Menschen bey sich selbst zu prüffen hat.

68. Endlich so wird auch unsere Lehre von denen wenig Anstoß leiden / die gar zu liebreich seyn / und in Erlangung der wahren Glückseeligkeit der Liebe anderer Menschen auch die **Liebe des Viehes** an die Seite setzen wollen. Wir haben schon oben gesagt / daß die Liebe des Viehes unvernünfftig sey / wenn wir das Vieh

wie die Menschen lieben wollen. Dem Ochsen gehöret ja wohl sein Futter / aber es gehören ihm auch Schläge. Und der Gerechte erbarmet sich zwar auch seines Viehes/weil er die wahre Glückseeligkeit schon besitzet. Denn die Liebe der Menschen ist die Maasse der Liebe gegen das Vieh / und wer jene besitzt / hat auch diese. Was ist denn nöthig / daß wir die Mittel der wahren Glückseeligkeit ohne Noth häuffen solten?

Das 5. Hauptstück.

Von der allgemeinen Liebe aller Menschen.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. Es ist zweyerley Liebe / eine allgemeine und absonderliche / *n.* 2. weil die Gleichheit der Menschen zweyerley ist/(1) eine allgemeine/daß sie alle Menschen sind/ *n.* 3. das ist/daß sie gleichen Vortheilen/und gleichen Schwachheiten der menschlichen Natur unterworffen sind/ *n.* 4. daß sie einander gleichen Schaden thun/und gleichen Vortheil schaffen können/ *n.* 5. (2) eine absonderliche / die vielerley ist. *n.* 6. Wenn alle Menschen tugendhafft wären / wäre kein Unterscheid unter der allgemeinen und absonderlichen Liebe. *n.* 7. Jene gründet sich in der allgemeinen Gleichheit/ *n.* 8. und ist vielmehr ein Mangel des Hasses als eine Liebe. *n.* 9. Unter denen absonderlichen Gleichheiten sind etliche / als die Gleichheit des Alters/Standes/ u. s. w. so beschaffen / daß sie öffters der Grund eines Hasses sind. *n.* 10. Die Ungleichheit des Geschlechtes beför-

dert vielmehr die Liebe / als daß sie sie hindern solte. n. 11. Daß die Gleichheit der Gemüths-Neigungen bey zweyen Wohllüstigen/Ehrgeitzigen nur auf das höchste eine Schein-Liebe verursache. n. 12. 13. Die eintzige Gleichheit der Tugend-Neigung macht eine wahrhafftige Liebe. n. 14. Unterscheid der allgemeinen Liebe eines weisen und unweisen Mannes. n. 16.. Die allgemeine Liebe ist die Richt-Schnur der absonderlichen. n. 17. Man soll keinen Menschen hassen/ ob man schon mit seinem Freunde auch dessen Feinde gemein haben muß. n. 18. Man darff auch nicht einmahl die Irrenden und Lasterhafften hassen. n. 19. Die allgemeine Liebe bestehet aus 5. Tugenden. n. 20. Deren (I) ist **die Leutseeligkeit** / n. 21. derer Dienste ein jedweder jederman erweisen muß. n. 22. Unterscheid zwischen solchen allgemeinen Diensten und Gutthaten n. 23. muß in den Umständen / die den Geber betreffen / gesucht werden. n. 24. Wegen der Leutseeligkeit darff man nicht danckbar seyn. n. 25. Man kan niemand zur Leutseeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit zwingen; n. 26. wiewohl eine andere Ursache solches bey der Leutseeligkeit / n. 27. 28. eine andere bey der Gutthätigkeit und Danckbarkeit zu wege bringet. n. 29. Liebe kan den geringsten Zwang nicht vertragen. n. 30. Etliche Bezeigungen gehören bald zu der Leutseeligkeit/bald zu der Gutthätigkeit n. 31. 32. In was für Fällen man einen ausserordentlich durch Zwangs-Mittel zur Leutseeligkeit anhalten könne. n. 33. 34. (II) **Die Wahrhafftigkeit.** n. 35. Die Nothwendigkeit des Versprechens unter den Menschen/ n. 36. und daß man sein Versprechen halten müsse. n. 37. Was eigentlich ein Versprechen heisse. n. 38. Dasjenige ist kein Versprechen / worzu mich der andere durch öffentlich unrechte Gewalt gezwungen hat. n. 39. Unterschie-

terschiedene Meinungen hierüber und deren Beantwortungen. n. 40--45. Was eigentlich erfordert werde/ daß man dergleichen Versprechen nicht halten dürffe. n. 46. Grosser Unterscheid zwischen einen Feind/ Strassen-Räuber und Auffrührer. n. 47. Wir seynd auch Strassen-Räubern/ ausser dem Fall der uns angethanen Gewalt/ unser Versprechen zu halten schuldig, n. 48. Man muß auch Ketzern das Versprechen halten. n 49. 50. Was nicht in unserm Vermögen ist/ dörffen wir nicht halten. n. 51. Unterscheid zwischen den zweyen bißher erzehlten und zweyen folgenden Tugenden. n. 52. (III.) **Die Bescheidenheit.** n. 53. Keine Ungleichheit unter denen Menschen kan die Bescheidenheit auffheben. n. 54. Zwischen der Bescheidenheit und Demuth ist ein grosser Unterscheid. n. 55. Die Vernunfft weiß nichts von der Demuth. n. 56. (IV) **Die Verträgligkeit.** n. 57. Ihre Nothwendigkeit/ allgemeiner Nutzen und Leichtigkeit. n. 58. (V) **Die Gedult/** n. 59. wie diese von denen vier ersten Tugenden unterschieden. n. 60. Nach denen Regeln der strengen Gerechtigkeit kan der Beleidiger keine Gedult von uns prætendiren/ n. 61. auch nicht nach den Regeln der Vertägligkeit/ Wahrhafftigkeit und Bescheidenheit; n. 62. Sondern wir sind nach den Regeln der Liebe darzu verbunden; n 63. Und thut nichts zur Sache/ das man anführet: Wer geliebet seyn will/ muß erst lieben. n. 64. Denn dieses ist mehr für uns/ n. 65. und über dieses sind wir die Gedult nicht so wohl dem Beleydiger/ als dem gantzen menschlichen Geschlecht und uns selbst schuldig. n. 66. Denn anfänglich verbindet uns die allgemeine Gleichheit der menschlichen Natur dazu. n. 67. 68. Hernach hält man zwar insgemein dafür/ daß der Krieg das wahre Mittel sey unsere Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen; n. 69. aber es ist offenbahr falsch/ besage der Beschreibung des Kriegs/ n. 70. und eben so unvernünff-

tig / als wenn ich sagen wolte / der Haß sey ein Mittel Liebe zu erwecken. n. 71. Kan die Liebe nicht Friede machen / so kan es der Krieg viel weniger. n. 72. Obj. will er nicht / so muß er. Jch will ihn mit Gewalt zur raison bringen. n. 73. Resp. Vernunfft kan nicht durch Gewalt zurechte gebracht werden. Liebe leidet keinen Zwang. Der andere hält nicht stille / sondern braucht Gegen-Gewalt / n. 74. und stehet also dahin / ob deine oder seine Gewalt den Sieg davon tragen werde. n. 75. Der Sieg falle wohin er will / so macht er keinen Friede. n. 76. So wenig als die Balger durch die Duelle satisfaction kriegen. n. 77. Sieget der Beleydigte / was für Versicherung hat er / daß der andere werde Friede halten? Weder sein Versprechen / n. 78. noch seine Furcht kan ihn versichern / n. 79. noch sein Tod. n. 80. Sieget der Beleydiger / so heist es: Patience par force; n. 81. also ist es besser: Patience par amour. n. 82. Derowegen ist die Gedult das eintzige Mittel Friede zu erhalten / n. 83. indem so lange kein Krieg seyn kan / als der beleidigte Theil nicht bricht. n. 84. Obj. das ist kein Friede / darinnen ich mich alle Augenblick befahren muß / man werde meine Gemüths-Ruhe stöhren / und von kleinen Beleydigungen biß zu den grösten steigen. n. 85. Resp. n. 86. Durch Beraubung meines Vermögens und Beschimpffungen kan die Gemüths-Ruhe nicht gestöhret werden: n. 87. 88. Wiewohl die meisten Kriege deshalben geführet werden. n. 89. Hiernächst treibet des Beleydigten Gedult den Beleydiger niemahls an mit seinen Beleydigungen fortzufahren / n. 90. er sey nun genereux, n. 91. oder Ehrgeitzig / n. 92. oder Geldgeitzig / n. 93. oder Wohllüstig / n. 94. oder grausam / n. 95. oder furchtsam. n. 96. Denn ein Furchtsamer wird grausam / wenn man ihn beleydiget. n. 97. Furcht und Gedult ist zweyerley. n. 98. Ein Gedultiger ist nicht schuldig zukünfftige Beleydigungen auszustehen. n. 99. Und also ist er auch wider irraisonable Leute sicher / die wegen seiner

Gedult

Gedult ihn künfftig beleydigen wollen. *n.* 100. Diese Lehre von der Gedult macht nicht allein tugendhaffte/ sondern auch galante, artige und Welt-kluge Leute. *n.* 101. 102. Zu der Gedult kan man niemand zwingen. *n.* 103. Unterscheid zwischen der Gerechtgkeit und Liebe. *n.* 104. Die Leutseeligkeit und Gedult sind die vornehmsten Stücke der Tugend. *n.* 105. Wie ferne die Bescheidenheit / Wahrhafftigkeit und Verträgligkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. *n.* 106. 107. Andere Namen obiger 5. Tugenden. *n.* 108.

I.

Nachdem wir im vorhergehenden Hauptstück von der vernünfftigen Liebe anderer Menschen überhaupt zur Gnüge geredet / müssen wir auch nunmehro die absonderlichen Arten dieser vernünfftigen Liebe/oder vielmehr derselben wesentliche Stücke betrachten.

2. So ist demnach anfänglich die vernünfftige Liebe anderer Menschen zweyerley: Die allgemeine und die absonderliche Liebe. Jene gehet auff alle Menschen / diese auff etliche insonderheit. Beyde sind vernünfftig / und müssen dannenhero in der Vereinigung des Willens bestehen / und weil alle Liebe auff eine Gleichheit sich gründet/ so muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præsupponiret werden. Dieweil aber nicht nur die Gleichheit/sondern auch die daraus entstehende Vereinigung der Gemüther von unterschiedener Natur und Graden ist; Als ist auch zwischen diesen beyderley Liebes-Arten ein mercklicher Unterscheid.

3. Denn es ist anfänglich eine allgemeine Gleichheit / die man bey allen Menschen antrifft / sie mögen seyn von was Stand / Alter und Nation sie wollen. Diese Gleichheit bestehet in der menschlichen Natur / und kan durch keine Ungleichheit/ sie möge Namen haben wie sie wolle / auffgehoben werden; Sondern bindet den mächtigsten König und den ärmsten Bettler/ den grösten Heiligen und den verdammtesten Ketzer / den gelehrtesten Mann und den unverständigsten Bauer zusammen / und verdienet wohl / daß wir sehen / aus was für Theilen diese Gleichheit bestehet.

4. Alle Menschen werden auff gleiche Weise gezeuget und gebohren / sie können ohne Essen und Trincken/ Kleider und Wohnung ihr Leben nicht erhalten; der Uberfluß der Speise und Trancks wird bey einem wie bey dem andern zu stinckenden Unflath. Sie sind alle denen Kranckheiten unterworffen / und müssen sterben / und der Tod machet sie alle gleich. Ist gleich einer unverständiger und lasterhaffter als der andere / so haben sie doch alle gleiche *capacität* weise und tugendhafft zu werden; oder deutlicher zu sagen / sie sind alle gleich unfähig durch ihre eigene Kräffte zur wahren Tugend zu gelangen; Und zu gleicher Weise als ein Weiser in seiner Weißheit sich vergehen / oder derselben durch Kranckheit beraubet werden kan / ein tugendhaffter aber vielen Schwachheiten unterworf-

worffen ist; Also kan auch ein Unweiser und Lasterhaffter sich bessern. Die göttliche Vorsehung/ welches unvernünfftige Leute das blinde Glück nennen/ spielet mit ihnen auff gleiche Weise/ und erhebet bald einen Bettler/ daß er reich und mächtig wird/ bald aber stürtzet sie den mächtigsten König in die äusserste Armuth und Verachtung. Endlich haben alle Menschen/ weil sie gleicher Weise unter GOtt sind/ und der elendeste und lasterhaffteste Mensch sich von GOtt gleicher Liebe als der vornehmste zu versehen hat/ sich auch gleiches Recht bey ihm zu versichern/ und muß für diesem Trohn auch der allerhochmüthigste für die geringste Beleidigung/ die er dem allergeringsten Menschen anthut/ gleiche Rechenschafft geben/ und gleicher Straffe gewärtig seyn.

5. Setze noch ferner hinzu/ daß alle Menschen verderbet sind/ und daß der armseeligste/ kränckeste/ tummeste Mensch/ den vortrefflichsten/ stärckesten und verschlagensten/ wo nicht mit offenbahrer Gewalt/ doch mit List/ den grösten Schaden thun könne; Und daß im Gegentheil auch der elendeste Mensch zu weilen dem mächtigsten und vortrefflichsten Manne die grösten Dienste thun kan.

6. Neben dieser allgemeinen Gleichheit der Menschen giebt es noch eine andere absonderliche/ die nicht bey allen Menschen/ sondern nur bey etlichen anzutreffen ist. Zwar dieselbe ist

sehr unterschiedlich und von vielerley Art. Eine andere Gleichheit ist die Gleichheit des Alters/ des Geschlechts/ des Standes / des Vermögens / der *Profession*, der Landes-Art/ der Gemüths-Neigungen / des Verstandes/ u. s. w. doch ist keine unter allen so sehr und wohl in der Natur gegründet / als die Gleichheit **derer / die nach der wahren Weißheit und Tugend / oder nach der grösten Glückseeligkeit trachten** / oder die dieselbige schon würcklich besitzen; weil GOtt den Menschen zu diesem Ende gemacht hat / und also sein wahrhafftiges Wesen und Natur darinnen bestehet.

7. Wären alle Menschen in diesem letzten Stück einander gleich / wie sie billig seyn solten / so wäre kein Unterschied zwischen der vernünfftigen allgemeinen und absonderlichen Liebe; sondern die gantze Welt wäre ein Hertz und eine Seele zusammen / und besässen also insgesamt die wahre Glückseeligkeit. Nachdem aber leider offenbahr / daß in diesem Stück die Menschen ungleich /und die meisten einer närrischen Weißheit ergeben sind / und ihr Gemüthe in Unruhe setzen / die wenigsten aber eine rechtschaffene Begierde zur wahren Glückseeligkeit haben; als hat nothwendig ein Unterschied unter der Vereinigung der Gemüther bey der allgemeinen und absonderlichen Liebe entstehen müssen.

8. In der allgemeinen Gleichheit / wie wir sie erklähret haben / gründet sich die allgemeine

Liebe/

Liebe / die alle Menschen mit einander in so weit verbindet / daß sie einander **gleichmäßig** *tractiren* / und einer dem andern / er sey wer er wolle / dasjenige erweise / was er in gleichen Fällen von ihm erwiesen haben wolte.

9. Gleichwie aber dieses gantze Capitel zeigen wird / daß diese Gleichheit der Gemüther sich nicht sehr weit erstrecke / sondern der geringste Grad derselben sey / auch mehr **ein Mangel des Hasses** und Vermeidung der Gemüths-Unruhe als eine wahre Gemüths-Ruhe und **Liebe** zu nennen sey / indem selbige auff gewisse Art auch unter denen unvernünfftigen Thieren anzutreffen ist; also weiset auch die tägliche Erfahrung / daß die **absonderlichen Gleichheiten** unter denen Menschen eine **viel stärckere** Vereinigung verursache / die viel stärckere Wirckungen hat / und also den Titel der Liebe in diesem Absehen mehr verdienet.

10. Jedoch ist unter denen oben angeführten absonderlichen Gleichheiten der Menschen auch in Betrachtung derer daraus herrührenden Vereinigungen ein mercklicher Unterscheid. Die **Gleichheit des Alters / Standes / Vermögens / der** *Profession*, **der Landes-Art / des Verstandes** / wenn sie nicht mit der Gleichheit der Tugend und Weißheit vergesellschafftet sind / sind entweder nur der Grund einer **Schein-Liebe** / oder wohl ja so leichte der Grund eines **ungegründeten Hasses** als Liebe.

 11. Was

11. Was das Geschlecht betrifft / so ist billig zu bemercken / daß die Ungleichheit desselben eintzig und alleine unter denen Ungleichheiten diejenige ist / die nicht nur an der Liebe nicht hinderlich ist / sondern vielmehr dieselbe verursachet / oder in einem grössern Grad zum wenigsten zu wege bringet. Nicht nur unter Leuten / die einander unvernünfftig lieben; sondern auch unter vernünfftigen Menschen; indem nicht alleine diese Zuneigung / die der Mensch mit denen Thieren gemein hat / Leib mit Leib zu vermengen / solches zu wege bringet; sondern auch / wenn man von derselben abstrahiret / viel ein grösseres Vertrauen / Ehr-Furcht und Weichhertzigkeit unter Personen beyderley Geschlechts / als unter denen von einerley Geschlechte durch einen natürlichen Trieb bey vielen Personen zu seyn pfleget. Daß man also hieraus klärlich siehet / man müsse die Gleichheit / die der Grund der Liebe ist / nicht so wohl in äusserlichen Dingen suchen / als wie das Geschlechte ist / als in der innerlichen Zuneigung / welche der Natur nach bey ungleichen Geschlechte gleich ist.

12. Endlich / so viel die Gleichheit der Gemüths-Neigungen betrifft / so lieben sich zwar wohllüstige und ehrgeitzige Gemüther dem Scheine nach unter einander / aber Geldgeitzige lieben niemand / und werden wieder von niemand / auch nicht von denen / die ihnen gleich sind / nur zum Scheine geliebet. Die Ursache

wollen

wollen wir schon zu seiner Zeit bey Erklährung dieser Gemüths-Neigungen erörtern.

13. Jedoch ist es unmöglich / daß unter Wohllüstigen und Ehrgeitzigen eine rechtschaffene beständige Liebe und Vereinigung der Gemüther seyn könne / sondern es ist nur eine Schein-Liebe / die sich anstellet / als wenn sie der geliebten Person Vergnügen suchte / in der That aber ihr selbst eigenes zu wege zu bringen trachtet / und also eines das andere zu hintergehen bemühet ist.

14. Im Gegentheil ist es unmöglich / daß die **Gleichheit der Tugend-Neigung** nicht solte eine **beständige Liebe** machen / weil sie die Menschen antreibet / auff beyden Theilen umb die Wette eines das andere vernünfftiger Weise zu vergnügen / welches die wahre Vereinigung der Seele ist / und also ist diese Gleichheit eintzig und alleine der Grund der absonderlichen Liebe / **denn es ist ohnmöglich / daß Tugend-liebende Leute einander hassen können**; So gar / daß wenn diese Gleichheit verhanden / die andern Ungleichheiten / des Alters / Standes / Vermögens / der Profession, der Landes-Art / des Verstandes und der Gemüths-Neigungen / an wahrer auffrichtiger Freundschafft nichts hindern. Ob gleich nicht zu läugnen / daß bey Tugend-liebenden Personen die Gleichheit der Gemüths-Neigungen ihre Freundschafft stärcker und vertraulicher macht.

15. Und also bestehet die **Vereinigung der Gemüther in der absonderlichen Liebe** / so ferne die-

ne dieselbe von der allgemeinen entschieden ist/ darinnen / daß man sich in dieser bemühet / einander Gutes zu thun / da man in jener nur besorget wäre einander nicht zu schaden / und wiederum bestehet der Unterschied zwischen der absonderlichen wahrhafftigen und Schein-Liebe darinnen / daß in jener die Gutthaten wahrhafftig / in dieser aber dieselbigen nur Schein-Gutthaten sind / welches wir unten schon zu seiner Zeit mit mehrern erklären wollen.

16. Jedoch wird es nicht vergebens seyn/wenn wir auch einen Unterschied in der allgemeinen Liebe zwischen der Schein-Liebe und wahrhafftigen Liebe machen. Ein Unweiser thut deswegen allen Menschen insgemein / auch dem Scheine nach/ nicht viel zu gute/weil er nicht von allen einen Vortheil hofft/ oder weil er befindet / daß ihm nicht alle anstehen wegen unterschiedener Ungleichheiten. Aber ein Weiser / der keinen Vortheil bey anderen sucht/ wäre bereit allen gutes zu thun / und sich mit allen rechtschaffen zu vereinigen / wenn man nur seine Liebe annehmen wolte / und nicht von sich stiesse / oder wenn man nur nicht von ihm an statt wahrer Gutthaten unnützliche Dinge begehrte.

17. Ob nun aber wohl die absonderliche vernünfftige Liebe wegen gedachter Ursachen viel vortreflicher ist als die allgemeine Liebe / in dem sie diese recht vollkommen machet/ und die wahre Gemüths-Ruhe zuwege bringet/ welches

der

der Mensche in der allgemeinen Liebe nicht finden kan. So kan man doch die allgemeine Liebe auff gewisse Maasse eine Richt-Schnur der absonderlichen Liebe nennen / so ferne diese der ersten nicht darff zu wider seyn / indem die erste gleichsam der Weg zu der andern ist / und derjenige / der andere Menschen hasset / nicht capabel ist andere zu lieben / weil der Haß eines einigen Menschen der menschlichen Natur zu wider ist / sintemahl keine Ungleichheit des menschlichen Geschlechts ihrer Natur nach so viel würcken kan / daß ein Mensch den andern deswegen hassen solte.

18. Es ist ja wohl an dem / daß die absonderliche Freundschafft die Gemüther und Willen auff das genaueste verbindet / und ein Hertz und eine Seele aus zween Leibern macht; und dannenhero scheinet es auch / daß ich mit meinem Freunde auch seine Freunde und Feinde gemein haben müsse; Aber daraus folget noch lange nicht / daß ich andere Menschen hassen müste. Denn mein Freund kan wohl Feinde haben / aber er muß deswegen keines Menschen Feind seyn / weil er / wie wir bald mit mehrern erweisen wollen / seine Feinde mit Gewalt überwinden muß.

19. Wie? sprichst du: Soll denn zum wenigsten Irrthum und Laster nicht eine solche grosse Ungleichheit verursachen / daß ein weiser und tugendhaffter Mann lasterhaffte und irrende Leute nicht

te nicht hassen solte? Allerdings nicht mein Freund. Hast du schon vergessen / daß wir erwehnet / die Gleichheit der menschlichen Natur / in der sich die allgemeine Liebe gründet / könne durch keine Ungleichheit auffgehoben werden? Hast du des gemeinen Sprichworts vergessen: der Laster Feind / der Person Freund? Ein weiser Mann erzürnet sich nicht über die Irrenden und Lasterhafften; sondern er erbarmet sich vielmehr über sie / und betauret sie / weil er siehet / daß sie sich das gröste Unglück auff den Halß laden.

20. Nun wollen wir die absonderliche Liebe biß zu seiner Zeit ein wenig aussetzen / und die allgemeine Liebe etwas genauer betrachten. Es begreiffet aber dieselbe eigentlich fünff andere Tugenden unter sich; die **Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit / Verträgligkeit / Gedult.** Alle fünffe kommen darinnen miteinander überein / weil sie sich in der allgemeinen menschlichen Natur gründen / und man dieselbigen gegen jederman erweisen muß / gleichwie man dieselbigen wieder von jederman gewärtig ist. So bestehen auch diese Tugenden alle fünffe mehr darinnen / daß man andern nichts zu leide thue / oder etwas hartes erweise / als in Bezeigung einer gutthätigen Liebe.

21. Die **Leutseeligkeit** ist eine Tugend / **die den Menschen antreibet / allen Menschen / die dessen vonnöthen haben / mit allen denen Dingen / die er nicht hoch** *æstimiret* / **oder**

derer

derer Mittheilung ihm nicht sauer ankömmt/ beyzustehen / und einen Gefallen zu erweisen. Z. e. weñ ich vergönne/daß man bey dem einem Licht ein ander Licht anzünde/aus meinem Brunnen Wasser schöpffe / in meinem Garten spatzieren gehe / daß ich mein Buch einem andern leihe / einem Irrenden den rechten Weg zeige / daß ich von meinem Uberfluß kleine Allmosen gebe / u. s. w.

22. Alle diese Dinge sind so beschaffen / daß ein jeder Mensch / er sey so mächtig / tugendhafft / weise / vermögend als er wolle / dieselben oder derer etliche vonnöthen habe ; und ob es schon gewiß ist/daß er dieselbigen in der That von allen Menschen nicht fordern werde/ oder daß alle Menschen in der That dieselbigen nicht von ihm fordern werden / so weiß er doch nicht / wer diejenigen künfftig seyn möchten/ derer Hülffe er/ oder sie der seinigen in diesem Stück vonnöthen haben möchten; massen denn der allerelendeste Betler/ oder ein Kerl/ der jetzo in *Japan* ist/ in etlichen Jahren heraus kommen/und mir einen dergleichen Gefallen erweisen kan. Und dannenhero erfordert die Gleichheit der menschlichen Dürfftigkeit / daß ein jeder einem jeden dergleichen Dienste erweise.

23. Es sind aber dieselbigen an sich selbsten so beschaffen / daß / weil sie in denen Dingen bestehen / die man nicht hoch achtet / oder die einem nicht sauer ankommen / man auch die Leistung

derselbigen nicht für Gutthaten oder Liebes-Dienste ausgeben kan / sondern man würde denjenigen / der dieselbigen andern nicht erweisen wolte / ob man ihn schon für keinen ungerechten und bestraffungs-würdigen Mann schelten könte / dennoch gewiß für einen harten / unbarmhertzigen Unmenschen halten.

24. So bestehet demnach der Unterscheid unter solchen allgemeinen Diensten und denen Gutthaten nicht in der Grösse oder Kleinigkeit des Nutzens / den die Person davon hat / der man dieselbigen leistet / sondern bloß in denen Umständen / die den Geber betreffen / ob er dieselbige mit seiner Beschwerung thue oder nicht. Also wenn man einen Menschen / den die Fluth an das Land geschmissen / umstürtzet / daß das Wasser wieder von ihm gehen / und er wieder zu sich selbst kommen kan / ist es keine Gutthat / ob man schon dadurch einen Menschen das Leben erhält. Wenn man aber mit Gefahr seines eigenen Lebens in das Wasser springt den andern zu retten / so gehöret es billich unter die Gutthaten. Wiederum / wenn ich mit Hindansetzung meiner nöthigen Geschäffte einem Irrenden den Weg zeige / oder wenn ein Armer den andern auch nur einen Scherff Allmosen giebt / ist es kein gemein officium humanitatis, sondern eine Gutthat.

25. Hieraus fliesset ein anderer Unterschied / daß / gleichwie bey der absonderlichen Liebe aus

Lei-

Leistung der Gutthaten bey demjenigen / der dieselben empfähet / eine andere Tugend / die Danckbarkeit entstehet; also man wegen allgemeiner Dienste der Leutseeligkeit / von dem andern keine Danckbarkeit fordern könne/eben deshalben/weil uns dieselben nicht sauer ankommen sind.

26. Hierinnen aber ist eine Gleichheit zwischen denen Officiis humanitatis und denen Gutthaten / daß man weder zu jenen noch zu diesen / so wohl auch zu der Danckbarkeit keinen Menschen zu zwingen pflege. Ja daß/ wenn man gleich zu der Leutseeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit jemand zwingen wolte/ (wie denn auff gewisse Maasse in denen Gesellschafften / darinnen ein Ober-Herr ist / dieser seine Unteren gar wohl zu denen Leistungen dieser Tugenden nach Gelegenheit der Sachen und Umstände zwingen kan) dennoch so dann die aus einem Zwang herrührende Leistungen / eben deswegen/ weil sie nicht freywillig / sondern gezwungen geschehen / den Namen der Leutseeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit verliehren würden.

27. Jedoch ist hiebey nicht zu läugnen / daß die Ursachen / wegen welcher man nach Anleitung der gesunden Vernunfft niemand zu einer von diesen dreyen Tugenden zwingen kan / dennoch unterschieden seyn/ und solcher gestalt dennoch ein mercklicher Unterscheid zwischen der Leutseeligkeit an einem und am andern Theile zwischen

der Gutthätigkeit und derselben correspondirenden Danckbarkeit billig zu beobachten sey.

28. Denn was die Leutseeligkeit betrifft/ so haben wir oben erwehnet/ daß die allgemeine Liebe mehr ein Mangel eines Hasses/ als eine wahrhafftige Liebe zu nennen sey. Und weil sie demnach in nichtes mehr als in schlechten und gemeinen Bezeigungen bestehet/ die einem nicht sauer ankommen/ oder die ohne einigen Nachtheil unserer Güter geleistet werden können/ und sich in der allgemeinen Gleichheit der menschlichen Natur gründen/ auch von allen und jeden Menschen zu erwarten stehen/ so hat eben diese Gleichheit und Geringschätzigkeit derer Dienste in Ansehen des Gebers erfordert/ daß man zu denenselben niemand zwingen solle/ damit diese allgemeine Liebe desto mehr dadurch erkennet und bey andern gleicher gestalt angefeuret werde/ wenn man der Schaamhafftigkeit anderer Menschen einig und alleine die Bezeigungen der Leutseeligkeit überliesse. Ja es würde auch eben diese Gleichheit der menschlichen Natur gröblich verletzet werden/ wenn man einigen Menschen darzu zwingen wolte. Man erwartet ja dieselbigen ohne Unterscheid von allen Menschen/ indem sie alle wegen ihrer menschlichen Natur darzu verpflichtet sind. Wolte man aber nun unter dem gantzen menschlichen Geschlechte nach seinem Gefallen einen Menschen für den andern sich aussehen/ an den man sich zu halten gedächte/ und wolte von

ihm durch Zwang diese Leutseeligkeit ohne eine absonderliche Zusage / oder eine andere special Ursache erpressen / so würde man ja gantz offenbahrlich denselben aus dem Stand der Gleichheit dadurch setzen / und ihn andern Menschen ungleich machen.

29. Was aber die **Gutthätigkeit** und **Danckbarkeit** betrifft / so weiset das Wesen einer wahrhafftigen Liebe / zu welcher auch dieselbigen gehören / gantz klar und deutlich / daß / ob schon dieselbige nur auff diejenigen ihr Absehen richtet / die in gegenwärtigem verderbten Zustande andern ungleich sind / und mit denen Liebenden für andern nach der wahren Gemüths-Ruhe trachtet / auch solcher gestalt die im vorigen paragrapho angeführte Gleichheit hieher nicht gebracht werden kan / dennoch auch hierinnen kein Zwang zugelassen werden könne / weil **ohnmöglich eine Liebe seyn kan / wo auch nur der geringste Zwang vorgehet.**

30. Solte ja jemand dieser Satz über Verhoffen etwas frembde oder zweiffehafft vorkommen / der wolle nur auff die Erfahrung seines eigenen Hertzens ein wenig zurücke gehen. Hat er jemahlen geliebet / und nur im geringsten Grad eine vernünfftige Weichhertzigkeit darbey befunden / so wird er bekennen müssen / daß / gleich wie bey ihm auch nur die schlechteste **Liebes-Bezeigung** ein grosses Vergnügen erwecket / wenn er erkennet / daß selbige aus einem **guten Her-**

tzen hergerühret/ also auch im Gegentheil die nachdrücklichsten *Caressen* mehr einen Eckel als Vergnügen verursachet/ wenn er wahrgenommen/ daß dieselbigen auff ein particular Interesse der Person/ die ihm dieselbigen erwiesen/ gezielet/ geschweige denn/ wenn er hätte sehen sollen/ daß dieselbigen ihm mit einem Widerwillen oder gar aus Zwang gegeben worden/ worvon wir vielleicht unten mit mehren Gelegenheit zu reden finden werden.

31. So wird es auch füglicher geschehen/ daß wir biß dahin eine andere Betrachtung verspahren. Daß es nemlich gewisse Bezeigungen gebe/die nach Gelegenheit der Umstände bald zu denen allgemeinen Liebes-Bezeigungen/ bald aber zu absonderlichen Gutthaten gebracht werden können/ nachdem nemlich dieselben entweder ohne Verdruß und Mühe des Gebers oder mit derselben vergesellschafftet seyn.

32. Hieher gehören unterschiedene Fragen/die von denen Rechts-Lehrern pflegen erörtert zu werden: Ob dieses für eine Entziehung der allgemeinen Liebes-Bezeigungen zu halten sey/ wenn einer dem andern (1) den freyen Durchzug durch sein Land/ oder (2) die freye Durchfuhre allerhand Kauff-Waaren/ oder (3) die Erlassung der sonsten gewöhnlichen Zölle/ oder (4) die Anländung an sein Land/ oder (5) die Beherbergung/ oder (6) die völlige Auffnahme auch derer/ die aus ihrem Lande durch Unglück sich wegzumachen

chen genöthiget sind / oder (7) die Gemeinschafft im Handel und Wandel/oder (8) die freye Heyrath versaget? wovon wir auch allbereit anderswo unsere Meynung etwas ausführlicher von uns geschrieben.

33. Vorietzo wollen wir nur noch diese Anmerckung beyfügen / daß gleichwohl etliche / wiewohl gar rare Fälle entstehen können / in welchen ein Mensch auch **durch Zwang-Mittel** dahin gehalten werden kan / daß er die allgemeinen Liebes-Bezeigungen anderen Menschen erweise / wenn nemlich folgende Umstände vorhanden sind: (1) Wenn des andern seine **Bedürffniß so groß** ist/ daß er ohne Leistung dieser Leutseeligkeit verderben würde / (2) daß er dieselbe von keinem andern Menschen so wohl als **von uns** zu hoffen hat/ und (3) daß wir nicht **in gleicher Noth** mit ihm stecken.

34. Z. e. Wenn zween Menschen/die einander nicht anders als wegen der allgemeinen menschlichen Natur verwandt sind / durch Unglück an einen wüsten Ort verschmissen werden / und einer davon von seinem eigenen Gute so viel aus dem Schiffbruch rettet / dadurch er so wohl sein eigen als des andern sein Leben erhalten kan.

35. Lasset uns dannenhero nunmehro zur **Wahrhafftigkeit** als der andern Tudend der allgemeinen Liebe wenden. Durch die Wahrhafftigkeit verstehe ich allhier diejenige Tugend/ **nach welcher wir schuldig sind das Ver-**

sprechen/ das wir allen Menschen / sie mögen seyn wer sie wollen/gethan haben/treu und unverbrüchlich zu halten.

36. Es ist leicht abzunehmen/ daß das menschliche Geschlecht ohne diese Tugend/und das Versprechē/welches dieselbe præsupponiret/ nicht hat die allgemeine Gemüths-Ruhe erhalten können / weil die Leutseeligkeit / und die daher entstehende Dienst-Bezeigungen nicht alleine zulänglich ist / daß die Menschen alle diejenigen Dinge/ derer sie von einander benöthiget sind / vermittelst derselben erweisen können / weil nicht allein der Zustand desjenigen / von dem man etwas begehret/ zum öfftern dergestalt beschaffen ist/daß er entweder die Sache/ oder den Dienst/ den man von ihm verlanget / oder zum wenigsten den Werth derselben selbst vonnöthen hat / oder daß er die Sache nicht alsobald leisten kan / oder weil der Zustand dessen / der etwas von dem andern haben will / also bewandt ist / daß es sich nicht füglich schickt / dasjenige / was er von dem andern begehret/ umsonst und ohne Entgeld von ihm annehme/ oder weil die Sache / die man begehret / gar zu kostbar ist / als daß man sie als einen schlechten Liebes-Dienst verlangen könne. Zu geschweigen/ daß / wenn einmahl ein Zwiespalt und Krieg unter den Menschen entstanden / derselbige durch nichts anders als durch Wechselweis gethanes Versprechen gehoben/ und also wiederum Friede gemacht werden kan.

37. Die-

37. Dieweil demnach der Endzweck aller Versprechungen dahin zielet / daß ein Mensch dadurch dem andern sich vollkömmlich zu verpflichten trachtet / der ihm sonst / wie wir allbereit erwehnet / aus der Tugend der Leutseeligkeit unvollkommen / und ohne zulänglichen Zwang verbunden wäre / auch die Natur des menschlichen Geschlechts also beschaffen ist / daß alle und jede Menschen ordentlich fähig seyn / durch dergleichen Versprechungen sich mit einander zu verbinden; als ist offenbahr / daß die allgemeine Ruhe und die Gleichheit der menschlichen Natur erfordere / daß ein jeder das gethane Versprechen zu halten schuldig sey.

38. Gleichwie es sich aber von sich selbst verstehet / daß man keine Treue und Glauben von keinem Menschen prætendiren könne / wenn kein Versprechen vorhergegangen; also ist unsers Thuns nicht / allhier weitläufftig zu untersuchen / was denn zu dem Wesen eines rechten Versprechens eigentlich gehöre / indem diese Lehre mehr zu der Rechts-Gelahrheit / als zu der Sitten-Lehre gehöret / wir auch oben allbereit gesagt haben / daß die Liebe / von der wir hauptsächlich hier reden / sich weiter erstrecke / als die strengen Regeln der Gerechtigkeit / und endlich über dieses / wie wir schon anderswo ausführlich erwiesen haben / bey der Gerechtigkeit man einen grossen Unterscheid unter demjenigen machen muß / was das Recht der Natur / und die bürgerlichen particular Gese-

tze der Menschen zu den Wesen derer pactorum erfordern. Jedoch giebt es kürtzlich die gesunde Vernunfft / daß dasjenige eigentlich für ein zu der Tugend der Wahrhafftigkeit gehöriges Versprechen zu halten sey / wenn ein Mensch mit Wissen und Willen dem andern dasjenige / was in seinem Vermögen ist / zu geben oder zu thun gesaget hat.

39. Solcher gestalt aber ist gantz offenbahr / daß man dasjenige für keine Treubrüchigkeit halten könne / wenn man demjenigen / der durch eine offenbahrlich unrechte Gewalt uns zur Zusage gezwungen hat / die Leistung dessen / was man ihm auff diese Weise versprochen hat / versaget / wiewohl die Gelehrten in diesem Stück sehr unterschiedener und widerwärtiger Meynung zu seyn pflegen.

40. Der brühmte *Grotius* ist zwar der Meinung / als ob aus einer dergleichen Zusage der versprechende Theil gehalten sey / sein Versprechen zu erfüllen / weil die ihm eingeprägte Furcht nicht verhindere / daß man nicht von ihm sagen könne / er habe sein Versprechen nicht mit Wissen und Willen gethan / hingegentheil sey aber auch der Gewaltthätiger verbunden / demjenigen / so Gewalt gelitten / die dißfalls ausgepreste Sache wiederum zuzustellen / weil er freylich durch dke zugefügte Gewalt ihn gröblich beleidiget habe / und dannenhero ihm billig dieserwegen satisfaction zu geben schuldig sey. Von wel-

welcher Meinung auch das Römische Recht nur in wenigen abweicht / indem dasselbige fast aus eben dem Grunde demjenigen / der dergleichen Gewalt verübet / zwar eine Klage und action vergönnet / aber dabeneben auch dem Gewaltleidenden eine Ausflucht und Exception, durch welche er sich von der angestellten Klage befreyen können / vergönstiget.

41. Wiederum andere / als schon vorlängst *Cicero*, und nach ihm der Hochgelehrte Herr von *Pufendorff* halten dafür / daß in diesem Fall derjenige / den man gewaltthätiger Weise zum Versprechen gezwungen habe / nicht schuldig sey dasselbige zu halten / theils weil man in denen Versprechungen nicht alleine darauff sehen müsse / ob einer mit Wissen und Willen etwas versprochen habe; sondern ob auch der andere / dem dieses Versprechen geschehen / solches aus dem Recht der Natur anzunehmen befugt sey / theils auch / weil die Verbündligkeit des versprechenden Theils (wenn ja allen Falls deren eine in diesem Fall erwachsen seyn solte) durch des andern seine Schuld / Krafft deren er verpflichtet ist / wegen des geschehenen Unrechts / dem ersten genung zu thun / gleichsam compensiret und auffgehoben werde.

42. Wider diese Meinung hat ein gelehrter Mann unserer Zeit in einem Büchlein / das er von Verpflichtung der Menschen / die aus der Rede entstehet / geschrieben / die dritte zu vertheidi-

gen gesucht / daß nemlich ein Mensch allerdings schuldig sey sein dißfalls gethanes / durch Gewalt erpreßtes Versprechen zu halten / indem derjenige / so die Gewalt verübet / zwar in Verübung derselben unrecht gethan / aber gleichwohl dadurch nicht verhindert worden das gethane Versprechen anzunehmen / und dannenhero daraus ein Recht erhalten die versprochene Sache einzutreiben. So könne auch hierinnen keine Compensation statt finden / in Ansehen vielmehr davor zu halten sey / daß der versprechende Theil gleichsam bey dem Versprechen sich des Rechts / das er sonst gehabt hätte / die mit Gewalt erpreßte Sache wieder zu fordern / oder Satisfaction deßhalben zu begehren / sich stillschweigend begeben habe.

43. Bey dieser Uneinigkeit aber so vieler gelehrten Leute / scheinet der **Ungrund der ersten Meynung** gar handgreifflich zu seyn / indem es ja eine blosse und unnütze Subtilität wäre / wenn ich sagen wolte / der Gewaltthäter hätte Macht die versprochene Sache zu begehren / er müste aber solche alsofort dem Gewaltleidenden wieder geben / zu geschweigen / daß **nach denen Römischen Rechten** der Unterscheid / ob einer gar keine Klage anstellen könne / oder ob man ihm eine zugelassen / die aber von dem Beklagten durch eine zulängliche Ausflucht elidiret worden / keinen andern Nutzen gehabt / als vor diesem das Ambt des Stadt-Schulteissen und des Unterrichters zu unterscheiden.

44. Un-

44. Unter denen übrigen beyden aber ist die mittelste die beste. Denn es ist offenbahr/ daß alle Verpflichtung und Schuldigkeit ursprünglich aus dem Willen des Gesetz-Gebers herrühre/ und daß also auch das Versprechen nur ein Mittel sey/ durch welches das Gesetz uns verpflichtet. Wer wolte aber nun wohl sagen/ daß GOtt/ der so ernstlich verbietet/ daß man dem andern keine Gewalt und Unrecht anthun solle/ dem Gewaltthäter einige Macht wolle zulassen/ aus einem solchen gewaltsamen Versprechen ein Recht zu erhalten/ und daß den Gewalt-leidenden Theil demjenigen zu gut/ der wider das Gesetze gehandelt/ verbinden wolle.

45. Solcher gestalt aber kan man leichte auff die Ursachen der dritten Meinung antworten. Denn wenn der Gewaltthäter unrecht thut/ indem er den andern zu den Versprechen zwinget/ so thut er auch unrecht/ wenn er dieses Versprechen acceptiret/ und daraus ein Recht erlangen will. So ist auch gantz nicht davor zu halten/ daß der Gewaltleidende sich durch das Versprechen seines Rechts/ allen falls zu compensiren/ begeben habe/ theils weil ohne dem die Verzeihungen seines Rechts nicht leichte præsumiret werden/ und gantz kein Umstand hierbey ist/ daraus man solches schliessen könte/ theils auch weil aus obangeführter Ursache der Gewalt-Thäter eben so wenig diese Verzeihung (wenn

sie

sie schon ausdrücklich geschehen wäre) als das Versprechen selbst acceptiren dürffte.

46. Damit man aber unsere Meinung desto besser verstehen möge / so erfordern wir / daß es (1) gewiß sey / daß derjenige / der uns durch Gewalt zum Versprechen zwinget / **nicht Fug und Macht** gehabt habe solches zu thun / (2) daß es eine Gewalt sey / die uns eine **gegenwärtige und grosse Gefahr** drohet / für welcher sich auch ein rechtschaffener Mann zu entsetzen pfleget / und die wir anderer Gestalt nicht füglich als durch dieses Versprechen haben loß werden können. (3) Daß wir das aus Furcht gethane Versprechen weder mit Worten noch Wercken / nachdem diese Furcht vorbey gewesen / **wiederholet** oder gut geheissen haben.

47. Bey dieser Bewandniß aber ist gantz offenbahr / daß man einen grossen Unterscheid machen müsse / ob man einem **Feinde** / der uns durch Krieg überwunden / oder einem **Strassen-Räuber** etwas / aus Furcht unser Leben zu verliehren / versprochen haben / und daß man nicht einmahl einen **Auffrührer** und **Verräther** / der seinen Fürsten zu einem Versprechen zwinget / mit einem Strassen-Räuber vergleichen könne / wie wir solches allbereit anderswo ausgeführet.

48. Ja es weisen noch über dieses diese drey Bedingungen / daß auff gewisse Maasse auch ein **Strassen-Räuber** selbst nicht ausgeschlossen werde / daß er sich dieser allgemeinen Tugend

nicht

nicht zu trösten hätte/ wenn man nemlich mit ihm einen Contract schliest ohne Zwang/ oder wenn der Zwang vorbey ist. Denn es kan von dieser allgemeinen Liebe/ als wir schon offt erwehnet/ kein Mensch ausgeschlossen werden.

49. Und ist dannenhero eine gantz unvernünfftige und lieblose Lehre/ wenn man verthäydigen wil/ daß man denen/ die in dem Christenthum eine irrige Meinung von GOtt und göttlichen Dingen haben/ die man Ketzer zu nennen pfleget/ keine Treu und Glauben halten solte. Denn es wird durch dieselbige bey nahe dieses höchstnöthige Band des menschlichen Geschlechts gantz und gar auffgehoben. Ist man denen Ketzern deshalben keinen Glauben zu halten schuldig/weil sie eine irrige Meinung von GOtt haben/ und erkennen doch die heilige Schrifft für GOttes Wort; so würde man vielmehr denen Jüden und Heyden wegen eben dieser Ursache keine Treu und Glauben halten dürffen/ weil sie gleichfalls irrige Meinungen von GOtt hegen und die Schrifft nicht einmahl oder doch nicht völlig vor GOttes Wort halten/ und also würde Treu und Glauben nur zwischen Leuten von einer Religion gelten/ ja nicht einmahl zwischen denenselben/weil keine Secte,und in derselben keine Provintz/ja fast keine Stadt ist/in welcher nicht diejenigen/ die sich zu einer Secte bekennen/ von andern Gelehrten derselben Secte, bey diesen letzten Zancksvollen Zeiden in der Lehre von göttli-

chen

chen Dingen abweichen / die Gegner verketzern / und als ob sie in schädlichen Irrthümern stäcken / ausschreyen.

50. Zudem so gründet sich die Wahrhafftigkeit in der allgemeinen menschlichen Natur / welche / wie wir oben erwehnet / bey allen Menschen / die auch es möge seyn von was für Dingen es wolle / unterschiedene Meinungen haben / gleich ist / und also auch eine gleiche Obligation und Verpflichtung würcket. Zugeschweigen / daß gleichwie wir uns nicht vergewissern können / daß wir nicht derer Ketzer ihrer allgemeinen Dienste der Leutseeligkeit solten benöhtiget seyn / also auch wir eben so wenig der Ketzer entbehren können / daß wir nicht ihr Versprechen von ihnen annehmen solten. Und wie es uns nun wohl gefället / wenn die Ketzer uns ihr Versprechen halten; also würde eine grosse Ungleichheit erfolgen / wenn wir ihnen das unsrige nicht wieder halten solten. Zudem so wäre es sehr irraisonabel, wenn wir vorwenden wolten / es halte uns von Haltung unsers Versprechens der elende Zustand des andern ab / der ein Ketzer ist / da doch eben dieser elende Zustand uns zuvorhero nicht abgehalten / sein Versprechen von ihm anzunehmen / oder ihm auff unserer Seiten etwas zuversprechen.

51. Endlich wenn wir oben erwehnet haben / daß die Wahrhafftigekeit als denn erst statt habe / wenn man etwas zugesagt hat / daß in unserm

sern Vermögen ist / so verstehet es sich gar leichtlich / daß hierzu zweyerley erfordert werde / erstlich daß die Sache oder die That unsere natürliche Kräffte nicht übertreffe ; zum andern / daß uns auch durch die Gesetze dieselbe nicht verboten oder entzogen sey. Und also können wir uns nicht verbinden (1) unmögliche / (2) unzulässliche Dinge zu halten / vielweniger von anderer Leute (3) ihren Sachen oder (4) Thaten etwas versprechen / wie wir denn auch aus eben der Ursache (5) unser eigenes Tuhn und Lassen / das schon andern verpflichtet ist / nicht von neuen andere versprechen können / welches alles so wohl von denen Rechtsgelehrten hin und wieder / als auch von uns selbst anderswo albereit ausführlich erkläret worden.

52. Die Leutseeligkeit und Wahrhafftigkeit / von denen wir bißhero gehandelt / treiben den Menschen an / daß er andern Menschen gleiches erweise / was er von ihnen gewärtig ist / die folgenden zwo Tugenden aber / nemlich die Bescheidenheit und Verträgligkeit zeigen ihm / daß er alles Thun und Lassen / daraus eine Ungleichheit entstehen könte / unterwegen lassen solle / nemlich daß er weder sich mehr zu eigen als ihm gehöret / wohin ihm die Bescheidenheit weiset / noch dem andern an dem / was ihm gehöret / einigen Schaden zufüge / welches die Verträgligkeit haben wil.

53. Die Bescheidenheit ist eine Tugend / die

die den Menschen antreibet / daß er allen Menschen / sie mögen seyn von was Stande sie wollen / freundlich und als Menschen / die in diesen Stück seines gleichen sind / begegnet / sie gleiches Recht mit sich genissen läst / und sich nicht mehr hinaus nimmt / als ihme von Rechtswegen gebühret.

54. Denn obschon der unter denen Menschen eingeführte Unterscheid der Stände und des Vermögens / nebst dem Unterscheid des Verstandes und Willens Ursache einer grossen Ungleichheit ist / so hebet sie doch die Bescheidenheit nicht auff / indem ein weiser Mann die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks betrachtet / daß ein geehrter / reicher / gesunder und gelehrter Mann bald geringe / arm / ungesund und seines Verstandes beraubet / und im Gegentheil ein Mensch / der in diesem letzten Zustand lebet / in jenen wieder versetzt werden könne / auch der Irrthümer und lasterhafften Thorheiten sich erinnert / die er zuvor begangen / und in die er wieder gerathen kan / hingegegen aber von dem andern hoffet / er werde sich ja so leichte bessern als er selbst. Diese Betrachtung erwecket bey ihm diese Würckung / daß er sich keinem Menschē vorziehet / sondern der Meinung ist / daß alle Menschen sich so wohl / oder so wenig ihres freyen Willens bedienen können als er selbst. Denn der Gebrauch des natürlichen Willens ist das einige /

der Mensch für das seinige halten / und nachdem der Gebrauch vernünfftig oder unvernünfftig ist/ sich hoch zu achten oder zu verachten Ursache hat.

55. Man muß aber diese Bescheidenheit nicht mit der Demuth vermischen. Beyde kommen zwar darinnen überein / daß sie den Menschen antreiben / daß er sich nicht höher halte als andere Menschen; aber darinnen bestehet der Unterscheid / daß die Bescheidenheit den Menschen dahin anweiset / daß er andere Menschen als seines gleichen betrachtet / oder wenn es hoch kömmt / ihnen wegen eines von den Menschen eingeführten Unterscheids eine äusserliche Ehr-Bezeigung / als wenn er sich ihnen geringer halte / erweiset; aber die Demuth führet ihn dahin / daß er sich auch innerlich geringer halte als andere Menschen / und diese seine Selbst-Verkleinerung allenthalben / wo es Gelegenheit giebt / durch äusserliche und mit dem Hertzen correspondirende Thaten bezeuge.

56. Woraus dieses noch ferner folget / daß die Vernunfft an und vor sich nicht weiter gehe / als worzu die Bescheidenheit den Menschen verpflichtet. Von der Demuth aber kan sie nichts gegründetes begreiffen / weil sie bey sich selbst keine Ursache findet / warum ein Mensch sich selbst geringer halten solte als einen andern Menschen; sondern es gehöret die Erkäntniß dieser Tugend für eine höhere Gelahr-

heit/ indem dieselbe nicht Menschen sondern Christen macht/ und wenn ein Philosophus noch so viel von der Demuth schwatzt/ so erstrecket sich doch dieses alles nicht weiter/ als daß er der natürlichen Bescheidenheit den Namen der Demuth giebet.

57. Die Verträgligkeit ist eine Tugend/ die den Menschen antreibet/ daß er allen anderen Menschen das ihrige in Fried und Ruhe geniessen lasse/ und ihnen an ihren Gütern/ so wohl des Leibes als des Glücks keinen Schaden thue/ oder sie derselben auff einige Weise beraube; oder wenn ja allen Falls hierwieder etwas aus Vorsatz oder aus Versehen geschehen/ die Sache nebst allen verursachten Schaden erstatte/ oder sonsten annehmliche *Satisfaction* leiste.

58. Diese Tugend ist höchst nothwendig/ weil die Verletzung derselben den allgemeinen Friede und Ruhe am meisten verstöret/ indem die wenigsten Menschen vertragen können/ daß man ihnen das ihrige entziehet/ ob sie schon sonsten nicht ungeduldig würden/ wenn man ihnen die allgemeinen Dienste der Leutseeligkeit versagte/ oder sein Versprechen nicht hielte/ oder sich viel einbildete; Sie gehet alle Menschen an/ weil niemand ist/ an den ich mit einiger gegründeten Ursache prætendiren könte/ daß ich ihm seine Güter nehmen oder verderben dörffte/ es müsten denn dieselbe auch auff gewisse Maasse mein

seyn.

seyn. Endlich ist sie auch leichte/ und kömmt mich nicht sauer an/ weil ich in Ubung derselben keine grosse Mühe haben darff/ indem sie mehr darinnen bestehet/ daß ich nichts/ als daß ich etwas thue.

59. Nun ist die Gedult noch übrig. Diese ist eine Tugend/ die die Menschen antreibet/ daß sie denen andern Menschen/ die die allgemeine Liebe nicht wohl in acht genommen/ sondern vielmehr wider die bißher erzehlten vier Tugenden entweder aus Vorsatz oder aus Versehen angestossen/ ihre Beleidigung aus allgemeiner Liebe verzeihen/ und sich solcher gestalt auch der nach denen natürlichen Rechten zugelassenen Mittel freywillig/ wegen des allgemeinen Friedens begeben.

60. So siehest du demnach bald anfänglich/ daß die Gedult von denen vier ersten Tugenden/ darinnen unterschieden sey/ daß jene den Menschen unterrichten/ wie er sich gegen die/ die ihm die allgemeine Liebe erweisen/ oder doch zum wenigsten ihm dieselbe noch nicht entzogen/ verhalten solle. Diese aber erinnert ihn/ was er gegen diejenigen/ die jene 4. Tugenden nicht in acht genommen haben/ thun solle.

61. Zwar wenn wir nach denen strengen Regeln der Gerechtigkeit die Sache betrachten wollen/ so weiset es die gesunde Vernunfft/ daß derjenige/ der die 4. ersten Tugenden gegen uns

nicht ausübet / sich über uns nicht beschweren könne / als ob ihm unrecht geschehe / wenn wir ihm hinwiederum keine Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit erweisen; Denn mit was Recht wolte derjenige prætendiren / daß andere Menschen ihm dasjenige erwiesen / was er doch an seinem Orte ihnen versaget / zumahlen da obbesagte vier Tugenden in der Gleichheit der menschlichen Natur sich gründen / und solcher Gestalt eine Ungleichheit würde eingeführet werden / wenn gottlose Leute sich unvernünfftiger Weise ein Recht hinaus nähmen / andere zu beleidigen / und hernach diese dahin anweisen wolten / daß man ihnen nicht gleiches mit gleichen vergelten solle.

62. So weiset auch dasjenige / was wir absonderlich von der Verträglichkeit erwehnet / (daß derjenige / so einen andern einen Schaden erwiesen / schuldig sey ihm denselben zu erstatten) daß er von dem Beleidigten die Gedult nicht als ein ihm zukommendes Recht fordern könne / weil sonsten die Pflicht den gegebenen Schaden zu erstatten / keine Würckung haben würde / wenn der andere von Rechtswegen gedultig seyn müste. Eben dieses kan man auch von dem sagen / der sein Versprechen nicht gehalten / und sich gegen einen andern in hohen Grad unbescheiden erwiesen / und denselben schimpfflich tractiret. Dann weil auch in diesem Stück die Wahrhafftigkeit und Bescheidenheit denselben verbinden / dem

beleidigten Theil Satisfaction zu thun / so kan er von diesem wiederum die Gedult nicht als ein ihme zukommendes Recht fordern.

63. Aber das ist es eben / was wir oben gesagt haben / daß ein grosser Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe sey / und also haben wir allhier ein mercklich Exempel / **daß uns die Liebe zu etwas verbinden könne / darzu wir von Rechtswegen nicht angehalten werden könten** / und daß es nicht allemahl vernünfftig sey / allzugerecht zu seyn / oder seines Rechtes sich allzugenau zu bedienen.

64. Ich bescheide mich ja wohl / daß es ein alt Sprichwort sey: *Si vis amari, ama;* **Wilt du geliebet seyn / so fange erst an / und liebe andere** / und also scheinet es zwar nach dem ersten Ansehen / daß auch **nach den Regeln der Liebe** / derjenige / der uns nicht liebet / sondern vielmehr allen Haß und Verdrieß erweiset / von uns nicht prætendiren könne / daß wir ihm aus Liebe sein Verbrechen verzeihen und Gedult mit ihm haben solten. Aber wenn wir die Sache etwas schärffer überlegen / werden wir bald sehen / daß uns auch dieses Sprichwort nicht im Wege stehe.

65. Denn wir können es gleicher Gestalt auch **für unsere Meynung** anführen. Eben deßhalben sollen wir gedultig seyn / damit wir künfftig auch von dem / der uns beleidiget hat / geliebet werden / wenn wir ihm durch die Ge-

dult unsere Liebe anfangen zu bezeigen / oder ihm durch dieselbe als durch eine der ungemeinesten Proben unsere Beständigkeit in der Liebe versichern.

66. Zu dem folget es nicht / dieser oder jener hat sich meiner Liebe **unwürdig** gemacht / deßhalben bin ich ihn zu lieben **nicht verbunden.** Ich laß es seyn / daß man diesen Satz **in der absonderlichen** Liebe auff gewisse Maasse brauchen könne / wiewohl auch dißfalls noch viel würde zu bedencken seyn. Aber in der **allgemeinen** Liebe wird er nicht gelten können. Denn bey dieser können wir wohl dasjenige / was wir einem Menschen in Ansehen seiner selbst nicht schuldig seyn / uns ihm zu leisten verpflichtet erkennen / in Ansehen unserer Schuldigkeit **gegen das gantze menschliche Geschlecht** / dessen Mitglied er ist / oder in Ansehen **unserer selbst** / weil wir sonsten / wenn wir ihm dasjenige thäten / was er wohl verdienet hätte / unsere Gemüths-Ruhe mehr stören als befördern / und also uns selbsten an unserer grösten Glückseeligkeit hinderlich seyn würden.

67. So will es demnach nöthig seyn zu erweisen / daß die **allgemeine Gleichheit** des menschlichen Geschlechts diese Gedult von uns erfordere / und daß wir ohne dieselbe **unsere Gemüths-Ruhe** nicht erhalten können.

68. Jenes ist gantz leichte / indem uns unser eigen Gewissen sagen wird / daß wir täglich / wenn

wenn wir unser Thun und Lassen genau examiniren wollen / anderen Menschen zum Theil aus Versehen/zum Theil auch mit Vorsatz dasjenige/ was wir ihnen aus obigen vier Tugenden schuldig waren / nicht vollkommen erwiesen / auch sie zum öfftern beleidiget. Und wie es uns nun wohl gefället / wenn man uns dasselbige verzeihet / und sein Recht nicht allzustarck wider uns urgiret ; Also erfordert auch die Gleichheit der menschlichen Natur / daß wir gegen andere ebenmäßig das uns angethane Unrecht mit gleicher Gedult vertragen / u. s. w.

69. Dieses aber scheinet etwas schwerer zu seyn/ indem bey nahe alle Gelehrten von diesem allgemeinen Irrthum eingenommen seyn/ als ob die Behauptung seines Rechts mit Gewalt das wahre Mittel sey/wider den/ der unsere Gemüths-Ruhe stören wil/dieselbe zu erhalten/ und ihn zu einem friedlichen Leben zu nöthigen; Dahero pfleget man in dem gemeinen Sprichwort zu sagen: man könne nicht länger Friede halten / als der Nachbar wolle. Der Krieg sey das ausserordentliche Mittel sich Friede und Ruhe zu schaffen. Ein jeder rechtmäßiger Krieg habe keinen andern End-Zweck als den Friede. So lange man Frieden haben könne/ solle man denselben annehmen / wo nicht / müsse man den Krieg zur Hand nehmen. Krieg sey besser als ein unsicherer Friede/ u. s. w. Und wir wollen das Gegentheil behaupten / daß man mit

Gedult alleine den besten Frieden machen könne. In Wahrheit / wir unterfangen uns eines grossen / denn wir müssen nicht alleine beweisen / daß der Krieg kein vernünfftig Mittel sey Friede zu machen / sondern auch / daß man am ersten Friede erhalte / wenn man alles leidet. Beydes scheinet fast allen unsern Gelehrten irraisonebel zu seyn.

70. Aber wir achten solches nicht / wenn wir nur die Vernunfft selbst auff unserer Seite haben. Diese wird uns bald anfänglich zeigen / daß der Krieg nichts weniger seyn / als ein Mittel Friede zu machen. Denn es ist unmöglich / daß auff einer Seiten Krieg / und auff der andern Friede sey / und also ist der Krieg nichts anders als ein solcher Zustand zwoer Partheyen / in welchen sie beyderseits einander an statt der Liebe / Haß und Feindschafft erweisen.

71. So unvernünfftig nun als es wäre / wenn man sagen wolte / daß der Haß ein vernünfftig / ordentlich oder ausserordentlich Mittel wäre zur Liebe zu gelangen; so unvernünfftig ist es auch / daß man behaupten wil / der Krieg sey ein Mittel zum Friede.

72. Hast du den andern nicht durch die Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit und Verträgligkeit zur Liebe bewegen können / da doch sonsten Liebe Gegen-Liebe erwecket / so wirst du es vielweniger durch Unbescheidenheit / Gewalt und Unmenschlichkeit thun.

73. Ja

73. Ja sagst du: will der andere nicht mit mir Friede halten/ so muß er / weil ich ihn durch den Krieg darzu zwinge / und ihn also mit Gewalt zur *Raison* bringe. Ich bitte dich / rede nicht so unvernünfftig. Denn du hast beynahe so viel lächerliche Dinge geredet / als du Worte gebrauchet hast.

74. Denn anfänglich ist die Vernunfft eine Sache / die durch menschliche Gewalt zwar zernichtet/ aber nimmermehr zurechte gebracht werden kan. Hernach so ist ausgemacht / daß ohne Liebe kein wahrer Friede / sondern nur ein solcher Zustand / den man einen Stillstand der Waffen nennen könte / werden kan. Die Liebe aber leidet den geringsten Zwang nicht. Endlich du elender Mensch / der du dir einbildest/ du woltest deinen Feind zwingen/ daß er Friede halten müste. Mein sage mir/ wodurch? Durch Gewalt? Hält er dir denn stille? Oder braucht er Gegen-Gewalt?

75. Ja/ antwortest du/ er braucht wohl Gegengewalt/ aber er thut nicht recht daran. Ey wie kömmst du zu diesen Unrath/ daß du im Kriege deinem Feinde vom Rechte vorsagen wilst? Hat er sich von seinem bösen Vorsatz und Unrecht nicht abwendig machen lassen / da du ihm Liebe oder Gedult erwiesest / so wird er es gewiß nicht thun/ wenn du Gewalt gegen ihn brauchst. Und also ist es mir jetzo genug/ daß du gestehest/ er brauche auch Gegengewalt wider dich. Nein / welche

Gewalt erhält denn nun den Sieg / und macht Friede? die Deinige oder die Seinige?

76. Ich sehe wohl / du wirst etwas bestürtzt. Doch erhohlest du dich wieder / und sagst / daß freylich nicht allemahl der beleidigte Theil / sondern öffters der Beleidiger überwinde. Aber es möge nun seyn wie ihm wolle/und der Sieg möge ausschlagen/auff was für eine Seite es sey / so sey es doch genung / daß der Krieg und der darauf folgende Sieg Friede mache.

77. Gewiß du gemahnest mich ja so unvernünfftig als die Balger. Bildet sich ein solcher Mensch ein / er sey von dem andern beleidiget/ er kan nicht leben / er muß von dem andern Satisfaction haben. Aber indem er sie suchet/ beleidiget ihn der andere öffters noch mehr/ als die erste Beleidigung war. Und doch wenn er sich hierauff mit seinem Feind vertragen / bildet er sich ein / er habe von dem andern Satisfaction gekriegt. Also ist es auch eine lächerliche Einbildung / wenn ich mir einbilde/ich wolte durch den Krieg den andern zu einen raisonablen Frieden bringen / und gebe dardurch meinem Feinde Gelegenheit/mich durch den von ihm vorgeschriebenen Friede in einem viel irraisonablern Zustand zu setzen/als er zuvor war/ ehe ich den Krieg anfienge. Zu dem ist es nicht weniger lächerlich / wenn du sprichst / der Sieg des Beleidigers oder des Beleidigten mache Friede.

78. Laß es seyn/ der Beleidigte sieget; Der Sieg ist noch lange kein Friede/ so lange der Uberwinder und der Uberwundene noch Feinde seyn. Ja sprichst du/ der Uberwundene muß wohl Friede machen. Aber was neues. Gezwungener Friede ist kein Friede/ so wenig als die Liebe Zwang leiden kan. Mein was hast du für Versicherung/ daß der Uberwundene werde Friede halten? Vielleicht sein Versprechen? Und du hast deßwegen den Krieg wider ihn angefangen/ weil er dir sein Versprechen nicht gehalten/ oder sonst etwas dergleichen/ das aus dem Gebot allgemeiner Liebe herrührete/ nicht geleistet/ da du ihm doch an deinem Orthe alles Liebes erwiesen/ und bildest dir ein/ das von ihm gewaltsamer Weise erpreßte Versprechen/ werde ihn abhalten/ daß er dich nicht ferner beleidige?

79. Aber vielleicht wird ihn die Furcht dessen/ was er allbereit erfahren/ von fernerer Beleidigung abhalten? Wo eine solche Furcht ist/ kan keine Liebe seyn/ und wer sich für dir fürchtet/ für dem must du dich auch fürchten. Es sind ihrer mehr durch die heimlichen Nachstellungen ihrer Leibeigenen/ als durch die Tyranney der Könige umgebracht worden. Die Zeiten ändern sich/ und es kan leichte geschehen/ daß diese Aenderung ihm die Furcht benimmt; Zudem so ist der Ausgang des Krieges ungewiß/ und diese Ungewißheit kan so leichte bey dem andern eine Hoffnung als Furcht erwecken; Zumahlen da die-

diese beyde Gemüths-Bewegungen zum öfftern aus einerley Ursachen herkommen.

80. Ja sprichstu: diesem Ubel ist leichte abzuhelffen. Denn wenn ich sehe/daß ich des Uberwundenen seiner Treue nicht versichert bin/so verschaffe ich mir Versicherung durch seinen Tod. So wirstu sie denn allezeit auff diese Weise suchen müssen/weil dir die Gewalt niemahlen andere Versicherung geben wird. So wirstu nichts anders zu thun haben/als darnach zu trachten/wie du das menschliche Geschlecht auffreibest/ weil kein Tag hingehen wird/da dich nicht ein anderer mit Vorsatz oder aus Versehen beleidigen wird. Auff diese Weise kanstu nicht sagen/ daß dir dein Sieg Friede zuwege bringen wird; denn mit todten Leuten hastu weder Krieg noch Friede. Und mit denen anderen Lebenden hattestu zuvor schon Friede. Ja dieser dein blutiger Sieg kan vielleicht andere Lebende erwecken/ einen neuen Krieg mit dir anzufangen/ den Tod ihres Verwandten oder Freundes zu rächen.

81. Aber wie denn da/ wenn der Beleidiger sieget? Und du dein Leben von ihm erbetteln must/ oder er dir sonst andere Bedingungen vorschreibet/ die dir schimpflicher und unerträglicher sind/ als die ersten Beleidigungen/wegen welcher du den Krieg angefangen? Daß ich nicht einmahl davon etwas erwehne/ wenn er dir aus Mißtrauen gar das Leben nimmt? Bist du wohl noch so thöricht/ daß du dich berühmest / der Krieg sey

ein Mittel deinen Beleidiger zur *Raison* zu bringen? Hier hastu wohl nicht das geringste übrig/ als daß du die Achseln zuckst/ und zu deiner Entschuldigung dich etlicher alten Sprichwörter bedienest: **Gut gemeinet/übel gerathen.** *Patience par force.*

82. Wohl dann/ so siehestu/ daß in diesem Fall dir nicht des andern sein Sieg/sondern deine erzwungene Gedult den Frieden gebe. Was braucht es dannenhero eines so grossen Umbschweiffs? Kan dich die erzwungene Gedult einer viel grössern Beleidigung zum Friede disponiren/ warumb solte es nicht viel raisonabler seyn/ daß eine freywillige Gedult eines kleinen Unrechts dir einen viel sicherern Friede machen solte. Hastu so grosse Lust zu Frantzösischen Sprichwörtern/ ich wil dir ein anders sagen. Tout par amour, rien par force.

83. Ja ich sage noch zu wenig/ wenn ich spreche die Gedult mache Friede. Denn ich habe schon oben erwehnet/daß die Gedult den Frieden erhalte. Und also kanstu auch daraus die Vortreflichkeit der Gedult für dem Krieg erkennen. Wo Krieg ist/ ist kein Friede; und der Krieg/ wie wir bißhero augenscheinlich erwiesen/ kan kein Mittel seyn Friede zu machen. Wo aber Gedult ist/braucht es nicht einmahl/ daß man Friede mache/ weil noch nie Krieg gewesen/ sondern die Gedult erhält den Frieden/ daß kein Krieg entstehet.

84. Es ist wahr/ der beleidigende Theil/ zumahl

mahl wenn er in der Güte uns keine Satisfaction geben wil/gibt für sich genugsam zu verstehen/daß er nicht viel darnach frage/ob er mit uns in Krieg oder Frieden lebe. Aber so lange doch der Beleidigte nicht bricht/sondern das angethane Unrecht mit Gedult verträget/ so lange ist auch kein Krieg zwischen ihnen beyden/und folgends müssen sie nothwendig in einem friedsamen Zustand leben.

85. Du schüttelst den Kopff/ und dörfftest mich wohl gar einer Sophisterey beschuldigen. Denn sprichstu: **Was ist das für ein Friede/darinnen ich keine Gemüths-Ruhe habe? Wie kan ich aber ruhig seyn/ wenn ich mich befahren muß/ daß der andere meine Gemüths-Ruhe alle Augenblick stöhren werde? Ja gesetzt/ daß der Krieg kein wahres Mittel zu einem ruhigen Frieden wäre/ wie kan die Gedult vermögend hierzu seyn/ da doch dieselbige die meiste Ursache ist/ daß der Beleidiger immer angefrischet wird/ Beleidigung mit Beleidigung zu häuffen.** Betrachte doch selbsten. Du hast gesagt: Ein unvernünfftiger Mensch könne durch Furcht für der Gewalt und Ubel nicht zur Raison gebracht werden. So wird er ja wahrhafftig noch weniger raisonabl werden/ wenn ich alles von ihm gedultig leyde. Hat er mir zuvor den Mantel genommen/ wird er mir/ wenn ich es leyde/ darnach den Rock nehmen/ und mich biß auff das Hembde ausziehen. Hat er mir zuvor

einen

einen kleinen Schimpff erwiesen/ und ich leyde es/ so wird er mich hernach suchen gar unehrlich zu machen. Hat er mich zuvor ein wenig geschlagen/ so wird er hernach mich gefährlich verwunden/ oder wohl gar das Leben nehmen. Und du schämest dich doch nicht zu sagen: Die Gedult sey das beste Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten.

86. Aber laß dir hierauff zur Antwort dienen/ daß alle diese deine Einwürffe/ ob sie gleich von dem Beyfall der meisten Menschen unterstützet werden/ dennoch nicht vermögend sind/ die Wahrheit unserer Lehre über den Hauffen zu stossen/ oder nur zu bewegen/ und daß du in denenselben viel Dinge wahr zu seyn ausgegeben/ die sich in der That anders verhalten.

87. Du hast anfänglich unter die Exempel deiner zerstöhreten Gemüths-Ruhe auch angerechnet/ wenn dir einer deinen Mantel oder Rock nähme/ wenn er dich beschimpffe/ u. s. w. Hastu schon vergessen/ daß wir oben erwiesen haben/ es gehöre weder Reichthum noch äusserliche Ehre zu der wahren Gemüths-Ruhe/ und also ist die Schuld auch deine/ wenn dir dadurch deine Gemüths-Ruhe gestöhret wird/ daß dich der andere biß auffs Hembde ausziehet? Ziehe ein anders an. Oder wie müstestu thun/ wenn du so arm wärest/ daß du keines hättest?

88. Eben dieses mustu auch bey der Beschimpffung dencken. Wie müstestu thun/ wenn dich GOtt hätte lassen in einem so geringen

gen Stande gebohren werden/ als dich der andere tractiret. Zudem so stehet es nicht in des andern Vermögen dich zu beschimpffen/ oder unehrlich zu machen/ wenn deine Tugend dich davon frey spricht. Und du hast / wenn du weise bist/ seine That nicht anders anzusehen/als das Thun eines Trunckenen/der in die Steine kratzt und dich heraus fordert/ wenn du in guter Ruhe liegest und schläffest.

89. Nun siehe dich umb: Ob nicht die meisten Kriege wegen dieser eiteln Ehre/ wegen Macht uñ Ansehen/wegen des Reichthums/ z. e. wegen eines Stücke Landes u. s. f. geführet worden. Da also aller Krieg hätte nachbleiben können/ wenn man sich nicht ohne Grund persvadiret hätte/ als ob man nicht ruhig leben könte/ wenn man eine Stadt oder ein Stücke Land fahren liesse/ wenn man eine einem Gesandten oder wohl gar einem Bilde erwiesene Unhöfligkeit/ eine abgeschlagene Heyrath ungeanthet hingehen liesse; Wenn man an statt der Souveraineté sein Reich von dem andern zu Lehn empfange u. s. w.

90. Hiernechst giebstu auch genugsam zu erkennen/ daß du die Natur der Menschen nicht wohl verstehest/ wenn du dir einbildest/ daß die Gedult den Beleidigenden antreiben werde/dich noch ferner zu beleidigen. Es ist wohl wahr/ daß es möglich sey/daß ein Mensche so eine Bestie sey und so unvernünfftig mit dir verfahre/ wenn du gedultig bist/ als du es oben beschrieben; Alleine

Alleine wenn wir von zukünfftigen Dingen raisoniren wollen/ müssen wir uns nicht nach denen richten/ die selten/ sondern die zum öfftern und am meisten geschehen. Nun wird dir aber die Vernunfft bald zeigen/daß wenn unter hundert Leuten derer Beleydigung du mit Gedult vertragen/ 5. seyn/die dich so irraisonabel tractiren solten/ihrer hergegen 95. seyn werden/die solches aus dem Antrieb ihrer Natur unterlassen/ und Friede mit dir halten werden.

91. Denn entweder dein Beleydiger ist genereux, das ist er hat ein mit vieler Wollust und ambition gemischtes temperament, und hat dich mehr aus Versehen als mit Vorsatz beleydiget/ so wird ihm seine Generosität antreiben/ dir von freyen Stücken desto mehr *Satisfaction* für die geschehene Beleydigung zu geben/ je grösser deine Gedult ist. Oder aber er wird von einem *affect* gar mercklich und empfindlich geregieret/ so wird er doch ordentlich dich nicht leichte wieder beleydigen/ wenn ihn gleich deine Gedult nicht antreiben solte/ dir Satisfaction zu geben.

92. Ist er Ehrgeitzig/ so wird es ihm entweder wohl gefallen/ daß du das angethane Unrecht verdauet/ und wird dich künfftig als einen Clienten besser in acht nehmen; Oder er wird dich in seinem Hertzen als einen feigen und verzagten Kerl verachten/ und sich zu gut darzu achten/ daß er sich weiter an dich reiben solte.

93. Ist er Geltgeitzig/ so wird ihn deine Ge-

dult antreiben dich künfftig glimpflicher zu tractiren/ weil er hoffen wird/ einen solchen gedultigen Menschen entweder mit Freundligkeit mehr als mit Gewalt abzuschwatzen/ oder sich deiner zu seinem Interesse zu bedienen.

94. Endlich ist er Wollüstig/ so ist er ohne dem weichhertzig/ und wird also zum wenigsten deine Gedult für eine grosse complaisance auslegen/ und dich als einen Menschen ansehen/ mit dem er noch wohl einen lustigen Zeit-Vertreib haben könne.

95. Und in Wahrheit/ es müste ein rechter grausamer Unmensch seyn/ der durch die Gedult eines andern noch mehr zu Grimm beweget werden solte. Betrachtest du aber ein wenig zum voraus/ daß die Grausamkeit entweder daher entstehet/ wenn man einem Ehrgeitzigen langen Widerstand gethan/ und sich gegen ihn hochmüthig bezeiget; Oder wenn ein Furchtsamer einen noch Furchtsamern antrifft/ oder sonst sichere Gelegenheit findet/ seinen Zorn auszulassen; So befindestu bald/ daß beyderley Art von der Grausamkeit dich von der Gedult abzuhalten unvermögend sey.

96. Denn bey der ersten ist die Gedult vielmehr eine Præservativ, daß ein Ehrgeitziger keine Grausamkeit gegen mich ausübe. Was die andere betrifft/ scheinet es zwar/ daß zum wenigsten in diesem Falle die Gedult ein ungeschicktes Mittel zum Friede sey/ sondern sich der Krieg besser mit

einem

einem solchen Menschen Friede zu machen schicke. Aber es scheinet nur so.

97. Ein Furchtsamer ist mehr grausam/wenn man ihm Unrecht oder Gewalt gethan/und hernach eine grössere Furcht blicken läst/ oder er seine Gelegenheit sich zu rächen findet/ als wenn man eine Beleydigung von ihm verträget/ und ihn in seiner Furcht/die er hatte/ daß man sich wider ihm rächen würde/ ein wenig verzappeln läst; Ja es kan ihn eben diese gehabte Furcht antreiben/ daß er uns die unterlassene Rache als eine Gutthat ausleget und uns lieb gewinnet.

98. Hiernechst mustu einen Unterscheid unter der Furcht und Gedult machen. Wer aus Furcht gedultig ist/ ist nicht gedultig/ weil er sich gerne rächen wolte/ wenn er nur sicher könte. Ein Gedultiger aber weiset auch mitten in seiner Gedult/daß er großmüthig sey/ und daß er sich nicht rächen wolle/ ob er schon könne. Bey dieser Bewandniß aber kan die Gedult einen Furchtsamen nicht irritiren/ wieder zu kommen/ weil der Gedultige sich nicht furchtsam erweiset/ auch die bey der Gedult bezeigte Großmüthigkeit ihn genugsam lehret/ daß es so sicher nicht sey/ wenn er in seiner Beleydigung ferner fortfahren wolte.

99. Denn du wirst auch drittens einen Unterschied unter den vergangenen und zukünfftigen Beleydigungen machen. Wir handeln jetzo von der Gedult der vergangenen. Ein anders ist es/ wenn man fraget/ ob ich auch schul-

dig sey es zu leyden/und keinen Widerstand zu thun/wenn mich der andere von neuen beleydigen wolte? Denn wie weit dißfals die Liebe einem gedultig zu seyn anbefehle/werden wir schon zu seiner Zeit erörtern. Solchergestalt aber darffstu dich abermahls für der Grausamkeit eines Furchtsamen nicht fürchten. Vertrage die von ihm geschehene Beleydigung mit Gedult. Spürestu aber/ daß er weiter in seiner Boßheit fortfahren wolle / zeige ihm nur ein Löwen-Gesicht / so wird es mit seiner Grausamkeit keine Gefahr haben.

100. Und eben dieses kanstu zur Antwort nehmen/ wenn du mir vorhalten woltest/ daß ich einmal oben eingeräumet/ daß es gleichwol so *irraisonable* Leute gebe/ die durch die Gedult eines Beleydigten sich veranlassen liessen / grössere Boßheit auszuüben/ und daß also zum wenigsten doch in diesen Fällen die Gedult kein zulänglich Mittel sey Friede zu erhalten. Ich kan dir auch diese Antwort ertheilen: Daß du auch zum wenigsten in diesen Fällen noch kein besser Mittel als die Gedult anführen könnest. Woltestu dich gleich abermal auff den Krieg beruffen/ und auff das Löwen-Gesicht/ darvon ich nur jetzo geredet; so ist es doch wiederumb ein grosser Unterscheid unter einer Nothwehre und Rache; (inter bellum defensivum & offensivum) von jener reden wir nicht allhier/sondern von dieser. Und wird das/ was wir oben wider den Krieg geredet / sattsam aus-

ausweisen/ daß auch in diesen Fällen die Krieges-Rache keinen Frieden geben könne.

101. Was / sagst du endlich: Soll dieses die Philosophie seyn / die jungen Leuten den Weg bahnen soll / wie sie in der Welt *galant*, artig und tugendhafft leben sollen? Sie wird nichts anders als niederträchtige Gemüther machen / und die Eltern werden dir trefflich verbunden seyn/wenn sie aus deiner Schule/ an statt rechtschaffener Kerl / lauter verzagte Memmen kriegen? die von keinem point d' Honneur nichts wissen/sondern Schande für Ehre achten / und zu nichts in der Welt gebraucht werden können.

102. Ich spüre wohl / mein Freund / es müsse mit dir auff die Neige kommen seyn / weil du an statt vernünfftiger Einwürffe schändest und schmähest. Du redest nicht wie kluge Leute reden / sondern wie die Balger und Klopff-Fechter. Meine Philosophie ist dem gemeinen Bürgerlichen Leben nicht zu wider / sondern viemehr allerdings gemäß. Der das gröste *Phlegma* hat/ kan den *galante*sten und artigsten Kerl in der Welt abgeben. Je mehr Gedult einer hat/ je besser kömmt er bey Hoffe fort. Es ist wahr/ du ziehest bey lustiger Gesellschafft die Gedult der Schweitzer und Holländer wacker durch/ und giebest deinen unbegehrten Rath / wie sie durch Ergreiffung der Waffen / oder ein wenig mehr Hitze bey den ergriffenen Waffen / sich in besserer Sicherheit setzen solten. Aber mein/

überlege diese Frage ein wenig genau: Wer ist wohl glücklicher / oder besser zu reden / weniger elende / als diese beyde Nationes bey dem Excess ihrer Gedult?

103. Und also siehest du / daß doch die Gedult den Preiß behält / es mag dich verdriessen / wie du wilst. Schmähe noch mehr auff sie / wir wollen dir weiter kein Wort antworten / sondern der Gedult zu Ehren alles mit Gedult vertragen. Jedoch laß dir rathen / und mache es nicht zu arg; damit unsere Gedult nicht zerreisset. Denn es ist ein schlimm Ding um eine in den Harnisch gebrachte Gedult / und must du wissen / daß sie dieses mit der Leutseeligkeit gemein habe / und von der Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit und Verträgligkeit dadurch entschieden sey / daß man zu der Gedult keinen zwingen könne / sondern es bloß seiner Liebe anheim stellen müsse. Das ist es eben / was wir oben erwehnet / daß der Beleydiger von Rechts wegen keine Gedult von dem Beleydigten prætendiren könne.

104. Nunmehro erkennest du leichtlich / was für ein Unterscheid unter der Gerechtigkeit und Liebe überhaupt sey. Die Gerechtigkeit ist dasjenige Theil der Liebe / das dem Menschen das Vermögen giebet / den andern zu dem / was er ihm willig leisten solte zu zwingen; Derowegen kan wohl Liebe ohne Gerechtigkeit / nicht aber Gerechtigkeit ohne Liebe seyn. Ja es verliehret die Gerechtigkeit den Namen der Liebe / wenn man

den Zwang würcklich braucht; Und ist dannenhero gar leichte zu erkennen / worum das andere Theil der Liebe den Namen derselben für sich alleine behält / bey welchen wir nicht einmahl das Vermögen haben den andern zu zwingen.

105. Woltest du demnach die fünff special-Tugenden der allgemeinen Liebe nach diesem Unterscheid gegen einander halten / so wirst du befinden / daß die **Leutseeligkeit** und **Gedult** die aller edelsten darunter seyn / weil man darzu nicht einmahl gezwungen werden kan / und also für sich einen liebreichen Menschen sattsam zu erkennen geben / auch eine Anzeigung sind / daß er nicht weniger bescheiden / verträglich und wahrhafftig sey; Da hingegen die **Bescheidenheit** / **Verträglichkeit** und **Wahrhafftigkeit** nicht so einen hohen Grad in dieser allgemeinen Liebe einnehmen / indem einer wohl bescheiden / verträglich und wahrhafftig seyn kan / der nicht leutseelig und gedultig ist / weil er sich anderer Gestalt bey Unterlassung jener drey Tugenden eines Zwangs befahrt / dessen er sich bey diesen beyden nicht zu besorgen hat.

106. Gleichwie aber das / was wir jetzo gemeldet / sattsam weiset / daß ein solcher Mensch nach seinem äusserlichen Thun und Lassen / und in Ansehen des äusserlichen Friedens zwar für gerecht / oder zum wenigsten doch nicht für ungerecht gehalten werden könne / gleichwohl aber immer mehr bey andern Leuten seine allgemeine Lie-

be zu rühmen einige Ursache hat; Also verliehret doch deßhalben ein Bescheidener / Verträglicher und Wahrhafftiger den Namen eines Menschen nicht / der jederman die allgemeine Liebe erweiset / wenn er durch deutliche Umstände bezeiget / daß er bescheiden / wahrhafftig und verträglich seyn würde / wenn er sich gleich keines Zwangs hierzu zu befahren hätte. Es wird aber nicht leichte ein Umstand dieses andere kräfftiger bereden / als wenn er sich dabey leutseelig und gedultig erweiset.

107. Und dieses ist eben / was man sonst in dem bekandten Vers zu sagen pfleget:

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Denn es ist keine wahre Tugend / als die eintzige Liebe / und verdienet auch kein Mensch tugendhafft genennet zu werden / der aus Furcht einer äusserlichen Gewalt das thut / was recht ist.

108. Was sonsten die Benennung dieser fünff Tugenden betrifft / kanst du noch dieses wenige mercken / daß du mehr auff die gegebene Beschreibung oder die Sache selbst / als auff den Namen acht geben / und also wegen der Wörter mit niemand einen unnöthigen Streit anfangen must. Du kanst die Bescheidenheit Leutseeligkeit nennen / wenn du nur merckest / daß wir dadurch diejenige Tugend verstehen / die der Hoffarth / Stoltz / Hochmuth / Verachtung anderer Leute / u. s. w. entgegen gesetzet ist. Die Verträg-

träglichkeit kanst du Friedfertigkeit heissen/ wiewohl du auch eben diesen Namen der Fried-fertigkeit der Gedult geben kanst/indem der nicht alleine friedfertig ist/ der andern nichts zu Leyde thut; sondern auch/ der sich von andern viel über sich gehen läst; Und eben also ist es auch mit Benennung der Laster/ die diesen beyden Tugenden entgegen gesetzet werden/beschaffen/indem Zanck-sucht/ Gewalt/ Krieg/ Schaden/ u. s. w. so wohl von einem unverträglichen/ als ungedultigen Menschen gesaget werden können. Die Leut-seeligkeit kanst du Barmhertzigkeit nennen/ weil die Unbarmhertzigkeit/ der Neyd/ u. s. w. verursachen/daß ein Mensch die Leutseeligkeit nicht ausübet. Endlich stehet dir es frey/ die Wahr-hafftigkeit Treue zu heissen/ weil ein Betrieger und Lügner/ der sein Versprechen nicht hält/ würcklich untreu ist.

Das 6. Hauptstück.

Von der absonderlichen vernünfftigen Liebe überhaupt.

Innhalt.

Ohne Abhandelung der absonderlichen Liebe ist die Sitten-Lehre unvollkommen/ und doch handelt man insgemein nicht davon. *n.* 1. Beschreibung der vernünfftigen absonderlichen Liebe. *n.* 2. Sie ist eine Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen. *n.* 3. Worum zwoer Seelen und nicht zweyer Leiber? *n.* 4. Vernünfftige Liebe kan auch zwischen zwoen Per-

sonen von unterschiedenem Geschlechte seyn. *n*. 5. Gemeiner Unterscheid zwischen der Freundschafft und Liebe. *n*. 6. Die Liebe hat nicht eben die Vermischung der Leiber vonnöthen / und die Freundschafft kan nicht ohne Vereinigung der Seelen bestehen. *n*. 7. Wegen der allgemeinen bösen Exempel pfleget man in beyden Stücken das Gegentheil zu verthäydigen. *n*. 8. Vernünfftige Freundschafft und Liebe haben allgemeine Regeln/ und die Zuläßigkeit der Liebe dependiret nicht alleine vom Ehestande. *n*. 9. **Unvernünfftiger Gebrauch die *Conversation* zwoer Personen von unterschiedenem Geschlecht betreffend:** *n*. 10. Nothwendige und wahrhafftige gute Dinge sollen/ wegen Befahrung des Mißbrauchs/ nicht abgeschaffet werden *n*. 11. Die verbotene vertrauliche Conversation des männlichen und weiblichen Geschlechtes reitzet vielmehr zu unordentlicher Liebe an/ *n*. 12. und befördert sie vielmehr/ als daß sie sie hindert. *n*. 13. Gelegenheit macht Diebe; *n*. 14. aber Gelegenheit probiret auch einen ehrlichen Kerl. *n*. 15. Die verstatteten öffentlichen Conversationes zwischen M. und W. sind irraisonabel, *n*. 16. und daß z. e. ein Lauteniste mehr Freyheit hat als sonst ein anderer tugendhaffter Mensch. *n*. 17. Unser Mißtrauen gegen die unserigen treiben sie desto mehr an solches zu verdienen. *n*. 18. Die Liebe erfordert zum wenigsten zwoer Seelen Vereinigung/ **aber je mehr einander lieben/ je vernünfftiger ist es.** *n*. 19. Es ist unvernünfftig jemand zu hassen / daß er das liebet / was wir lieben / oder daß es neben uns jemand anders liebet; Denn es ist nicht in unserm Vermögen der Liebe zu widerstehen. *n*. 20. Ein anderer hat eben das Recht als wir dasjenige zu lieben/ was uns gefället / und seine Liebe bringet uns mehr Nutzen als Schaden. *n*. 21. Und die Person/ die neben uns jemand anders liebet/ ist entweder

der zu loben/ oder zu verachten/ niemahlen aber zu hassen. n. 22. Was Tugend-liebende Personen heissen ? n. 23. Unter denenselben und unter den Tugendhafften ist ein Unscheid. n. 24. Die vernünfftige Liebe erfordert zwar eine Gleichheit in denen Inclinationen / nicht aber in denen Graden derselben. n. 25. 26. Die absonderliche vernünfftige Liebe erfodert drey sonderliche Tugenden / n. 27. die alle eine wahre Estim und Hochachtung zum Grunde præsupponiren. n. 28. 29. Was eigentlich Hochachtung heisse / und daß man auch einen Geringen hochachten könne. n. 30. Aus der Hochachtung entstehet (1) sorgfältige Gefälligkeit. n. 31. Diese ist das unfehlbarste n. 32. und nothwendigste Kennzeichen einer wahren Liebe. n. 33 Sie erfordert mehr die Augen des Gemüthes als des Leibes. n. 34. Eine sonderliche Kunst dieselbe in öffentlicher Gesellschafft der geliebten Person durch öffentliche Thaten jedoch in geheim zu verstehen zu geben. n. 35. Sie hat keine andere Regeln als die Liebe selbst. n. 36. Grosser Nutzen dreyer Tugenden der allgemeinen Liebe die Sorgfältigkeit desto besser auszuüben. n. 37. 38. Worum die Dienstleistungen der Gefälligkeit geringe genennet werden. n. 39. Durch die Gefälligkeit erhandelt man die allertheureste Waare mit nichts. n. 40. Worum die allerwenigsten sich dieser Handelschafft bedienen. n. 41. Derjenige/ gegen dem man sich gefällig erweiset / muß keine Gerechtigkeit daraus machen. n. 42. Auff wie vielerley Art hierwieder pfleget angestossen zu werden. n. 43. Man macht sich hierdurch der gesuchten Liebe unwürdig. n. 44. Und ist dieses noch schändlicher / als wenn man keine sorgfältige Gefälligkeit hat. n. 45. Jedoch sind diese noch unwürdiger geliebet zu werden/ die keine Gefälligkeit von den andern annehmen wollen u. s. w. n. 46. Wenn die Liebe auff beyden Theilen recht ange-

het/

het/ höret diese sorgfältige Gefälligkeit auff. n. 47. Derowegen kan man aus dem Gebrauch und Unterlassung dieser Tugend erkennen/ wie weit die Menschen in ihrer Liebe avanciret seyn. n. 48. 49. Und diejenigen thun unrecht/ die/ wenn sie allbereit derjenigen versichert sind/ diese schlechte Proben noch fordern. n. 50. Nach der Gefälligkeit folget (II) **die vertrauliche Gutthätigkeit.** n. 51. Erinnerungen über des Seneca Bücher von dieser Tugend. n. 52. Beschreibung derselben. n. 53. **Diß Vertrauen** muß vor der Gutthäthigkeit vorher gehen/ n. 54. und ohne dasselbe ist keine Gutthätigkeit vernünfftig. n. 55. Ja es ist keine Gutthätigkeit/ sondern eine Verschwendung; n. 56. oder man sucht sein eigen Interesse dadurch. n. 57. Wiewohl tugendhaffte Personen einander bald kennen lernen/ und ein Vertrauen gegen einander kriegen. n. 58. Es ist unvernünfftig diejenigen zu lieben/ die uns hassen/ oder die uns nicht wieder lieben. n. 59. Und also ist keine vernünfftige Liebe/ wenn man deswegen kranck wird/ oder gar stirbt. n. 60. Die Wechselsweise Gutthätigkeit ist ein nothwendiges Stück der absonderlichen Liebe. n. 61. Und ein unfehlbares Kennzeichen derselben. n. 62. Weil sie weder bey der Leutseeligkeit/ n. 63. noch bey der sorgfältigen Gefälligkeit/ n. 64. noch bey der unvernünfftigen Liebe anzutreffen ist. Bey der unvernünfftigen Liebe können wohl kostbahre und mühsame Liebes-Bezeigungen vorgehen. n. 65. Man kan auch bey einer unvernünfftigen Liebe sein Leben in die Schantze schlagen; n. 66. aber man suchet bey der unvernünfftigen Liebe dadurch sein eigenes/ bey der vernünfftigen aber das wahre Vergnügen der geliebten Person. Und dieses ist auch der Unterscheid zwischen den wahrhafftigen und Schein-Gutthaten. n. 67. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der wahren und Schein-Gutthaten ausführlich gegen ein-

einander gehalten. *n.* 68. 69. 70. 71. 72 73. Die Gutthätigkeit begehret keinen Entgeld. *n.* 74. Sie hat aber wohl Ursach denselben zu hoffen wegen der Danckbarkeit des Geliebten. *n.* 75. Die Danckbarkeit ist nur bey wahrhafftiger Liebe. *n.* 76. Es ist schwer von der Danckbarkeit und Undanckbarkeit eines andern zu urtheilen. *n.* 77. Man kan niemand zur Danckbarkeit zwingen. *n.* 78. Man kan auch wohl danckbar seyn/ wenn man gleich den andern würcklich nichts zu gute thut. *n.* 79. Ein jedweder/ auch der ärmste Mensch/ ist capabel dem andern gutes zu thun. *n.* 80. In diesen wenigen Sätzen ist die gesamte Lehre des Seneca von den Gutthaten concentriret. *n.* 81. Wenn die Liebe vollkommen ist/ entstehet daraus (III) **Die völlige Gemeinschafft alles Vermögens und alles vernünfftigen Thun und Lassens.** *n.* 82. Von der Gemeinschafft der Güter im Anfang der Welt und in der ersten Christlichen Kirche. *n.* 83. Von der Gemeinschafft des Plato. *n.* 84. Einwürffe wider die Gemeinschafft der Güter. *n.* 85. Sie hebet den Unterscheid zwischen Reiche und Arme auff; *n.* 86. aber eben deswegen wäre sie wohl zu wünschen. *n.* 87. Sie würde auch zugleich viel andere Stände im gemeinen Wesen auffheben/ die sich durch die Thorheit und Eitelkeit anderer Menschen mehren. *n.* 88. Sie würde aber doch die bürgerliche Gesellschafft und das gemeine Wesen nicht gantz auffheben; *n.* 89. Weil nicht nur die Einführung des Eigenthums ohne die bürgerliche Gesellschafft/ *n.* 90. sondern auch diese ohne jenes wohl bestehen kan. *n.* 91. Ein Beyspeil einer solchen Republique, in der alle Güter gemein wären/ ist in der Historie der Sevarambes anzutreffen. *n.* 92. Die Gemeinschafft der Güter führet den Müßiggang nicht ein. *n.* 93. 94. Ob/ wenn kein Eigenthum wäre/ alle Gutthätigkeit und

Liebe würde auffgehoben seyn? n. 95. 96. Ob dann das Eigenthum abgeschaffet und die Gemeinschafft eingeführet werden müste? n. 97. Worinnen die Gemeinschafft des Thuns und Lassens bestehe/ und von der Gutthätigkeit entschieden sey. n. 98. 99. Einwurff/ daß die vollkommene Liebe wieder abnehmen müsse/und also nicht ruhig seyn könne. n. 100. Beantwortung desselben. n. 101. 102.

I.

DEr Anfang des vorigen Capitels wird dir zeigen / daß die Sitten-Lehre höchst unvollkommen seyn würde / wenn wir es bey der allgemeinen Liebe bewenden liessen / und keine Lehr-Sätze von der absonderlichen Liebe gäben/ weil dieses eben die rechte Liebe und also das wahre Mittel ist zur Gemüths-Ruhe zu gelangen. Gleichwohl wirst du aus gegenwärtigem Capitel sehen / daß wir bey den meisten / so darinnen abgehandelt wird/die Bahne selbst brechen müssen / indem wir unter denen Sitten-Lehrern niemand gefunden / der uns darinnen vorgegangen wäre: weshalben wir auch Vergebung hoffen / wenn wir nicht alles auff das genaueste darinnen über Vermuthen solten erörterk haben.

2. So haben wir auch im Anfang des vorigen Capitels allbereit etwas ausführlich von dem Unterscheid unter der allgemeinen und absonderlichen Liebe gehandelt / welches wir dannenhero nicht allhier wiederhohlen/ sondern aus dem/ was eben daselbst von dem Unterscheid der Schein- und wahrhafftigen / oder unvernünfftigen und ver-

vernünfftigen Liebe gesagt worden/ die vernünfftige absonderliche Liebe beschreiben/ daß es sey die Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen/ die durch Wechsels-weise Gefälligkeit und auffmercksame Sorgfalt gesucht/ durch Wechselsweise Gutthaten erlanget/ und durch Gemeinmachung aller Dinge besessen und erhalten wird.

3. Was wir durch die Vereinigung verstehen/ haben wir nicht nöthig zu wiederhohlen/ in Ansehen solches allbereit im 4. Hauptstück zur Gnüge erkläret worden. Daß wir aber zwoer Tugend-liebender Seelen erwehnet/ muß etwas deutlicher ausgeleget werden/ viele allgemeine Irrthümer desto besser zu erkennen/ und das Wesen dieser Dinge desto eigentlicher zu erlernen.

4. Durch die zwo Seelen verstehen wir zween gantze Menschen/ und haben deßwegen der Seelen mehr als des Leibes Meldung gethan/ umb uns abermahl zu erinnern/ was wir schon im 4. Hauptstück von der Vereinigung der Leiber/ ob dieselbe ein nöthiges Stück der Liebe sey/ weitläufftig gelehret.

5. Derowegen ist auch offenbahr/ daß/ weil der Unterscheid des Geschlechts/ wie auch ob erwehnet/ den Leib nicht aber die Seele angehet/ auch kein Unterscheid zwischen der vernünfftigen Liebe unter den Personen einerley oder zwerley Geschlechts zu machen sey; sondern daß sie beyderseits aus einerley gemeinen Lehrsä-

tzen hergeleitet werden müssen/ausgenommen dessen / was wir wegen der Zuläßligkeit der Vermischung der Leiber zwischen zwoen Personen unterschiedenen Geschlechts gleichfalls oben angemercket.

6. Es wird zwar insgemein auch unter denen Gelehrten die Liebe der Personen einerley und unterschiedenen Geschlechts mit unterschiedenen Namen beleget/indem man diese Letztere allein des Namens der **Liebe** würdiget/ aber jene nur eine **Freundschafft** nennet; und könten wir ja wohl nach unserer Gewohnheit dißfalls einen jeden reden lassen / wie er wolte (massen wir denn selbst uns um Kürtze willen zum öfftern des Worts Freundschafft / die Liebe zwoer Personen einerley Geschlechts zu bemercken / bedienen werden) wenn man nur nicht in der That selbst von der wahren Beschaffenheit abwiche.

7. Denn anfänglich ist irrig / wenn man dafür hält / es werde zu einer jeden **wahrhafftigen Liebe** die **Vermischung der Leiber** als ein wesentliches Stück erfordert / davon wir auch oben das Gegentheil schon erwiesen. Hernachmahls ist eben so unvernünfftig / daß man sich einbildet/ es könne die **wahre Freundschafft** in einer gemäßigten Gleichförmigkeit des äusserlichen Thun und Lassens bestehen / wenn gleich die **Gemüther veruneiniget** blieben/ und ein jedes auff sein eigen Interesse sähe.

8. Beyde Irrthümer kommen daher/ daß wir

wegen

wegen der allgemeinen Thorheiten der Welt fast gar kein Exempel weder vernünfftiger Freundschafft ohne Absehen auf den Eigennutz/ noch vernünfftiger Liebe/ ohne Begierde sich durch die Leibes-Vermischung zu belustigen antreffen; weil fast alles in der Bestialität stecket/ und solcher gestalt/ als es durchgehends so zu geschehen pfleget/ die Laster der Tugend Namen angenommen haben; da doch bey wahrer Freundschafft/ da eine rechte Vereinigung der Gemüther ist/ ja so ein grosses Vergnügen empfunden werden kan/ als bey der vernünfftigen Frauen-Liebe.

9. Derowegen so mercke/ daß alles dasjenige/ was wir in diesem Capitel von der vernünfftigen Liebe handeln werden/ auff gleiche Maasse von der Freundschafft und Liebe zu verstehen sey/ und daß man also die vernünfftige Liebe der Personen anderes Geschlechts nicht aus dem Ehestand allein judiciren müsse/ weil nicht nur/ als ob erwehnet/ die Liebe ehlicher Personen meistentheils mehr unvernünfftig als vernünfftig ist; sondern auch/ weil wir künfftig die vernünfftige Liebe unter Ehe-Leuten als einen Schluß aus diesem Capitel herleiten werden/ und also dieser Schluß keine Grund-Regel seyn kan/ die vernünfftige Liebe überhaupt zu erkennen.

10. Bey dieser Bewandniß aber ist es ein/ wiewohl gemeiner/ aber schädlicher Irrthum/ daß man nicht von Jugend auff Personen unterschiedenen Geschlechtes mit einander ver-

nünfftig umzugehen angewehnet; Denn aus diesem Versehen fliesset hernach guten theils ein andrer Mißbrauch / daß man / wenn sie erwachsen sind / ausser dem Ehestand ein Geschlechte die vertrauliche *Conversation* des andern Geschlechts als was schädliches und unehrliches gäntzlich fliehen und meiden lehret / oder wenn zwo vernünfftige Personen / die nicht mit einander verehlicht sind / vertraulich mit einander umgehen / dieses so fort als eine unvernünfftige lasterhaffte Liebe schändet und schmähet; wenn man gleich nichts verdächtiges sonst von ihnen zu sagen weiß. Denn hierdurch wird gantz offenbahr die gantze Welt gehindert den besten Theil der vernünfftigen und absonderlichen Liebe auszuüben / indem wir allbereit oben gesagt / daß die Vertrauligkeit und Weichhertzigkeit zwischen zwoen Personen unterschiedenen Geschlechts natürlicher Weise viel stärcker sey / als zwischen denen von einem Geschlechte.

11. Ich weiß ja wohl / daß dieses alles unter dem prætext geschicht / damit der Mißbrauch einer unvernünfftigen Liebe dadurch abgeschnitten werde. Ich bescheide mich auch / daß eben wegen der übeln education und gemeinen Verderbniß sehr behutsam mit der Conversation, so wohl verehlichter als unverehlichter / sonderlich junger Leute / zu verfahren sey. Aber deßhalb taugt doch dieser prætext wenig.

Aber

Aber man wird nicht leichte was unvernünfftigers antreffen können/ als diesen prætext. Indifferente Dinge kan man wohl gantz unterlassen/ wenn der Mißbrauch groß ist; aber nothwendige Dinge/oder wahrhafftig gute Dinge gantz auszurotten/wegen des befürchteten Mißbrauchs/ ist wider die gesunde Vernunfft. Was ist aber nothwendiger/ als eine vernünfftige Vertrauligkeit auch unter Personen von zweyerley Geschlechte; indem alle Historien bezeugen/ daß der Haß derselben die grösten Unordnungen anrichte. Zu geschweigē/daß die Unterlassung vernünfftiger conversation zwischen Mannes- und Weibes-Personen/ die bey vernünfftiger Verheyrathung nöthige Erkäntniß der Gemüther offenbahrlich hindert.

12. Zu deme so reitzet dieses desto mehr zur unordentlichen Liebe an/ je mehr man alle zuläßliche Conversation verbietet; sintemahl nicht nur die verderbte Natur insgemein allen verbotenen sonst unbegehrten Dingen am meisten nachtrachtet; sondern auch bekant ist/ daß sonsten durch Wegerung und Verbot diejenigen/ so einander unvernünfftig lieben/ diese ihre Liebe anzufeuren suchen.

13. Zu geschweigen/daß diese Gewohnheit unvermögend sey/ durch Abschneidung aller vertraulicher *Conversation* die unordentliche Liebe zu hindern. Zwo Personen/ die sich vorgesetzt einander unvernünfftig zu lieben/ und ein wenig verschmitzt seyn/ sind geschickt die gan-

tze Welt mit aller ihrer Obsicht zu betriegen. Italien ist allezeit wegen Ehebruchs mehr beschrien gewesen als Franckreich; und wer die Welt ein wenig kennet/wird mir gar leichte Beyfall geben/ daß das Leuteſcheueste Frauen-Zimmer zur unordentlichen Liebe gemeiniglich viel geneigter sey als das/ was mit Mannes-Personen frey zu conversiren gewohnet ist; so wenig hindert diese unzeitige Vorsorge das befahrte Ubel/ sondern befördert es vielmehr.

14. Gleichwie aber/ als ob erwehnet/ meine Intention nicht ist/ der Conversation junger unvernünfftiger Leute das Wort zu reden/ vielweniger diejenigen/ die sonst wegen verbotener Liebe Verdacht geben/ zu vertheydigen/ also trifft mich die Entschuldigung des gemeinen Mißbrauchs wenig/wenn man sich auff die gemeinen Sprichwörter beziehet: **Gelegenheit macht Diebe. Wo Feuer und Stroh zusammen kömmt/ da brennets lichterloh.**

15. Denn man kan denselben leichtlich ein ander Sprichwort vorhalten: **Durch Gelegenheit probiret man einen ehrlichen Kerl. Wegen der Feuers-Brunst muß man nicht Feuer und Stroh Meilen-weit voneinander thun.** Gelegenheit macht keinen Dieb; sondern giebt ein diebisch Hertze zu erkennen. Solten wir uns nicht wenig schämen/ daß wir unsere Söhne insgesamt für leichtfertig/ und unsere Töchter für liederlich/ oder die unter die Zahl derjeni-

jenigen gehören/ von denen der Poët saget: *Casta est, quam nemo rogavit*, auff diese Weise ausschreyen? Ja daß wir uns selbsten der tadelnswürdigsten Nachläßigkeit anklagen/ daß wir nicht durch eine vernünfftige Zucht sie angewöhnet/ auff eine unverdächtige und ehrliche Weise mit einander umzugehen.

16. Zudem/ wie lächerlich ist doch unsere Vorsorge? Man verdenckt zwo Personen unterschiedenes Geschlechts/ wenn sie vertraulich mit einander umgehen/ ob man ihnen schon sonsten nichts verdächtiges oder unerbares nachsagen kan; aber das ist gar löblich/ wenn sie in öffentlicher Gesellschafft mit einander essen und trincken/ spielen/ tantzen/ einander selbst oder andere Leute durchziehen? Ist es nicht eben so viel/ als wenn wir behaupten wolten/ daß die Tugend und Keuschheit durch wohllüstige Speise und Tranck/ durch betriegerischen Gewinst/ durch üppige kleine Spiele/ durch anreitzende Verkehrungen der Augen und Wendungen des Leibes/ und durch die medisance müsse erhalten werden?

17. Gleicher Gestalt/ was ist doch darinnen wohl für eine Vernunfft? Einen Tantzmeister/ Sprachmeister/ Lautenisten/ Mahler u. s. w. verstatten wir/ daß er täglich gantze Stunden mit unsern Weibern und Töchtern alleine ist; und einen andern *honnêt homme* halten wir nebst dem Frauenzimmer für unehrlich/ wenn sie nicht alle ihre Conversationes in Gegenwart dreyer

oder mehr Zeugen (als wie die Advocaten die mit denen Inquisiten reden wollen) verrichten?

18. Ich will davon nichts erwehnen / daß eben das Mißtrauen / daß wir in der unserigen Ehrligkeit setzen / sie desto mehr zur Unehrbarkeit anreitzet. Es schmertzet ein Ehrliebendes Gemüthe / das die Gemüths-Ruhe noch nicht in einem hohen Grad besitzet / nichts mehr / als wenn man es wegen eines Lasters / das es bißhero gehasset / verdencket. Und nach der gemeinen Anmerckung kluger Leute ist der unrechte Verdacht eines Mannes die erste Staffel zu der aus der unordentlichen Liebe eines Weibes ihme erwachsenden Schande.

19. Aber wir müssen wieder einlencken / damit wir nicht zu weit von den Gräntzen unsers Vorhabens uns entfernen. Daß wir hiernächst zwoer Seelen oben gedacht / ist nicht so wohl geschehen / daß wir eine grössere Zahl ausschliessen wolten; sondern vielmehr anzuzeigen / daß / wie wir schon ob erwehnet / kein Mensch sich selbst wahrhafftig lieben könne. Je mehr dannenhero Tugend-liebende Seelen mit einander vereiniget sind / je grösser ist ihr Vergnügen / und je grösser wird ihre Gemüths-Ruhe / weil ein jeder über der andern ihr Wohlseyn sich ruhig erfreuet / und durch die Vermehrung der Anzahl sich liebender Personen die Anzahl der Liebe / nicht vermehret / sondern aus allen mit einander gleichsam eine Seele / und wahrhafftig ein Wille und eine Liebe wird.

20. So ist demnach hieraus leichtlich abzusehen /

hen / daß nichts unvernünfftiger sey / als eine Person deßwegen zu hassen / daß sie eine Person / die wir lieben / gleichfalls liebet / oder daß sie neben uns eine andere Person liebet / oder sich von einem andern lieben läst. Die Liebe ist keine Würckung unserer eigenen Willkühr / sondern der Natur / und so unmöglich es ist / daß der Magnet das Eisen / so ihme nahe lieget / nicht an sich ziehen solte / so ohnmöglich ist es auch / daß gleich gesinnete auch vernünfftige Gemüther einander nicht lieben solten / wenn sie ihre Gleichförmigkeit des Hertzens erkennen. Eine unvernünfftige Liebe entzündet sich gleich durch den ersten Anblick einer Schönheit oder durch unkeusche Reitzungen / aber vernünfftige Ehr-liebende Gemüther gehen öffters / ehe sie einander kennen lernen / gantz indifferent miteinander um / und nichts destoweniger wird hernach / wenn sie beyderseits ihre Verdienste einander zeigen / ihre Liebe so starck und brünstig / daß sie nicht ohne einander leben können. Wie solte man dannenhero einen Menschen hassen / oder sich über ihn erzörnen / wenn er das thut / worinnen er der Natur nicht widerstehen kan?

21. Zu dem / aus was für einem Grunde wollen wir uns insonderheit über den erzörnen / der dasjenige auch zu lieben anfänget / das wir lieben. Hat er nicht eben das Recht darzu / das wir haben / und kan wohl das / daß wir jemand zu erst vor ihm geliebet / uns ein Eigenthum

geben? Die Liebe ist keine Sache/ die durch Handel und Wandel erworben oder durch Geld erkaufft werden kan. Sie kan keines Menschen Eigenthum werden/ weil sie ohne Abgang des einen alle Menschen vergnügen kan/ und weil GOtt sie in unsere Seelen gepflantzet/ das gantze menschliche Geschlecht dadurch zu vereinigen/ diese Vereinigung aber bloß durch die Menschen selbst unvernünfftiger Weise gehindert wird. Zudem so kan mir auch diese Liebe keinen Schaden bringen/ sondern ich bin demjenigen/ der das liebet/ was ich liebe/ vielmehr verbunden. Denn wenn er die Person liebet/ die mit mir vereiniget ist/ vereiniget er sich auch mit mir/ und indem er ihr Vergnügen suchet/ oder sie vergnüget/ muß er nothwendig mich mit vergnügen/ weil mein Vergnügen mehr in dem Vergnügen der geliebten Person als in dem meinigen bestehet.

22. Eben dieses können wir auch anführen/ worum wir über die geliebte Person uns nicht erzürnen sollen/ wenn sie sich von einem andern lieben läst/ und ihn wieder liebet/ ausser daß wir noch diese Ursachen beyfügen. Entweder die Person/ so wir lieben/ liebet neben uns eine Person/ die auch nach Tugend trachtet/ und uns wohl gar übertrifft; oder liebet eine lasterhaffte/ und die ihre Hochachtung nicht verdienet. Trachtet sie auch nach Tugend/ und ist wohl noch tugendhaffter als wir/ worum solten wir unsern Freund oder Freundin hassen/ daß sie das

thue / worzu sie die gesunde Vernunfft anreitzet / was wir selbsten thun würden / ja was wir thun solten / wenn wir an ihrer Stelle wären? Ist sie lasterhafft / so haben wir nicht Ursache weder den Lasterhafften noch unsern Freund oder Freundin zu hassen / (weil wir / als im vorigen Capitel erwiesen ist / niemahlen einige Ursachen werden finden können einen einigen Menschen zu hassen.) Wir haben aber nicht Ursache sie zu lieben / weil wir aus dieser ihrer That erkennen / daß sie nicht so tugendliebend sey / als wir sie uns eingebildet / und daß sie nothwendig an diesem Lasterhafften ihres gleichen gefunden. Und deswegen sind wir diesem lasterhafften Menschen auff gewisse Maasse verpflichtet / daß er Ursache gewesen / daß wir eines sehr schädlichen Irrthums sind entlediget worden.

28. Ferner wenn ich in der Beschreibung der absonderlichen Liebe zwoer Tugend-liebenden Seelen erwehnet / so weiset schon das vorhergehende Capitel / worum wir unter allen Particular-Gleichheiten / die unter denen Menschen anzutreffen sind / keine für geschickter zur vernünfftigen Liebe gehalten als diese. Ja es weisen auch unsere vorhergehende Lehren / daß / weil wir keine andere Tugend als die Liebe erkennen / diejenigen Personen nur für tugendliebend zu achten seyn / die mit ihrem Thun und Lassen bezeigen / daß sie die Liebe lieben / das ist / nach Anleitung des vorigen Capitels / die Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit /

Bescheidenheit/Verträgligkeit und Gedult. Das ist es eben / was wir im vorhergehenden Capitel gesagt / daß die allgemeine Liebe die Richtschnur der absonderlichen sey/das ist/daß diejenigen/ die von obbesagten fünff Tugenden oder auch nur von einer unter ihnen gäntzlich entblöset seyn / sich zur absonderlichen Liebe nicht schicken.

24. Ich habe aber mit Willen Tugend-liebende und nicht tugendhaffte Seelen erfordert / um zu zeigen/daß die vernünfftige Liebe nicht nur unter denen sey/die die Gemüths-Ruhe allbereit in einem hohen *Grad* besitzen; sondern auch unter denen / die nach derselben ernstlich trachten / ob sie gleich nur noch Anfänger sind/ und auff der Tugend-Bahn noch nicht eben allzuweit fortgewandert haben; Wiewohl jederman gar leichte siehet / daß es auff diese Weise in der vernünfftigen Liebe unterschiedene Grad geben müsse / und daß diese die allervortrefflichste sey / wenn zwey oder mehr Hertzen / die schon die Gemüths-Ruhe erhalten haben/ vereiniget sind.

25. Weil wir dannenhero so wohl diejenigen/ so auff der Tugend-Bahn zu wandeln anfangen/ als die / so allbereit zum Zweck gelanget / für tugendliebend achten; gleichwohl aber zum öfftern als eine ausgemachte Sache erwehnet / daß die Liebe eine Gleichheit erfordere; als ist noch ferner nöthig zu wissen / daß dem unerachtet die vernünfftige Liebe nicht nur unter denen seyn könne/die auff dem Tugend-Wege/so zu sagen/neben

einander gehen/sie mögen nun dariñen weit avanciret seyn oder nicht; sondern auch unter denen/da einer schon einen ziemlichen Vorsprung für dem andern hat. Woraus ferner zu schliessen ist/ daß bey der Liebe nur eine Gleichheit der Beschaffenheiten und Inclinationen/ nicht aber eine Gleichheit der *Grade* erfordert werde.

26. Denn die Gleichheit wird nur erfordert/ wegen der Vereinigung. Leute/ die auff unterschiedenen Wegen wandeln/können sich nicht vereinigen; aber wenn einer auff einem Wege gleich den Vorsprung hat/ kan die Vereinigung wohl geschehen/ wenn entweder dieser auff den andern wartet/ oder gar zurücke gehet/ und ihm forthilfft; oder jener eylet/ daß er diesen einhohlet. Diese Anmerckung müssen wir uns wohl imprimiren/ weil wir daraus zu seiner Zeit die unterschiedenen Arten der absonderlichen vernünfftigen Liebe werden machen müssen.

27. Jetzo wollen wir in der Beschreibung derselben fortfahren. Wir haben darinnen dreyer Tugenden erwehnet/ (1) der auffmerckſamen Gefälligkeit oder Sorfältigkeit/ durch welche diese Liebe auff beyden Theilen gesucht werde. (2) Der Gutthätigkeit/durch welche man dieselbe nach und nach/nach ihren unterschiedenen Graden erhalte/ und endlich (3) der Gemeinmachung alles Vermögens und Thuns/ als welche bezeiget/ daß nunmehro die Vereinigung völlig geschehen/und die Liebe im höchsten

Grad

Grund erhalten sey. Ehe wir aber diese drey Tugenden genauer beschauen / müssen wir von der *Æstim* und Hochachtung / als welche bey einer vernünfftigen Liebe allezeit in dem Verstande vorhergehen muß / etwas weniges erinnern.

28. Alle Menschen sind von Natur nicht tugendliebend / und die Tugend ist eine Sache / die zu ihrer Erkäntniß eine genaue Auffmerckung fordert. Nach was für Grund-Regeln dieselbe geschehen müsse / wollen wir schon zu seiner Zeit weisen. Vor jetzo ist es genung / daß wir uns leicht einbilden können / daß / gleichwie sich gleich und gleich gerne gesellet / also auch selbiges sich leichte suche und finde. Ein tugendliebender Mann / ob er schon nicht die bey einem andern sich befindende Tugend-Liebe alsobald auff das deutlichste erkennet / so muthmasset er doch dieselbe bald / wenn er nichts lasterhafftes an demselben spüret / und diese Muthmassung ist nichts anders als ein Æstim oder Hochachtung / Krafft welcher ein tugendliebender Mensch einen andern nach seinen äusserlichen Thun und Lassen so lange für tugendliebend hält / biß er das Gegentheil gewahr wird.

29. Dieser Æstim und Hochachtung ist ein höchstnöthiger Grund aller *raisonablen* Liebe / indem es unmöglich seyn kan / daß die Begierde der Vereinigung vernünfftig sey / wenn nicht die Einbildung vorhergegangen / daß die geliebte Person der Tugend ergeben sey.

30. Es wird aber diese Einbildung eine Hochachtung

achtung genennet/ in Vergleichung der Tugendliebenden mit den lasterhafften/ nicht aber mit tugendliebenden Personen von geringern *Grad.* Derswegen so achtet nicht alleine ein Anfänger einen weisen Mann hoch/ sondern es tragen auch in dieser Bedeutung zwey Leute vom gleichen Fortgang eine Hochachtung gegen einander/ und ein weiser Mann achtet einen Tugend-Schüler hoch/ weil er die Beschaffenheit/ daß er sich von andern absondert/ und sich aus der Bestialität heraus reissen wil/ bey ihm für was ungemeines halten muß.

31. Aus dieser Hochachtung fliesset die gefällige Sorgfältigkeit/ welches eine Tugend ist/ durch welche ein tugendliebendes Gemüth auff des andern sein geringstes Thun und Lassen Achtung giebt/ um dadurch nicht so wohl das andere immer mehr und mehr kennen zu lernen/ als demselben hiermit seine Hochachtung und den Unterscheid/ den es dadurch zwischen demselbigen und andern Leuten mache/ zu erkennen zu geben; massen es denn auch eben deßwegen dem andern alle sein Verlangen gleichsam an den Augen ansiehet/ und ohne dessen Begehren ihme tausend kleine Dienste leistet/ die zwar keine Mühe oder Unkosten erfordern/ aber doch so geringe sind/ daß sie das andere jenem nicht einmahl würde anmuthen dürffen/ auch dieselbigen mit einer schaamhafftigen Sittsamkeit annimmt.

32. Diese

32. Diese sorgfältige Gefälligkeit ist das erste unfehlbarste und nothwendigste Keñ-Zeichen einer angehenden Liebe. Wo man dieselbige antrifft/darff man nur gewiß schliessen/ daß man eine Person liebe / weil es unmöglich ist/ daß ein Mensch continuirlich auffmercksam seyn kan / wenn es affectirt ist / und nicht von Hertzen gehet / sondern er muß nothwendig in die Nachlässigkeit einmahl verfallen/und seine Schein-Liebe verrathen. Alle Worte und Douceurs, alle Oeilladen und freundliche Blicke können triegen/ und triegen täglich/weñ sie nicht mit dieser Sorgfältigkeit vergesellschafftet sind. Wo aber diese anzutreffen ist / wird sie bey einem vernünfftigen Menschen ohne einiges Wort und andere anreitzende Kenn-Zeichen am allermeisten ausrichten. Wer viel von seiner Liebe saget / ist am wenigsten verliebet / und derjenige liebet am stärckisten / der seine Liebe durch diese stumme Sorgfalt in der That erweiset. Ja dieses ist es eben / worauff Hecaton beym Seneca zielet / wenn er saget: Si vis amari, ama.

33. Ja sie ist auch höchst nothwendig / so gar / daß ohne dieselbe auch die sonsten nachdrücklichsten und ungemeinesten Kenn-Zeichen der Liebe todt sind. Wo unser Schatz ist / da muß auch unser Hertz seyn / und wo unser Hertz ist / da müssen auch unsere Augen seyn. Wer liebet / der hat ein Verlangen durch die Vereinigung eines andern Hertzens seinen Mangel zu ersetzen. Wie kan man aber etwas verlangen / ohne an das verlangte

langte stets zu gedencken? Wie kan man aber daran gedencken / wenn man die Gedancken wo anders hat / und nicht auff das geringste Thun und Lassen der geliebten Person achtung giebt?

34. Indem ich von Augen rede / will ich zwar die Augen des Leibes nicht gantz ausschliessen; (massen nicht zu läugnen ist/daß/ gleichwie dieselben in der Erkäntniß der Wahrheit uns den grösten Vortheil schaffen / also auch dieselbigen bey gegenwärtiger Tugend sehr nothwendig seyn; und ein Blinder also eines grossen Vortheils beraubet ist/ bey andern Liebe zu suchen/ und die seinige ihnen rechtschaffen zu erkennen zu geben.) Alleine ich ziele doch mehr auff die Augen des Hertzens/ nemlich die Gedancken. Wer rechtschaffen liebet / der giebt auch auff die Person / die er liebet / achtung / wenn er die Augen an einen andern Ort kehret / nicht nur in denen Dingen / die durch das Gehör begriffen werden; sondern auch in denen/ die sonst zum Gesichte gehören/ welches wohl lächerlich zu seyn scheinet / aber von einem jeden gar leichte begriffen wird/wer nur ein wenig darauff achtung geben will/ was man neben derjenigen Linie / da unsere Augen gerade auffgerichtet seyn / sehen könne.

35. Ja es muß zuweilen diese Sorfältigkeit auff dergleichen Art eingerichtet seyn / daß man dadurch in einer öffentlichen Gesellschafft die Liebe einer Person durch dieselbige suche / und dennoch niemand als diese Person selbst dieselbige gewahr werde/weil wir von lasterhaff-

ten Menschen täglich umgeben seynd / die die Tugend / und also auch die tugendliche Liebe neiden / sie schmähen / und ihr tausend Verhinderungen in den Weg zu streuen suchen. Diese Fall-Stricke würden wir nicht entgehen können / wenn wir stets eine Person / die wir hoch achteten / mit unverwandten Augen ansähen / und einen Unterscheid zwischen ihr und andern Personen / den jederman merckte / macheten. Wer diese Sorgfältigkeit besitzt / wird tausend Gelegenheiten finden / indem er dem äusserlichen Scheine nach die gantze Gesellschafft gleich bescheiden tractiret / demjenigen / dem er seine Liebe und Hochachtung zeigen will / dieselbe mit Worten und Thaten / die kein Mensch sonst in acht nimt / zu erkennen zu geben.

36. Ich spüre wohl / diese Lehre kömt dir wunderlich vor / und du trägst grosses Verlangen / durch gewisse Regeln diese Kunst zu fassen. Aber / mein Freund / hast du schon vergessen / daß wir alsbald zum Anfang gedacht / sie lasse sich durch keine Regeln lernen / wenn man nicht wahrhafftig liebe. Liebest du aber wahrhafftig / so brauchest du keine Regeln / sondern die Liebe wird schon selbst dein bester Lehrmeister seyn. Die tägliche Erfahrung bezeuget solches bey Lieben / die nicht eben gar zu vernünfftig sind; woltest du demnach der vernünfftigen Liebe / ja die die Vernunfft selbsten ist / weniger Kräffte zutrauen?

37. Jedoch erwege nur in etwas hierbey den Nutzen der allgemeinen Liebe / und absonderlich der Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit und

Bescheidenheit. Wer nicht jederman freundlich und dienstfertig zu tractiren gewohnet/ und kein Sclave von seinen Worten ist/ der wird sich auch zur sorgfältigen Gefälligkeit sehr übel schicken/ und sehr viel Gelegenheiten fürbey gehen lassen/ seinen Freund und Geliebten eine Höfflig-keit oder kleinen Dienst zu erweisen / oder sein Wort punctuel zu halten / indem er / als solcher Sachen ungewohnet / meinen wird / daß solche geringe Dinge wenig auff sich hätten.

38. Und gesetzt / daß ihn die Liebe gegen eine gewisse Person so zu sagen gantz umkehrte / und in einen Augenblick gegen dieselbe höchst sorgfältig machte; so wird er doch zum theil nicht vermögend seyn / da es / wie wir nur erwehnet / zu weilen nöthig/seine *Affection* zu bergen; sondern ein jedweder wird aus seiner Conduite / als aus etwas ungewöhnlichen alsbald die wahre Ursache entdecken; Zum theil wird er auch dadurch wenig bey einer tugendhafften Person ausrichten/weil dieselbe seine Liebe unmöglich als tugendhafft wird annehmen können / so lange er nicht gegen jederman leutseelig / wahrhafftig und bescheiden sich erweiset / weil / als offte gedacht worden / die allgemeine Liebe der Grund und Richt-Schnur der absonderlichen ist.

39. Es bestehet aber diese Gefälligkeit in geringen Dienstleistungen und Bezeugungen/ die geringe genennet werden/ theils/ weil sie dem/ der sie leistet/ wenige Mühe oder Unkosten

verursachen / z. e. etwas auffheben / oder hohlen / einen Stuhl zurechte setzen / etwas vom geringen Werth / das dem andern gefällt / ihm zum Geschencke anbiethen / u. s. w. theils / weil der / der sie erweiset / sich in den Augen des andern dadurch gleichsam geringer macht / als wenn man sich freywillig zu solchen kleinen Diensten anbietet / oder dieselben unbegehret leistet / die sonsten ordentlich von Dienern pflegen verrichtet zu we-den.

40. Die von der letzten *Classe* sind dannenhero so beschaffen / daß man von ihnen billig sagen kan: **nichtswürdige Dinge seyen die kostbarsten in der Liebe / oder man könne die gröste Glückseeligkeit und die kostbarste und theureste Waare /** nemlich die absonderliche Liebe / **um nichts erkauffen.** Alle die kleinen Gefälligkeiten / die man dem andern erweiset / sind nichts; Denn derjenige / der sie leistet / würde sehr ausgelacht werden / wenn er sie dem andern als etwas nur von dem geringsten Werth anrechnen / oder nur als eine Wohlthat vorrücken wolte. Aber im Gegentheil hält sie derjenige / dem sie erwiesen werden / desto höher / je vornehmer sonsten die Person ist / die sie leistet / und je tieffer die Submission ist / die man dadurch bezeiget. Derowegen geschiehet es auch / daß man zum öfftern durch eine eintzige solche Gefälligkeit das Hertze eines Freundes oder Freundin auff einmahl überkömmt.

41. Solcher gestalt aber ist sich desto mehr zu

verwundern / daß sehr wenig Leute in der Welt seyn/ die sich dieser Handelschafft befleißigen / und das unschätzbare Kleinod wahrer Freundschafft und Liebe so wohlfeilen Kauffs an sich zu bringen wissen / welches theils daher geschiehet/daß sie gegen alle Menschen nachläßig und nicht leutseelig noch bescheiden seyn/ oder weil sie es sich für eine Schande achten solche Dinge zu thun / die denen Dienern zukommen; da doch die guten Leute nicht verstehen / daß deßhalben dergleichen Dienste nicht an und für sich knechtisch seyn; sondern wenn sie der andere uns anbefehlen / und uns nach Gelegenheit darzu zwingen kan.

42. Dannenhero verbinden auch die Regeln der Liebe den / dem wir solche leisten/ daß er aus dergleichen Gefälligkeiten keine Gerechtigkeit mache/ ja dieselbigen nicht einmahl ohne Bezeigung einer kleinen Verhinderung annehme / damit er auch seines Orts bezeige / er betrachte dieselbigen nicht als knechtische/ sondern als Liebes-Dienste / die ihren Werth aus der blossen Freywilligkeit her haben.

43. Und machen sich solcher gestalt der gesuchten Liebe diejenigen unwürdig/ die/wenn man ihnen einmahl in solchen Dingen gefällig gewesen ist/sich nicht scheuen/ sie wieder von uns zu begehren/oder die dieselbigen/ ohne die geringste Weigerung geschehen lassen / oder nachdem solche geschehen/ kein Zeichen von sich

geben / daß sie uns deßwegen verpflichtet seyn / oder sie mit gleicher Sorgfältigkeit zu erwiedern trachten.

44. Denn ob wir schon zuvor erwehnet / daß sie der / so sie geleistet / dem andern nicht anrechnen könne / so kan er doch wohl ohne Verletzung der gesunden Vernunfft dieselbige künfftig unterwegen lassen / weil der andere durch dieses sein Verfahren sattsam bezeuget / daß unsere Liebe ihm nicht angenehme sey / und wir uns also sehr betrogen haben / wenn wir gemeinet / er wäre so tugendliebend als wir.

45. Und gewiß die Leute / die sich gegen die ihnen geleisteten kleinen Gefälligkeiten so unbescheiden erweisen / handeln noch irraisonabler als die / die denen / derer Freundschafft sie suchen / dieselbige nicht bezeigen. Diese scheuen sich nichts um das kostbarste zu hazardiren; aber jene wollen für das kostbarste / so man ihnen anbietet / nicht einmahl nichts zur Bezahlung geben. Denn was ist doch die blosse Erkäntligkeit / die man von ihnen fordert / anders als nichts?

46. Doch sind diejenigen noch ungeschickter zur Liebe / die dergleichen sorgfältige Gefälligkeiten entweder gantz und gar nicht annehmen wollen / oder dieselbigen alsofort erwiedern. Jene achten uns gleichsam entweder zur absonderlichen Liebe untüchtig / oder geben zu verstehen / ihre Liebe sey viel zu kostbar / als daß wir sie mit solchen Dingen solten erhandeln können. Diese

thun

thun fast ein gleiches / ausser daß jene unser nichts nicht annehmen wollen / diese aber suchen unser nichts mit einem gleichen nichts zu bezahlen / das aber noch unzehlich mahl geringer ist / als das nichts der Erkäntligkeit. Und gewiß man kan einem liebreichen Gemüthe keine grössere Beschimpffung anthun / als wenn man seine Sorgfältigkeit gar nicht annehmen wil / und wird er einen solchen Menschen mehr unwürdig seiner Liebe erkennen / als wenn er sein gröster Feind wäre; Denn ein Feind hält uns doch noch für seines gleichen / weil er sich über uns erzürnet. Aber ein Mensch / der unsere Liebe verschmähet / setzet uns gleichsam dadurch aus der Menschheit heraus / indem alle Menschen fähig sind von allen Menschen geliebet zu werden; Ja er beschuldiget uns gleichsam dadurch der grösten Laster / weil kein Mensch der absonderlichen Freundschafft unwürdig ist / als der lasterhafft ist.

47. So schätzbar aber und so nöthig die sorgfältige Gefälligkeit bey der Liebe ist / so wenig ist sie die fürtrefflichste Tugend der Liebe. Sie jaget der Liebe nur nach / und erkläret auff unserer Seite / daß wir zur Liebe bereit seyn / wenn wir die andere Person dergestalt beschaffen befinden / daß sie unsere Liebe annehmen wolle. Sie ist eine ehrliche Kundschaffterin / den andern zu erforschen / ob er unserer Liebe würdig sey. Die Bezeugungen derselben sind viel zu geringe / als daß man sie für Wirckungen der rechten Liebe und Freund-

schafft ausgeben könne. Dannenhero muß sie weichen/ so bald die rechte Liebe angehet/ das ist/ so bald wir der Gegen-Liebe des andern oder seiner Tugend anfangen versichert zu werden/ und andern vortrefflichen Tugenden Platz geben.

48. Laßt uns aber diese Betrachtung/ so klar und deutlich sie auch ist/ nicht so oben hin berühren/ sondern etliche Anmerckungen daraus herleiten/ die nothwendig mit derselben verknüpfft seyn müssen/ ob gleich insgemein darwider pfleget angestossen zu werden. Erstlich/ daß/ so lange als zwo Personen einander noch diese sorgfältige Gefälligkeit erweisen/ man sich nicht alleine bereden könne/ daß eines des andern Gewogenheit annoch suche/ und noch keine gewisse Versicherung davon habe; sondern auch/ daß die Person/ die uns mit dieser sorgfältigen Gefälligkeit eine lange Zeit begegnet/ entweder uns zu hintergehen suche/ wenn sie uns ihrer Liebe zu versichern trachtet/ oder aber ein Mißtrauen in unsere Liebe setze.

49. Zum andern/ daß/ wann zwo Personen/ die bißhero einander dergleichen Gefälligkeit erwiesen/ solche einander nicht mehr bezeigen/ und doch einander nicht feindseelig oder kaltsinnig *tractiren*/ wir solches nicht für ein Zeichen auffnehmen/ als wenn ihre Liebe und Æstim vermindert worden; sondern daß wir vielmehr daraus schliessen/ daß sie in ihrer Freundschafft und Liebe genugsame Gegen-Versiche-

sicherung erhalten / und ziemlich vertraulich worden.

50. Zum andern/daß diejenigen Personen/ die uns allbereit ihrer Gegen-Liebe versichert/ entweder uns nicht wahrhafftig lieben / oder das Wesen der Liebe nicht verstehen müssen / weñ sie noch stetswehrend von uns die *Continuir*ung dergleichen Sorgfältigkeit erfordern / und weñ wir solches nicht thun/uns einer Kaltsinnigkeit beschuldigen/da wir doch an statt dieser schlechten Proben/ täglich unsere Liebe durch Erweisung vortrefflicher Dienste bezeigen.

51. Es sind aber dieser vortrefflicherern Tugenden/die in der Liebe auff die sorgfältige Gefälligkeit folgen/ zwo. Die eine ist die vertrauliche Gutthätigkeit/durch die man einander Wechsels-Weise die Liebe/ die sich bißhero nur noch gleichsam als eine Hochachtung hatte blicken lassen/ viel näher erkennen zu geben/ und die Hertzen immer mehr und mehr zu verbinden bemühet ist. Das andere ist die liebreiche Gemeinschafft alles dessen/ was zuvor unser eigen gewesen/ welche das Kennzeichen ist / daß diese Verbindung nunmehro den höchsten Grad erhalten/ und zu einer wahren Vereinigung worden. Wir wollen von jeder etwas ausführlicher handeln.

52. Zwar was die Gutthätigkeit anbelanget/so hat von dieser edelsten Tugend / so viel uns wissend ist/ausser dem SENECA niemand ausführ-

lich geschrieben; Dieser aber hat in denen sieben Büchern / so er davon verfertiget / viele schwere und verwirrte Fragen/zwar sehr schöne/aber doch nicht ordentlich und deutlich erörtert/daß wir also ein weitläufftiges Feld für uns sehen / wenn wir diese Materie nach Würde abhandeln wollen. Und zwar so scheinet diese Abhandelung desto nöthiger zur Sitten-Lehre zu seyn/je näher diese Tugend zur Liebe gehöret/und je weniger man davon in denen gemeinen Sitten-Lehren handelt; Ja je mehr im gemeinen Leben wider die Grund-Regeln dieser Tugend pfleget angestossen zu werden. Jedennoch aber werden wir einen grossen Vortheil für dem Seneca haben / und allzugrosser Weitläufftigkeit nicht bedürffen / wenn wir die Sache fein ordentlich tractiren/ und zuförderst um eine rechte Beschreibung der Gutthätigkeit bekümmert sind; Zumahlen da ein jedweder leichte siehet/ daß die Beschreibung des Seneca allzujust nicht ist/ und daß er zwar den Unterscheid unter denen Gutthaten und denen allgemeinen Diensten der Leutseeligkeit gewust / aber dieselbige nicht allemahl accurat beobachtet / niemahlen aber diese Gutthätigkeit von der sorgfältigen Gefälligkeit unterschieden.

53. So ist demnach die vertrauliche Gutthätigkeit eine Tugend / die den Menschen antreibet/ derjenigen Person / die er durch die sorgfältige Gefälligkeit genugsam hat kennen lernen/ und den Anfang von deren Gegen-

gen-Liebe erhalten zu haben versichert ist/ seine Liebe und Vertrauen / daß er in sie se- tzet/ zu bezeugen bey allen sich eräugnenden Gelegenheiten / auch mit Verlust seines Vermögens und mit saurer Mühe und Arbeit/ ohne Begehrung einiges Entgelds in ihrer Bedürffniß beyzuspringen/ und ihr ein wahres Vergnügen zu geben.

54. Wir haben diese Tugend eine vertrauliche Gutthätigkeit geheissen/ auch gesagt / daß man sein Vertrauen einander zu bezeigen gutthätig seyn müsse. Denn es ist ja so natürlich / daß das Vertrauen oder die Vertraulichkeit vor der Gutthätigkeit vorgehe / als die Hochachtung vor der sorgfältigen Gefälligkeit. So lange als man sich noch der Gefälligkeit bedienet / ist man zwischen Furcht und Hoffnung/ und folglich kan man sich noch keines Vertrauens rühmen; Wo man die Liebe noch suchet/ da zweiffelt man; und wo man zweiffelt/ ist man noch ein wenig mißtrauisch. Wo man aber dieselbe anfänget zu finden / da muß das Suchen und Zweifeln auffhören / und wo man einander durch die sorgfältige Gefälligkeit gleichsam biß in das Innerste des Hertzens siehet/ da muß nothwendig ein Vertrauen entstehen / daß uns die geliebte Person nicht hintergehen kōne noch wolle. Ja da muß man nothwendig anfangen gegen einander vertraulich zu werden / weil man Wechselsweise erkennet / daß man sich ferner weder für einander

verbergen könne / noch solches zu thun Ursache habe.

55. Ferner gleich wie ohne die vorhergehende Hochachtung keine Liebe oder Gefälligkeit vernünfftig ist; also ist auch keine Gutthätigkeit vernünfftig / wenn nicht dieses Vertrauen vorhergehet / und also ist in Ansehen dessen ein mercklicher Unterscheid zwischen denen Diensten der Gefälligkeit und denen Gutthaten / weil das Vertrauen jener ihre Tochter / und dieser ihre Mutter ist.

56 Hieraus folget aber nothwendig/daß dieses nimmermehr für wahre Gutthaten zu halten seyn / wenn man alsbald beym Anfang der Liebe/ und ehe man einer Gegen-Liebe sich versichern kan/einander Wechselsweise/ oder auff einer Seite solche Dienste erweiset/die mit Verlust unsers Vermögens/ oder mit *hazardir*ung unserer Gesundheit und anderer Güter vergesellschafftet sind. Dieses heisset die Perlen für die Säue werffen/ und die Güter / die uns Gott gegeben / an wahre Freunde und Liebens-würdige Personen zu wenden / unnützlich und unverantwortlich verschwenden.

57. Ja man wird sich nicht betriegen / wenn man von denen / die dergleichen kostbare und gefährliche Dienst-Leistungen denen / so sie noch nicht kennen / erzeigen / ein solches Urtheil fället / daß sie entweder verschwenderisch oder

toll-

toll-kühne seyn; oder wo man durch andere Zeichen befindet / daß sie mit diesen Lastern nicht behafftet sind/darff man sich nur gewiß versichern/ daß diejenigen / so uns dieselbige leisten/ nicht unser Vergnügen dadurch / sondern ihr eigenes *Interesse* zu befördern suchen / und also auch aus diesen Ursachen der geleistete Dienst unter die Schein-Gutthaten gerechnet werden müsse.

58. Jedoch muß man sich nicht einbilden / daß die vor Leistung wahrer Gutthaten gehörige Behutsamkeit sich eben allemahl eine lange Zeit erstrecken müsse/und daß man obiges Urtheil von allen denenjenigen fällen dörffte/ die uns Gutthaten erweisen/wenn sie noch nicht lange mit uns umgegangen sind. Die behutsame Gefälligkeit soll so lange tauren/ biß man einander kennen lernet. Je grösser nun die Gleichheit zweyer Gemüther ist / je geschwinder erkennet man einander. Derowegen kan es nicht fehlen / es müssen zwo Personen / die sehr offenhertzig sind / in einer einigen Conversation, ja in einer sehr kurtzen Zeit/ einander kennen lernen/Wechsels-Weise lieben/ und da es Gelegenheit giebet / ihre Gutthätigkeit gegen einander blicken lassen/ daß man dannenhero wegen Kürtze der Zeit der Gefälligkeit fast unter ihnen nicht gewahr wird.

59. Noch viel unvernünfftiger aber ist es diejenigen zu lieben/und ihnen Gutthaten zu erweisen / die uns hassen / oder doch

zum

zum wenigsten zu verstehen geben / daß sie uns nicht wieder lieben können. Wo man uns hasset / da zeiget dieser Haß nothwendig eine Ungleichheit der Gemüther an / und müssen also entweder die Person / die wir lieben / oder wir selbst nothwendig lasterhafft seyn. Eben dieses ist auch davon zu sagen / **wenn man uns Gegen-Liebe versagt.** Denn man darff dieses nicht etwan dieser Ursache zuschreiben / daß die Person / so wir lieben / allzuweit in der Tugend zugenommen / und wir nur Anfänger darinnen wären; oder das im Gegentheil sie in der Tugend noch nicht so weit gekommen wäre als wir / und dahero die Grösse unserer Tugend noch nicht vertragen könte. Wir haben schon oben erwehnet / daß die unterschiedenen Grade tugendliebender Personen sie in geringsten nicht an der Liebe hindern / und daß die Gleichheit der Neigungen zu der Tugend allgenung sey / eine wahre Liebe zu erwecken.

60. Derowegen ist abermahls aus dieser Ursache abzusehen / daß viel Scribenten ihren Concept von einer vernünfftigen Liebe nicht wohl eingerichtet / wenn sie in Vorstellung derselben solche Personen einführen / **die für Liebe gegen ein Frauen-Volck / daß sie nicht wieder lieben wil / kranck werden / oder wohl gar sterben.** Zu geschweigen / daß es der Vernunfft zu wider ist etwas zu lieben / das wir nicht erhalten können / weil die erste Regel des menschlichen Willens darinnen

rinnen bestehet / daß wir nichts begehren sollen / was uns unmöglich ist.

61. Wann denn nach der behutsamen Gefälligkeit das Vertrauen bey beyderseits Personen entstanden / und die Hertzen gegen einander bezeiget / daß sie sich auff beyden Theilen zu der Vereinigung neigen / gleichwohl aber dieselbigen noch nicht würcklich vereiniget sind / sondern ein jedes noch seine eigenthümliche Güter hat / und so zu sagen noch Herr über sein Thun und Lassen ist / so kan es nicht fehlen / sie müssen **auff beyden Seiten anfangen von ihren Gütern und von ihrem Thun und Lassen einander gleichsam merckliche Stücke mitzutheilen** / und dadurch einander immer näher und näher zukommen. Denn wenn man gleich sagen wolte / es könte diese Vereinigung wohl geschehen / wenn das eine Hertze dem andern alles gutes erwiese / sein Thun und Lassen des andern Willen unterwürffe / und nur auff seiner Seite diese Vereinigung vollbrächte / so haben wir doch schon oben behauptet / daß die Vereinigung in der menschlichen Liebe also beschaffen seyn müsse / daß keines über das andere sich einer Botmäßigkeit anmasse; ja wir haben nur jetzo auffgehöret zu sagen / daß keine vernünfftige Liebe ohne Gegen-Liebe seyn könne. Und derowegen ist **die Wechselsweise Gutthätigkeit ein nothwendiges Stück der Liebe.**

62. Ja sie ist auch **ein unfehlbares Kenn-Zeichen derselben.** Wahre Gutthaten können

aus

aus nichts anders als aus einer vernünfftigen Liebe herrühren. Die unvernünfftie Liebe wohllüstiger und ehrgeitziger Leute / gleichwie sie nur eine Schein-Liebe ist / in der man sucht das andere Hertze sich unterwürffig zu machen / also sind auch die darinnen verkommenden Gutthaten nur Schein-Gutthaten / weil sie allenthalben nach eigenem Interesse schmecken.

63. Man kan dannenhero die **wahre Liebe** von der **falschen** in keinem Stücke besser als hierinnen unterscheiden. Die **Dienste der allgemeinen Leutseeligkeit** / gleichwie sie gar keine absonderliche Liebe anzeigen / sondern allen Menschen erwiesen werden sollen / auch in so geringen Dingen bestehen / daß man dieselben für keine Liebes-Dienste ausgeben kan; also können sie auch wohl bey der **Schein**- als **wahrhafftigen Liebe** vorgehen.

64. Fast gleiche Bewandniß hat es mit denen **Diensten der sorgfältigen Gefälligkeit**/ weil sie eben so geringe sind als die Dienstleistungen der Leutseeligkeit / und nur darinnen von denenselben unterschieden sind/daß wir bey der Leutseeligkeit alle Menschen gleich tractiren/und durch dieselbe auch uns andern Menschen gleich halten/ bey der Gefälligkeit aber/ wie erwehnet/ andern durch gewisse Merckmahle den Unterscheid / den wir zwischen ihnen und andern machen/ zu verstehen geben / auch zum öfftern bey denenselben uns ihnen sehr submittiren. Solcher gestalt aber kan

so wohl die **vernünfftige** als **unvernünfftige** Liebe sich dergleichen Gefälligkeit bedienen / nur daß dieselbe bey der falschen Liebe durch ihre nothwendige Affectation sehr käntlich wird.

65. **Ob** aber wohl die **Gutthätigkeit** dadurch so wohl von der Leutseeligkeit als Gefälligkeit unterschieden wird / daß die Gutthaten **kostbar und mühsam** seyn müssen. So ist doch dieser Unterscheid noch lange nicht genug die **vernünfftige** und **unvernünfftige** Liebe von einander zu entscheiden / weil in dieser es allenthalben an Kostbarkeit und Mühe so gar nicht mangelt / daß man vielmehr **mehr Mühe und Unkosten** hier anzuwenden pfleget / als in der vernünfftigen Liebe / weil die unvernünfftige Liebe hitziger ist als die vernünfftige / eben deßhalben / weil sie **unvernünfftig** ist.

66. Ja man waget **das Leben** selbst / so wohl in der unvernünfftigen Liebe als in der vernünfftigen / weil man eine augenblickliche Wohllust / oder eine eitele Ehre ja so hoch achtet / als ein Tugendliebender die wahre Gemüths-Ruhe.

67. Derowegen so bleibet dieses der eintzige Unterscheid zwischen dem **wahrhafftigen** und **Schein-Gutthaten** / daß man in diesen sein eigen **Vergnügen** sucht / in jenen aber man der **geliebten Person** ein **wahres Vergnügen zu geben** bemühet ist. Und dieses ist auch der fürnehmste Unterscheid zwischen der **vernünfftigen** und **unvernünfftigen Liebe**.

68. Wer

68. Wer vernünfftig liebet/ und nur im geringsten gewahr wird / daß die geliebte Person seiner Hülffe und seines Vermögens vonnöthen habe/ der läst sich nicht lange um seinen Beystand bitten; sondern er biethet seine Gutthaten dem Geliebten freywillig/ohne Verzug und eyfrig an/ er bittet ihn/ daß er sie annehmen wolle/ und man kan nicht sagen/ ob derjenige / so die Wohlthat empfähet mehr Vergnügen über die Treue seines Freundes empfinde / als der / der sie giebet/ sich freuet / daß er der geliebten Person einen Gefallen erwiesen. Und weil er dieses Vergnügen höher achtet / als alles auff der Welt/ so achtet er auch alle seine Mühe und alle sein Vermögen für nichts dasselbige zu erkauffen. Ja weil er in der geliebten Person mehr als in sich selbst lebet/ so waget er auch sein Leben willig und gerne/ wenn er nur eine wahrscheinliche auch geringe Hoffnung hat/ dadurch das Leben seines Freundes zu erretten. Ja er wagete tausend Leben für seinen Freund/ wenn er solche hätte. Siehet er aber/ daß solches allerdings zu retten unmöglich sey/ so erhält er sein Leben/und stellet sich über den Tod seines Freundes nicht ungeberdig / weil er ihm dadurch nichts helffen kan/ sondern vielmehr dadurch seine Hülffe andern / die seiner Liebe benöthiget sind/ entziehen würde.

69. Dieweil auch die wahren Gutthaten auff desjenigen / so sie erlanget/ sein Vergnügen zielen / so ist die vernünfftige Liebe besorget/ hierbey

solche Dinge zu erkiesen / die dem Geliebten gefallen / nicht solche / an welche sie für andern eine Belustigung zu finden pfleget. Sie dringet dem Geliebten die Gutthaten nicht wider Willen auff / wenn er deren nicht benöthiget ist; ja sie ist vergnüget / wenn der Geliebte in einem solchen Zustande lebet / daß er ihres Beystandes nicht vonnöthen hat / als ihn nur einen Augenblick in einem verdrießlichen Zustande zu sehen / daß er nach ihrer Hülffe Verlangen tragen muß.

70. Jedoch weil die vernünfftige Liebe allezeit auff ein wahres Vergnügen zielet / dieses aber ausser der Tugend und der darauff folgenden Gemüths-Ruhe nicht zu finden ist; so erweiset auch die vertrauliche Gutthätigkeit nur solcher Liebes-Dienste / die der Vernunfft und Gemüths-Ruhe nicht schädlich sind. Denn wenn die geliebte Person mit Vorsatz andere verlangen solte / würde sie zu verstehen geben / daß sie nicht Tugendliebend wäre / und folglich würde sie sich der Liebe und Gutthätigkeit unwürdig machen. Geschähe aber dieses Begehren von der geliebten Person mehr aus Unverstand als Boßheit / oder aus Schwachheit / wird zwar ein Weiser deßwegen seinem Freunde und Freundin nicht seine Liebe entziehen / gleichwohl aber auch nicht sein Begehren / sondern vielmehr das Gegentheil erfüllen. Und kan man in diesem Fall sagen / daß die Gutthat darinnen bestehe / wenn man das

nicht thut / was der Freund verlanget / weil man gewiß versichert lebet / daß diese Versagung des begehrten Schein-Guten / dem Freunde ein wahres Vergnügen erwecken / und er uns dermahleins dancken werde / daß wir ihm sein Begehren versaget.

71. Mit denen Schein-Gutthaten ist es gantz umgekehret; Man läst den / der unserer Hülffe vonnöthen hat / lange verzappeln / und bitten / um dadurch die begehrte Gutthat desto höher auszubringen. Man bittet ihn nicht lange drum sie anzunehmen; sondern wenn er nur das Geringste versiehet / entziehet man ihm dieselbige wieder / ehe er ihrer noch völlig genossen. Solcher gestalt aber machet man / daß dessen Freude / der sie geniesset / sehr geringe ist; Ja man freuet sich hierbey nicht so wohl darüber / daß die geleistete Gutthat den andern vergnüget / als daß man dadurch Gelegenheit bekommen / von ihm ein gleiches oder mehrers zu fordern. Man rechnet ihm die auffgewendete Mühe und Unkosten theuer genug an / und achtet des andern Freundschafft und Liebe für nichts / wenn er uns unsere Dienste nicht wiederum überflüßig vergelten kan. Man waget wohl in der unvernünfftigen Liebe sein Leben / aber nur für die Erlangung der Wohllust und anderer dergleichen Begierden / nicht aber für die Person / gegen die wir uns anstellen / als ob wir sie liebeten; Ja man gäbe tausend Freunde hin / wenn man nur sein eigen Leben damit retten könte. Je-

te. Jedoch ist es nichts ungewöhnliches/daß man sich auch in unvernünfftiger Liebe den Tod anthut/wenn man sich seine Wohllust und andere Begierden zu erfüllen beraubet siehet.

72. Und weil man ferner bey den Schein-Gutthaten auff sein eigenes Interesse und Belustigung ziehlet; als erweiset man seinem Freunde solche Dinge/die uns vergnügen/und bekümmert sich nicht/ ob er einen Gefallen daran habe oder nicht. Man dringet sie andern auff/ wenn sie gleich dieselben nicht verlangen/noch deren benöthiget sind. Man wünschet denen andern ein grosses Unglück oder Verdruß an Hals/daß man seine Milde und Gutthätigkeit an ihme bezeigen/ und sie dadurch uns verpflichten möge.

73. Letzlich weil die unvernünfftige Liebe allezeit auff ein unruhiges Vergnügen gegründet ist/ so erweiset man auch den andern solche Liebes-Dienste am liebsten/ die der Tugend zuwider seyn/und die Gemüths-Ruhe stöhren/ theils damit wir den Freund zu gleichmäßigen unruhigen Diensten wieder brauchen können; theils weil wir aus deren Begehren spühren/ daß er uns gleich seyn müsse. Ja wenn man siehet/daß derselbe/weil er nicht so unvernünfftig ist als wir/sich schämet/dieselben von uns zu begehren/so frischet man ihn desto mehr darzu an/und wenn er hingegentheil was Löbliches von uns verlanget/lachet man ihn aus/als einen unverständigen Menschen/

oder hintergehet ihn sonsten / indem man allerhand Erfindungen hervor sucht / ihm sein Begehren unter einem Schein abzuschlagen.

74. Und also verstehest du nunmehro / worum wir oben in Beschreibung der Gutthätigkeit gedacht / daß man dieselbe ohne Begehrung einiges Entgeldts verrichten müsse / weil wir nemlich in derselben nicht unser Interesse, sondern das Vergnügen der geliebten Person suchen. Wir suchen ja dadurch das allbereit gewonnene Hertze unsers Freundes immer näher und näher mit uns zu verbinden / und dieses übertrifft alles andere Interesse, aber wir suchen doch hiermit nicht unsern *Privat*-Nutzen; ja wir wollen auch das Hertze unsers Freundes nicht durch die Gutthaten / sondern mit unsern Hertzen / davon die Gutthaten nur ein Zeugniß seyn / erkauffen.

75. Jedoch ist die Gutthätigkeit niemahlen ohne Hoffnung eines Vergeldts / weil man gewiß versichert ist / daß die Liebe unseres Freundes ihm antreiben werde / danckbar gegen uns zu seyn. Denn die Danckbarkeit ist die Tugend / die der Gutthätigkeit auff dem Fusse folget. Sie ist nichts anders als ein Trieb / die empfangenen wahren Gutthaten nicht alleine alsobald mit Bezeigung / daß sie uns angenehm seyn anzunehmen / sondern auch eyffrig sich zu bemühen / entweder dieselbe durch andere zu erwiedern / oder doch zum wenigsten / da es in unserm Vermögen

nicht

nicht ist/ oder da sich sonst keine Gelegenheit darzu ereignet/durch Worte und Wercke zu bezeigen/ daß wir solches zu thun grosses Verlangen tragen.

76. Die Danckbarkeit hat dieses mit der Gutthätigkeit gemein/ daß ausser der wahren Liebe auch keine wahrhafftige Danckbarkeit statt hat; Wo man mir nur Schein-Gutthaten erwiesen/ nach Art und Weise/ wie wir solches kurtz zuvor beschrieben haben/ da bin ich nicht undanckbar/ wenn ich dieselben nicht zu vergelten trachte/ zumahl wenn man uns dieselben wider Willen auffgedrungen. Ja wenn ich sie gl ich vergelte/ so ist es doch keine Danckbarkeit/ sondern eine Bezahlung dessen/ was mir der andere nicht als eine Gutthat erwiesen/ sondern gleichsam nur als baares Geld geliehen/ und ich auch nicht anders angenommen/ oder annehmen sollen.

77. Ferner/gleichwie man von der Gutthätigkeit nicht leichte urtheilen kan/ ob dieselbe recht oder unrecht sey/ wenn man nicht selbst die wahre Liebe in seinem Hertzen empfunden/ und die falsche Schein-Liebe erkennen lernen; also kan man auch nicht leichte urtheilen/ob der andere danckbar oder undanckbar sey/ weñ man nicht selbsten den jetzt besagten Grund wahrhafftiger Danckbarkeit wohl verstehet. Bey dieser Bewandtniß aber ist nicht zu bewundern/ woher es doch komme/ daß/ da die wenigsten Menschen

denen andern wahre Gutthaten bezeigen/ doch jederman seine Gutthätigkeit rühmet/ und den andern einer Undanckbarkeit beschuldiget/ der sich aber kein Mensche schuldig erkennen wil. Denn wir leben zu einer solchen Zeit/ da die Tugenden den Nahmen der Laster überkommen/ die Laster aber mit denen Titeln der Tugenden einher prangen/ und da die allermeisten Menschen von der vernünfftigen Liebe/ und denen dahin gehörigen Tugenden/ wie der Blinde von den Farben urtheilen.

78. Endlich gleich wie die Liebe keinen Zwang leidet/ und was gezwungen ist/ für keine Gutthat passiren kan; also kan man auch niemand zur Danckbarkeit zwingen/ und derjenige bleibet doch undanckbar/ den man gezwungen hat seinen Freunde wieder gutes zu thun.

79. Wiederumb ist darinnen zwischen der Gutthätigkeit und Danckbarkeit ein grosser Unterscheid/ daß niemand für gutthätig gehalten werden kan/ der seinem Freunde nicht in der That Gutthaten erweiset/ aber man kan wohl danckbar seyn/ wenn man gleich dem andern nichts wieder zu gute thut/ wenn es uns an Gelegenheit und Vermögen mangelt solches zu thun/und wir unsere Begierde ihm wieder zu dienen nur rechtschaffen ausdrücken.

80. Du must aber nicht weiter gehen/ und aus dem/ was wir gesagt haben/folgern/daß noch dieser Unterscheid zwischen diesen beyden Tugenden

sey/ daß auff diese Weise niemand unvermögend sey/ danckbar zu seyn/ aber daß es ihrer vielen fehlen könne gutthätig zu seyn/ wenn sie wegen Armuth hierzu unvermögend sind. Und daß dannenhero Arme sich nicht schicketen andere zu lieben/ oder doch die Gutthätigkeit nicht eben so ein nöthiges Stücke der tugendlichen Liebe seyn müsse. Denn es folget dieses aus unserer Lehre gantz nicht. Es kan ja wohl einem Menschen an Gelegenheit mangeln/ einem andern würcklich Gutes zu thun/ als wie es ihm an Gelegenheit mangelt/ dem andern würckliche Danckbarkeit zu erweisen. Es kan einer unvermögend seyn / die Gutthat/ die der andere von ihm begehret/ ihm zu erweisen / gleich wie er öffters unvermögend ist/ ihm zur Danckbarkeit etwas gewisses zu leisten. Aber das gehet nicht an/ daß wir sagen wolten ein einiger Mensche/ sonderlich ein tugendliebender Mensche sey unvermögend dem andern gutes zu thun. Die Gutthaten bestehen nicht alleine in Mittheilung des Vermögens/ sondern in Anwendung alles menschlichen Thun und Lassens zu des andern Nutzen. Hat nicht ein jeder ein Leben/ daß er für dem andern auffopffern kan? Und hat nicht ein Weiser über diß guten Rath den andern aus der Bestialität heraus zu reissen / und seinen Verstand und Willen auszubessern? Diese Gutthaten sind viel edler als die Darleyhung aller Schätze.

81. Siehe auff so leichten und doch deutlichen

Gründen bestehet die Lehre von der Gutthätigkeit und Danckbarkeit. In dieses wenige *concentriret* sich alles das / was *Seneca* so weitläufftig und nicht allzuordentlich / auch zum öftern nach Art der Stoicker mehr *problematisch* als klar und offenbahr handgreiflich in seinen Büchern von denen Gutthaten vorgetragen. So viel ist an einer rechten Beschreibung eines Dinges / und an guter Ordnung gelegen.

82. Nun folget die unzertrennliche Gemeinschaft alles Vermögens / ingleichen alles vernünftigen Thun und Lassens / als die völlige Bezeugung / daß nunmehro die vernünfftige Liebe ihre Vollkommenheit erlanget. Wenn man sich mit der sorgfältigen Gefälligkeit gleichsam in den äussersten Vorgemach der vernünfftigen Liebe / darinnen jedermann den Zugang hat / eine Zeitlang auffgehalten / und hernach vermittelst der Gutthätigkeit in ihr anderes Zimmer / da ihrer wenige nur ihren Zutritt haben / eingegangen / gelanget man endlich in das allervertrauteste Cabinet der Liebe / wenn man durch eine Gutthat und Vertraulichkeit nach der andern Wechsels-Weise die Hertzen so feste und unauflößlich verknüpfft hat / daß aus Zweyen so zu sagen ein Hertz und eine Seele worden ist. Und also muß demnach in diesem *Cabinet*, da die wahre Liebe ihren Trohn hat / alles Eigenthum aufhören / und alles gemein seyn / weil ein jedwedes

des Eigenthum zum wenigsten zwo und zwar unterschiedene und nicht allzueinige Personen nach seinem Wesen *præsupponiret*/ auch aus dem Mangel der Liebe und der Uneinigkeit entstanden ist.

83. Wir haben dieses anderswo weitläufftig ausgeführet/ da wir behauptet haben/ daß von Anfang der Welt eine Gemeinschafft der Güter gewesen sey/und daß das Eigenthum alleine deßhalben entstanden/ weil das Band der Liebe unter denen Menschen zerrissen/ und allein in dieser Betrachtung besagte Gemeinschafft für den hierdurch allzusehr verderbten Zustand der Menschen sich nicht schicke. So weiset es auch die Kirchen-Historie/ daß bey dem Anfang des Christenthums/ als die Christliche Liebe annoch ihre gehörige Brünstigkeit gehabt/auch alle Güter unter denen ersten Christen gemein gewesen. Jedoch wollen wir dieses Letzte allhier nicht als den stärckſten Beweißthum anführen/ theils weil die Christliche Liebe viel edler ist als die vernünfftige Liebe / von der wir alleine in dieser Sitten-Lehre handeln/ theils weil unterschiedene Gelehrte der Meynung sind/ daß unter denen ersten Christen nicht eben alle Güter gemein gewesen; Welchen Streit ausführlich zu erörtern/ anjetzo nicht unsers Vorhabens ist.

84. So wollen wir uns auch nicht des Ansehens des *Plato* bedienen / welcher / wie bekandt

ist/zu der Vollkommenheit des gemeinen Wesens erfordert/ daß alle Dinge in demselben gemein seyn solten; so wohl weil dieser etwas zu weit gehet/ und diese Gemeinschafft auch auff die Gemeinschafft der Weiber erstrecket/ davon wir im letzten Hauptstück etwas vernehmen wollen; theils weil wir nicht gewohnet sind zu Behauptung unserer Lehren uns der Autorität einiges Menschen zu bedienen. Genug ist es/ daß wir dieselbe allbereit aus dem Wesen der Liebe selbst klar und deutlich hergeleitet haben.

85. Und ist solcher gestalt nichts mehr übrig/ als daß wir etliche wenige Einwürffe/ die man aus denen Regeln der allgemeinen menschlichen Vernunfft hierwider anführen könte/ abhelffen. Insgemein hält man dafür/ daß die Gemeinschafft aller Güter den Unterscheid der Stände im gemeinen Leben und der Bürgerlichen Gesellschafft gäntzlich auffheben/ und durchgehends einen schändlichen Müßiggang/ oder doch zum wenigsten diese Ungerechtigkeit einführen würde/ daß die faulen Leute/die nicht arbeiten wollen/besser dran seyn würden als die Arbeitsamen/ indem sie der Frucht der andern ihrer Arbeit reichlich mit geniessen/die Arbeitsamen aber von ihnen nicht das geringste wiederum zu geniessen haben würden/ wodurch denn eine grosse Ungleichheit unter denen Menschen würde eingeführet/ und also wi-

der

der die Regeln der allgemeinen menschlichen Liebe gröblich angestossen werden.

86. Nun läugnen wir zwar nicht/ daß dieser Einwurff im ersten Anblick von ziemlichen Nachdruck zu seyn scheine/ und haben die meisten unter denen Gelehrten bißhero nichts gefunden/ denselben aus dem Wege zu räumen/ sondern sich diesen Einwurff verleiten lassen/ deßwegen die Gemeinschafft der Güter hefftig anzufeinden/ und das Eigenthum mehr als es verdienet/ heraus zu streichen. Aber worzu verleitet uns Menschen doch nicht ein von andern langwierig eingeführter Wahn/den wir von den grösten Hauffen vertheydiget und behauptet sehen. Es ist wahr/ die Gemeinschafft der Güter hebet einen von denen vornehmsten Unterscheiden unter den Menschen auff/ von welchen sehr viel andere Unterscheide der Ständ in menschlicher Gesellschafft dependiren/ nemlich den Unterscheid/ nach welchem etliche arm/ etliche reich sind/ nnd würde gewiß/ wenn kein Eigenthum wäre/ niemand arm oder reich seyn/ sondern ein jedweder genug haben.

87. Aber wolte GOtt/ daß kein Mensch arm oder reich wäre. Jener hat zu viel/ und dieser zu wenig. Beydes ist böse/ und für einen Haupt-Mangel zu achten. Armuth und Reichthum ist ja beynahe die Ursache aller unter den Menschen entstehenden Uneinigkeiten. Und wenn die Gemeinschafft der Güter keinen Mangel mehr einfüh-

einführet/als daß ein jedweder genung hat/so hast du wahrhafftig nichts wider dieselbige zu sagen/ weil derjenige allbereit das gröste Theil von der Gemüths-Ruhe hat/ der sich begnügen läst.

88. Und obschon von dem Unterscheid der Reichen und Armen / oder von dem unter den Menschen eingeführten Eigenthum sehr viel andere Stände *dependiren*/indem ein jedweder dadurch angetrieben wird/etwas in dem gemeinen Wesen zu ersinnen / damit er Geld verdiene / so sind es doch insgemein solche Stände / dadurch die Thorheit und Eitelkeit der Menschen immer mehr und mehr gestärcket wird / indem ein jedweder sich bemühet / durch seine Erfindungen/ immer was neues auff die Bahn zu bringen/ dadurch die auff eine eitele Curiosität zielende Gemüther der Menschen an sich zu locken/ oder ihnen dadurch Gelegenheit zu geben / sich von andern Menschen/als wenn sie vortrefflicher wären/ desto mehr abzusondern / oder unter dem Schein dem menschlichen Geschlecht zu nützen/ demselben vielmehr auff tausenderley Weise zu schaden. Wer wolte aber sagen / daß dadurch dem gemeinen Wesen ein Abbruch geschähe/wenn durch die Gemeinschafft aller Güter diese Stände auffgehoben und geändert würden / da sie doch vielmehr das gemeine Wesen so sehr hindern/ daß / wie die tägliche Erfahrung weiset/die so vielfältig wiederhohleten Policey-Ordnungen nicht vermögend

sind/

sind / das durch dieselben eingeführte Ubel auszutilgen.

89. Ja sprichst du / das gemeine Wesen würde durch die Gemeinschafft der Güter selbst auffgehoben werden / und wenn kein Eigenthum wäre / würde kein Mensche unterthan seyn / sondern ein jeder seine Freyheit haben wollen. Und solcher Gestalt würde das Band der bürgerlichen Gesellschafft gantz offenbahr getrennet werden / als welches ohne Obrigkeit und Unterthanen nicht verstanden werden kan.

90. Aber wer siehet nicht / daß dieser Einwurff der Vollkommenheit der Gemeinmachung aller Güter am wenigsten zuwider sey. Wir wollen jetzo hierzu eben nicht anführen / daß alle Regimente und Obrigkeiten die Verderbniß der menschlichen Natur und den Mangel vernünfftiger Liebe præsupponiren / und daß / wenn alle Menschen einander gebührend liebeten / es keines Zwangs / und folglich auch keiner Obrigkeit bedürffen würde; sondern wir wollen nur dieses erinnern / daß das Eigenthum der Güter und die bürgerliche Gesellschafft gantz nicht nothwendig mit einander verknüpfft seyn / sondern eines ohne das andere gar wohl seyn könne. Denn die Einführung des Eigenthums ist Zweiffels ohne eher gewesen als die bürgerliche Gesellschafft / und wenn dasselbige ja Ursache an einer allgemeinen menschlichen Gesellschafft ist / so ist es gewiß die Gesellschafft zwischen Herr und

Knecht /

Knecht / welche nicht seyn würde / wenn alle Güter gemein wären.

91. Die bürgerliche Gesellschafft ist zwar nach Vermehrung des menschlichen Geschlechts und Einführung des Eigenthums auch entstanden / aber sie kan deßwegen wohl / ohne daß die / so in bürgerlicher Gesellschafft miteinander leben / was eigenes hätten / bestehen. Ihr Ursprung rühret von Furcht äusserlicher Gewalt her; und obschon diese Gewalt guten theils auff die Güter anderer Menschen ein Absehen richtet / so folget doch deßhalben nicht / daß diese Güter / die dem gantzen gemeinen Wesen eigenthümlich zuständen / nicht allen und jeden / die unter demselben begriffen sind / gemein seyn könten. Ja die äusserliche Gewalt zielet auch öffters mehr auff die Freyheit des menschlichen Thun und Lassens / die so wohl Armen als Reichen gemein ist / daß dennoch in diesem Absehen das gemeine Wesen unter denen Menschen / die an statt vernünfftigen Liebe einander Haß erweisen / seinen Nutzen haben / und vonnöthen seyn würde / wenn gleich kein Eigenthum wäre.

92. Es ist wohl an dem / das Eigenthum hat sich in alle Stände des gemeinen Wesens dergestalt eingeflochten / daß man im ersten Anblick nicht wohl begreiffen kan / was für eine Gestalt dasselbe immermehr haben könte / wenn kein Eigenthum seyn solte. Aber es hat uns diesen Scrupel zu benehmen allbereit ein scharffsinniger Kopff die Mühe ersparet / indem er unter dem Schein / als ob er

ein

ein neu entdecktes Volck / das er die Sevarambes nennet / nach ihrer Regiments-Art und Sitten Historischer weise beschreiben wolte / die gestalt einer Republique, darinnen alle Güter gemein wären / so artig und geschickt beschrieben / daß der geringste Zweiffel der Mügligkeit nicht mehr zurücke bleibet / weñ nur die Boßheit die Hertzen der Menschen nicht so sehr eingenomen hätte.

93. Eben dieser Autor hat uns zugleich vielen Nachdenckens überhoben / wie der zuletzt oben gemachte Einwurff aus dem Wege zu räumen sey / daß durch Einführung der Gemeinschafft aller Güter eine grosse und ungerechte Ungleichheit zwischen faulen und arbeitsamen Leuten zugleich eingeführet werden müsse / indem er gantz offenbahrlich gewiesen / wie gar leichte es anzustellen sey / daß auch bey der Gemeinschafft der Güter das gantze Volck gleiche Arbeit und gleiche Ruhe oder Zeitvertreib habe / wenn nur der Müßiggang als eines der schändlichsten und schädlichsten Laster scharff gestraffet werde.

94. Ich wil davon nichts erwehnen / daß die Faulheit und der Müßiggang die grössesten Anzeigungen unvernünfftiger Menschen seyn / und daß das gemeine Wesen nicht wohl bestellet seyn müsse / weñ viel Faullentzer und Müßiggänger darinnen seyn. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. Die Arbeit erhält seine Gesundheit / verlängert sein Leben / ja sie macht ihn nicht allein geschickt / alle rechtschaffene wahre Lust zu schme-

schmecken und zu geniessen; sondern sie giebt ihm auch das grösste Vergnügen; indem sie ihm die Zeit niemahlen lang werden läst. Derowegen ist es unmöglich/ daß die Gemeinschafft der Güter faule Leute machen könne/ weil sie unter niemand als vernünfftigen Personen statt haben soll.

95. Aber sprichst du/ wenn das **Eigenthum auffgehoben ist/ so ist alle Gutthätigkeit auffgehoben**/weil ich die Gutthätigkeit darinnen ausübe/ wenn ich dem andern von meinen Gütern was ansehnliches mittheile/nicht aber wenn ich ihm die gemeinen Güter geniessen lasse. Ist denn die Gutthätigkeit auffgehoben/ so **wird gleichsam die Seele der Liebe erstickt**/ und das Band zerrissen/das zwey Hertzen verbinden soll. Und solcher gestalt siehest du ja augenscheinlich/ daß die Gemeinschafft der Güter die Gemüths-Ruhe mehr hindere als befördere.

96. Dieser Einwurff ist noch viel leichter zu heben/ als der erste/ weil seine Sophistereyen viel handgreifflicher seyn. Denn anfänglich hebet die **Gemeinschafft aller Güter die Gutthätigkeit nicht gantz auff**/ weil/ wie oben gedacht/ auch der ärmste Mensch durch sein Thun und Lassen seinem Freunde die grösten Dienste erweisen kan. Hernach so weiset gegenwärtiges Hauptstück/ daß die Gutthätigkeit zwar das Mittel sey/ den Menschen aus dem Stande des Mißtrauens in die vertrauliche Liebe zu setzen; aber deßwegen ist sie **nicht die Seele**/ sondern nur das letzte

Vorgemach der Liebe / und wäre ja augenscheinlich besser / wenn die Menschen in einem so glücklichen Zustande lebetē / daß sie nicht erst durch diese Vorgemächer in das Cabinet der Liebe eingehen müsten. Ja ich frage dich endlich selber / mein Freund / welche Gutthätigkeit würdest du für grösser achten / weñ dir dein Freund die Wahl gäbe / ob du lieber woltest / daß er dir von seinem Vermögen dann und wann etliche portiones schenckete / oder daß er dir dasselbige auff einmahl mittheilete? Ich glaube ja wohl / daß sich Leute von so verderbten Geschmack finden solten / die lieber jenes als dieses wählen würden / aber sie würden gantz offenbahrlich hierdurch ihr unvernünfftiger Weise interessirtes Gemüthe zu erkennen geben.

97. So ist es dann dein rechter Ernst / fährest du endlich fort / daß man das Eigenthum aufheben / und die Gemeinschafft der Güter einführen solte / damit die Liebe desto besser unter den Menschen eingeführet und ausgebreitet werde? Mein was ist dieses für eine gefährliche und hämische Frage? Du Heuchler / denckst du / daß du mich durch diese Frage fangen wollest? Woltest du wohl einem Ziprianer rathen / er solle so lange er das Zipperle hat / seine Krücken weglegen / und in der Stube herum tantzen / daß er fein gesund und starck auff den Schenckeln würde? Deßhalben ist doch wohl gewiß / daß die Krücken einem gesunden Menschen nichts nütze seyn. Das

erste Capitel hat allbereit erinnert/daß dasjenige/ was einem Menschen/der im ordentlichen Zustande lebet/ gut ist / dem andern/ der mangelhafft ist/ böse sey. Pedanten und Heuchler fangen bey der Besserung des Menschen von dem letzten zu erst an/aber ein weiser Mann suchet den Grund des Ubels zuvorher auszurotten. Die Gemeinschafft der Güter gebieret nothwendig tausend Ungelegenheiten unter Leuten / die keine Liebe haben. Bringe erst die Liebe in die Leute / darnach wird es sich mit dem Eigenthum oder der Gemeinschafft der Güter schon von sich selbst geben.

98. Gleichwie nun die vollkommene Liebe alle Güter gemein machet / also entstehet auch daraus eine Gemeinschaft alles vernünfftige Thun und Lassens. Nemlich/daß so dann ein Freund nicht mehr dem andern wie bey der Gutthätigkeit/ ihme durch sein Thun und Lassen einen Gefallen zu erweisen ersuchet/und gleichsam bittet/und hernach über die erwiesene Gutthat ein sonderliches Vergnügen empfindet/das darinnen bestehet/daß er durch diese geleistete Gutthat seines Freundes immer mehr und mehr versichert wird; sondern daß er den andern mit der grösten Zuversicht gleichsam anweiset/wie und auf was Weise er wolle / daß ihm dieser helffen / und ihme etwas zu gefallen thun solle / auch hernach darüber keine neue Freudens-Bewegung empfindet; sondern weil er zuvorhero gesehen/daß

das

das Wesen der Liebe ihm diese Freyheit gebe/und sein Freund sich des begehrten ohnmöglich weder entbrechen werde noch solle/in seiner vorigen Ruhe einmahl wie das andere bleibet.

99. Jedoch ist dieses nur eine Gemeinschafft/ nicht aber eine Herrschafft; weil der eine Freund gleichermassen von dem andern eben das gewärtig ist / und demselben eben dieses gestattet / wessen er sich gegen ihm bedienet. Und also siehest du / daß zwar bey der Gutthätigkeit nicht eben eine unruhige / aber doch auch nicht so eine ruhige Gemüths-Bewegung sey/ als bey der Gemeinschafft / weil bey jener die Liebe noch in ihrem Wachsthum / und also ihre Bewegung desto empfindlicher ist. Bey dieser aber allbereit die höchste Vollkommenheit erhalten / und solchergestalt / weil ihre Bewegung nichts veränderliches an sich hat /, dieselbe auch fast gar nicht empfunden wird.

100. Aber du wirst uns vielleicht hier vorwerffen/daß wir oben im ersten Capitel erwehnet/ daß alle Bewegung entweder steigen oder fallen müsse/ und daß dannenhero die Liebe zweyer tugendhaffter Gemüther / wenn sie ihre Vollkommenheit erlanget / gleichfalls wieder abnehmen müsse. Nähme sie aber ab/ so wäre entweder diese Liebe ein vergebenes Mittel zu der höchsten Glückseeligkeit zu gelangen/ oder es könne die Gemüths-Ruhe die höchste Glückseeligkeit nicht seyn / weil sie eine eitele Ein-

bildung sey / indem alles / wie gedacht / entweder abnehmen oder zunehmen müsse / und folglich nicht beständig ruhen könne.

101. Wie wollen wir uns diesen Einwurff vom Halse weltzen / nachdem derselbe uns feste zu halten scheinet / und von denen ersten Grund-Regeln unserer Lehre hergenommen ist? Wir wollen es kurtz machen. Es ist wahr / was nicht weiter zunehmen kan / muß nothwendig abnehmen / und die Liebe zwoer vernünfftigen Personen / wenn sie vollkommen worden / kan nicht weiter unter ihnen zunehmen / sonst wäre sie nicht vollkommen. Aber sie nimmet deßwegen nicht ab / sondern sie breitet sich weiter aus / und weil sie unter diesen beyden nicht mehr zunehmen kan / suchet sie ihren Wachsthum darinnen / daß sie mehr Hertzen an sich zu ziehen / und sich also immer weiter und weiter unter andern Menschen auszubreiten bemühet ist. Das ist es / was wir oben gesaget / daß die Gemüths-Ruhe allezeit trachte sich mit andern Menschen / die nach derselben streben / zu vereinigen.

102. Denn gleichwie der Haß zwoer Personen bald um sich frist / und noch mehrere in demselben verwickelt; also ist kein Zweiffel / daß das Exempel zweyer tugendliebenden Gemüther / die einander vollkommen lieben / nicht auch gleichfalls von beyden Theilen noch mehrere dergleichen Personen mit ihnen sich zu vereinigen / anlocken solte. Aller Anfang ist schwer; aber wo man nur

ein-

einmahl ein Exempel einer guten Sache vor Augen siehet / bauet dasselbe mehr als hundert deutliche Lehr-Sätze. Bey dieser Bewandniß darffst du dich nicht befahren / daß die Gemüths-Ruhe aus Mangel des Wachsthums werde vonnöthen haben abzunehmen / weil sie so lange wachsen kan / so lange das gantze menschliche Geschlecht nicht einig ist / oder wenn es auch gleich einander gäntzlich liebte / so lange noch täglich durch Kinder zeugen dasselbige vermehret wird. Höre vielmehr auff zu bewundern / worum doch bißhero die vernünfftige Liebe so schlecht sich ausgebreitet; Wir haben kein Exempel einer vernünfftigen Liebe zwischen zwoen Personen / die zu der hohen Vollkommenheit gelanget. Wie wolten wir denn hoffen / daß viel Hertzen auff diese Art mit einander vereiniget seyn könten?

Das 7. Hauptstück.

Gegeneinanderhaltung der unterschiedenen Arten vernünfftiger absonderlichen Liebe.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. Die vernünfftige Liebe ist entweder gleich oder ungleich. *n.* 2. Jene ist entweder zweyer

Tugend-vollkommener Leute oder zweyer Tugend-Schüler. Diese entweder höherer oder niedrigerer Personen. n. 3. Welche unter diesen Arten die stärckste/ angenehmste und vortrefflichste sey. n. 4. Unterscheid der dreyer Tugenden des vorigen Capitels in Betrachtung dieser unterschiedener Arten. n. 5. Bey der ungleichen Liebe ist eine absonderliche Hochachtung. n. 6. Unterscheid der sorgfältigen Gefälligkeit nach dem Unterscheid gleicher und ungleicher Liebe. n. 7. 8. Bey gleicher Liebe fänget dieselbe auff beyden Theilen zugleich an/ bey ungleichen aber fänget ordentlich der geringere an. n. 9. Die Gefälligkeit dauert bey dergleichen Liebe zweyer Anfänger am längsten. n. 10. Je länger zwo Personen einander die Gefälligkeit erweisen/ je mehr ist daraus zu sehen/ daß sie noch unvollkommen/ oder daß ihre Liebe wohl gar nicht vernünfftig sey. n. 11. Mit der Dauerung der Gutthätigkeit hat es gleiche Bewandniß. n. 12. Die unvernünfftigste und vernünfftigste Liebe kommen am geschwindesten zu ihren Zweck. n. 13. Die ungleiche Liebe hat mehr empfindliches Vergnügen als die vortreffliche gleiche. Die unvollkommene gleiche Liebe aber hat das allermeiste empfindliche Vergnügen. n. 14. Andere Gutthaten erweiset die vollkommene/ andere die unvollkommene gleiche Liebe. n. 15. Anders bezeiget sich in der ungleichen Liebe die unvollkommenere/ anders die vollkommenere Person. n. 16. Die Gemeinschafft aller Güter und alles Thuns und Lassens ist nur bey der vortrefflichen gleichen Liebe. (Man kan wohl nichts eigenes haben/ und doch in keiner Gemeinschafft leben.) n. 17. Und nichts destoweniger ist diese Gemeinschafft eine Tugend/ die zu der vernünfftigen Liebe überhaupt gehöret. n. 18. Bey der heutigen Welt ist auch der unterste Grad vernünfftiger Liebe etwas rares. n. 19. Beantwortung etlicher Fragen: (I.) Ob es mehr Vergnügen gebe/ lieben oder geliebet werden?

werden? n. 20. 21. (II.) Ob es angenehmer sey in der Liebe zu unterweisen / oder unterwiesen zu werden? n. 22. 23. (III.) Ob die Liebe aus natürlicher Zuneigung / oder die Liebe aus Danckbarkeit stärcker sey? n. 24. 25. 26. (IV) Welche Liebe länger dauret / die vollkommene oder unvollkommene / gleiche oder die ungleiche Liebe? n. 27. 28. 29. Wenn die unvollkommene vernünfftige Liebe abnimmt / verwandelt sie sich gemeiniglich in eine Kaltsinnigkeit / die unvernünfftige aber in Haß und Verachtung. n. 29. (V) Ob es einem Frauen-Zimmer schimpfflich sey zu erst zu lieben / oder ihre Liebe erst blicken zu lassen. n. 30. Erst zu lieben ist nicht allezeit ein Zeichen einer Unvollkommenheit. n. 31. Unvollkommenheit ist in der Liebe nicht schimpfflich. n. 32. Ob ein weiser Mann ein Frauen-Zimmer lieben dörffe? n. 33. 34. 35. Ein weiser liebet mehr par recognoissance als par inclination, und giebt andere Liebes-Proben als ein Tugend-Schüler. n. 36.

1.

Lasset uns nunmehro die unterschiedenen Arten der vernünfftigen absonderlichen Liebe ein wenig betrachten/ und gegen einander halten. Wir haben allbereit im vorigen Hauptstück gesagt/ daß wir dieselbige von denen unterschiedenen Graden der Vollkommenheit derer / die einerley inclination zur Tugend haben/ hernehmen wolten.

2. So ist demnach die vernünfftige absonderliche Liebe entweder zwischen zwoen Personen/ die in gleichem Grad tugendliebend sind / oder zwischen denen/ derer einer in der Tugend-Liebe weiter zugenommen hat/ als der andere.

3. Die gleiche Liebe ist entweder zwischen zwoen Personen / die schon einen hohen *Grad* der Tugend-Liebe besitzen / oder zwischen Anfängern. Und die ungleiche / ob sie zwar allezeit nur einerley ist / nemlich zwischen zwo Personen / deren eine es in der Tugend-Liebe weiter gebracht als die andere; so kan man doch in Ansehen der geliebten Personen auch dieselbe auff zweyerley Weise betrachten / daß nemlich in ungleicher Liebe man entweder höhere oder geringere und niedrigere Personen liebe.

4. Die gleiche Liebe ist wohl so weit stärcker als die ungleiche / weil ihre Vereinigung wegen der doppelten Gleichheit geschwinder von statten gehet / und also der Liebes-Zug stärcker ist; aber deswegen ist sie nicht angenehmer als die ungleiche / weil die Ungleichheit in diesen beyden liebenden Personen destomehr Empfindligkeit giebet / ja sie ist auch nicht allemahl vortrefflicher / sondern es scheinet der Vernunfft am gemässesten zu seyn / wenn wir in Ansehen der Vortreffligkeit die gleiche Liebe zwoer Tugend-Schüler in die erste und unterste Classe / hernach die ungleiche in die mittelste / und denn in die höchste Staffel die gleiche Liebe zwoer Personen / die in der Tugend-Liebe sehr weit gekommen / setzen. Denn die gleiche Liebe zweyer Anfänger hat noch viel Schwachheiten an sich / denen sie wegen ihrer Gleichheit nothwendig mehr Nahrung geben / als ihnen abbrechen. Bey der ungleichen aber bemühet

het sich der vortrefflichere stetswehrend diese Schwachheiten seines Tugend-Schülers auszubessern/ und der Tugend-Schüler befleißiget sich auch selbst/ dieselben durch Betrachtung des guten Exempels seines Lehrmeisters vom Halse loß zu werden. Jedoch ist die gleiche Liebe zweyer vortrefflicher Leute die allervortrefflichste/ weil sie dergleichen Schwachheiten auff beyden Theilen mehr entübriget ist.

5. Aber vielleicht finden wir auch einen Unterscheid unter diesen unterschiedenen Arten der Liebe/ in Betrachtung der dreyen Tugenden/ davon wir im vorigen Capitel gehandelt/ nemlich der sorgfältigen Gefälligkeit/ vertraulichen Gutthätigkeit/ und völligen Gemeinschafft aller Dinge.

6. Zwar was die Hochachtung betrifft/ die vor der Gefälligkeit vorhergehen soll/ schiene es wohl/ als ob dieselbe nur bey ungleicher Liebe höherer nicht aber geringerer Personen/ auch nicht bey dergleichen Liebe vorhergehen müsse; allein die Beschreibung der Hochachtung im vorigen Capitel weiset schon/ wie auff diesem Einwurff zu antworten sey. Jedoch ist dieses nicht zu läugnen/ daß in der ungleichen Liebe höherer Personen eine absonderliche Hochachtung anzutreffen sey/ die man in dergleichen Liebe wegen allzugrosser Gleichheit/ vielweniger aber in ungleicher Liebe geringerer Personen/ wegen allzugrosser Niedrigkeit nicht suchen darff.

7. Woraus ferner folget / daß / weil wir oben gesagt haben / daß von der Hochachtung die sorgfältige Gefälligkeit herfliesse / gantz offenbahr sey / daß die doppelte Hochachtung / die sich alleine bey der Liebe höherer Personen befindet / auch auff Seiten der geringern Personen eine grössere Sorgfalt und Gefälligkeit würcken müsse / und daß dannenhero / ob wir schon im vorhergehenden Capitel gesagt / daß man in denen Diensten der Gefälligkeit sich Wechselsweise einander *submittiren* müsse / dennoch solches fürnemlich von der gleichen Liebe zu verstehen sey. In der ungleichen gehöret die *Submission* hauptsächlich für die geringere Person / die sich so dann begnügen lässet / wenn die vortrefflichere diese mit einer Erniedrigung ihre geleiste Dienste freundlich annimt / und ohne Submission andere geringe Dienste ihr wieder bezeiget.

8. Jedoch weil die Liebe an die Gesetze der Gerechtigkeit nicht gebunden ist / als ist aus dieser Anmerckung zwar so viel zu sehen / daß ein vortrefflicher Mann nicht gehalten sey / durch die Gefälligkeit sich dem geringern zu unterwerffen; jedoch ist es ihme nicht verbothen / solches zu thun / und wenn er es thut / ist es vielmehr eine Anzeigung eines Uberflusses der Liebe / der ihn dadurch mehr liebens würdig macht / als einer unvernünfftigen Thorheit. Denn wir haben schon oben gedacht / daß die Liebe zwar andern Tugenden ihre Maasse gebe / für sich aber keine

Maasse

Maasse erkenne / und nichts zu viel in derselben könne vorgenommen werden.

9. Aus eben dieser Anmerckung fließt eine andere / daß bey der gleichen Liebe auch zwey Gemüther so zu sagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen / und ihre Liebe durch die Gefälligkeit zu verstehen zu geben. Bey der ungleichen aber fänget der geringere ordentlich an den vortrefflichen zu lieben / und dieser erwiedert so dann die bey ihm gesuchte Liebe durch eine Gegen-Liebe. Wir wollen jenes eine Liebe der natürlichen Zuneigung / dieses aber die Liebe einer großmüthigen Danckbarkeit nennen. Jedoch giebt es auch Exempel / daß der vortrefflichere ausserordentlich des geringern seine Liebe zu suchen anfängt / und dadurch sein liebreiches Hertz desto mehr zu erkennen giebet.

10. So haben wir auch im vorhergehenden Capitel von der unterschiedenen Dauerung der Gefälligkeit etwas berühret. Nemlich die gleiche Liebe zwoer vortrefflicher Personen brauchet die wenigste Zeit das andere Gemüthe durch die Gefälligkeit kennen zu lernen / und sich bey demselben dadurch zu insinuiren / weil sie einander desto geschwinder erkennen / je vortrefflicher und liebreicher sie sind. Die ungleiche Liebe braucht schon mehr Zeit / weil der Unvollkommnere gemeiniglich seine Unvollkommenheit zu verbergen sucht / und also / weil er unvertraulich ist / auch dem andern mißtrauet.

Jedoch

Jedoch wird auch hierinnen nicht lange Zeit erfordert werden / weil der Vortrefflichere den Unvollkommenern / seiner Verheelung uneachtet / doch bald kennen lernet / und sein Vertrauen zu erwecken desto offenhertziger mit ihme umzugehen bemühet ist. Demnach braucht die gleiche Liebe zweyer neuangehender tugendliebender Gemüther die längste Zeit zur sorgfältigen Gefälligkeit / weil sie auff beyden Seiten viel Unvollkommenheiten bey sich befinden / und also auch Wechsels-Weise das Verheelen und Mißtrauen unter ihnen stärcker ist.

11. Derowegen ist diese Regel wohl gegründet / daß / je länger zwo Personen einander mit sorgfältiger Gefälligkeit begegnen / je eine grössere Anzeigung ist es / daß sie in der Tugend noch nicht gar weit gekommen seyn / oder daß ihre Liebe zum wenigsten auff einer Seite wohl gar nicht vernünfftig sey. Ja das Letztere ist deßhalben eher zu vermuthen / weil die wahre Liebe nothwendig nach der Vertrauligkeit der andern Person trachtet. Wo demnach auff beyden Theilen durch eine langwierige Gefälligkeit kein Theil vertraulich sich zu erweisen anfangen / oder der andere der ihm erwiesenen Vertrauligkeit durch eine gleichmäßige nicht wieder begegnen will / da kan unmöglich eine auffrichtige / und folglich auch wahre vernünfftige Liebe dahinter stecken.

12. Bey der Gutthätigkeit haben wir fast

gleiche Anmerckungē zu machen. Sie verbindet die gegeneinander sich neigende Hertzen so lange/ biß daß das Wechsel-Vertrauen im höchsten *Grad* befestiget ist. Weil demnach in der **vortrefflichen gleichen** Liebe das wenigste Mißtrauen ist/ und zwey vortreffliche Leute gar bald einander in das innerste des Hertzens sehen; als braucht auch die Gutthätigkeit hierbey **nicht lange** Zeit/ diese beyden Hertzen völlig zu vereinigen/ weil sie doch auch ohne würckliche Leistung kostbarer und mühsamer Dienste die auffrichtige Begierde/ die sie beyderseits haben/ auch füreinander das Leben zu lassen/ an sich erkennen. Die **unvollkommene gleiche** Liebe hingegen brauchet wegen oben gedachten Mißtrauens und Schwachheiten/ mit denen sie begabet ist/ die Gutthätigkeit **desto länger**/ dadurch das Mißtrauen desto kräfftiger nach und nach auszutilgen. Und endlich ist die **ungleiche Liebe** hier wiederum im **Mittel**/ weil sie wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des Anfängers in der Tugend mehr Zeit als die vollkommene/ und wegen des Vertrauens/ Offenhertzigkeit und hertzlicher Neigung des vortrefflichen Theils/ weniger Zeit als unvollkommene gleiche Liebe vonnöthen hat.

13. Hieraus last uns wieder diese Anmerckung überlegen. Die **unvernünfftige Liebe**/ weil sie ungedultig ist/ als pfleget sie gemeiniglich/ wo sie ihres gleichen antrifft/ **bald ihren Entzweck** zu erreichen; aber du must dich hüten/ daß du dich

deß-

deßhalben nicht etwan verleiten lässest zu schliessen/ daß/ je vernünfftiger die Liebe sey/ je langsamer komme sie auch zu ihrem Zweck. Denn dasjenige/ was wir nur jetzo gesagt haben/ wird dir weisen/ daß die unvollkommenste vernünfftige Liebe am allerlangsamsten zu der völligen Verbindung gelange/ und die vollkommenste hingegen ja so geschwinde/ wo nicht geschwinder/ ihren Endzweck erreiche als die unvernünfftige Liebe/ und solcher gestalt von dieser nur darinnen unterschieden sey/ daß die unvernünfftige Liebe/ weñ sie nicht mehr wachsen kan/ nothwendig wieder abnehmen müsse/ da wir hingegen im vorigen Hauptstück schon bewiesen haben/ daß die vernünfftige Liebe allezeit Gelegenheit finde durch ein stetes Wachsen sich mehr und mehr auszubreiten.

14. Hieraus fliesset noch ferner/ daß zwar/ wie wir im Anfang gedacht/ die ungleiche Liebe mehr empfindliches Vergnügen habe/ als die vortreffliche gleiche Liebe/ aber doch bey der unvollkommensten Liebe wegen der vielfältigen Abwechselung des Vergnügens/ Mißtrauens/ Verdrusses/ Eyffersucht/ Versöhnung u. s. w. auch nach dem gemeinen Sprichwort/ daß Veränderung Lust bringe/ die allermeisten *Grade* eines empfindlichen Vergnügens zu zehlen seyn. Wodurch aber der Vortreffligkeit der vollkommenenen gleichen Liebe nichts benommen wird; theils weil die Vergnügungen bey der

unvollkommenen Liebe mit der Abwechselung vieler Verdrießligkeiten vergesellschafftet / bey der vollkommenen Liebe aber viel reiner und lauterer sind; theils auch / weil nach denen Grund-Lehren des ersten Hauptstücks und der Lehre von der höchsten Glückseeligkeit die ruhigen Vergnügungen viel edler sind als diejenigen / die die gröste Empfindligkeit verursachen.

15. Es findet sich aber hiernächst bey denen unterschiedenen Arten der Liebe auch ein mercklicher Unterscheid derer Gutthaten. Die unvollkommene gleiche Liebe bezeiget sich mehrentheils auch ohne Noth / durch Geschencke und kostbare Sachen / durch zeitliche Ehre / und durch vielfältig angewendete Mühe und Gefahr / die aber zum öfftern noch ein eiteles Gut zum Endzwecke hat. Die vollkommene aber ist viel sparsamer / weil man den Geliebten durch Reichthum und Ehre nicht vergnüget. Derowegen sparet sie ihre Gutthaten biß zum Nothfall / aber sie läst auch alsdenn dieselbe in dem höchsten Grad erblicken / weil sie auch das Leben dem Freunde zu Dienste freywillig daran waget / und in die gröste Gefahr setzet; da hingegentheil bey der unvollkommenen Liebe diese Liebes-Probe gar was seltzames ist.

16. Bey der ungleichen Liebe bemühet sich der geringere zwar dem vortrefflichern durch Geschencke und mühsame Ehr-Bezeigungen zu verbinden / weil er denselben annoch nach seinem

Sinn urtheilet; Er kan aber demselben keine grössere Gutthat erweisen/ als durch einen freywilligen Gehorsam/ und durch eine etwas mühsame Ausübung der Lehren und Vermahnungen/ die er von ihm täglich empfähet. Der vortrefflichere aber in dieser Liebe seine Gutthätigkeit ordentlich durch seinen treuen Rath und sorgfältige Ausbesserung so wohl des andern seines Verstandes als Willens/ durch die unermüdete Gedult über seine annoch anklebende Schwachheiten/ durch die Vertrauligkeit/ durch welche er sich erniedriget/ und dem andern gleich machet/ um ihn dadurch desto mehr zu gewinnen. u. s. w.

17. Was endlich die Gemeinschafft der Güter und alles Thuns und Lassens betrifft/ so können dieselbe nicht erfolgen/ ehe denn man durch die Liebe vollkömmlich vereiniget worden/ und dieselbe ihren höchsten Grad erreichet. Dieses aber kan nicht geschehen/ wenn nicht beyde liebhabende einander in der Tugend-Vollkommenheit gleich werden. Und also ist dieselbe nur bey der vollkommenen gleichen Liebe zu hoffen; Die ungleiche kan wohl also beschaffen seyn/ daß keiner was eigenes habe/ aber deßwegen ist noch keine völlige Gemeinschafft/ wenn nicht auch ein jedweder sich der gemeinen Güter nach Gefallen brauchen kan; sondern dem Gebrauch nach dem Einrath des vortrefflichern/ oder/ wenn ihrer viel durch diese ungleiche Liebe

vereiniget seyn / durch die Austheilung gewisser hierzu bestellter Personen anstellen muß / da hingegentheil bey einer völligen Gemeinschafft einem jeden frey stehet / von denen gemeinen Dingen nach seinem Gefallen zu verbrauchen/was er vonnöthen hat. Endlich so kan bey der **gleichen unvollkommenen** Liebe deswegen so lange keine Gemeinmachung aller Dinge zu hoffen seyn / als dieselbe unvollkommen bleibet/ weil die Gemeinmachung erst folgen muß/wenn aus zwoen Personen ein Hertz und eine Seele worden ist. Dieses aber kan bey der unvollkommenen Liebe wegen der vielen untergemengten Schwachheiten und unterschiedenen Gemüths-Neigungen / die nothwendig ein Mißtrauen erwecken / nicht geschehen. Derowegen erstrecken sich auch solche Lieben niemahlen über die Gutthätigkeit.

18. Damit aber gleichwohl wir nicht genöthiget werden unsere Lehren selbst einer Unförmligkeit zu beschuldigen / indem wir im vorhergehenden Hauptstück gelehret / daß die Gemeinmachung zu der absonderlichen Liebe überhaupt gehöre/ anjetzo aber wollen wir dieselbige nur bey der vollkommenen gleichen Liebe suchen; so ist es gar leichte diesem Einwurff zu begegnen / wenn wir sagen / daß / weil die drey unterschiedenen Liebes-Arten **nach** denen *Graden* der Vollkommenheit unterschieden seyn / auch die beyden Geringsten allezeit dahin trachten sollen/ daß sie zu der Vollkommenheit dergleichen Liebe

zweyer

zweyer vollkommenen Leute gelangen/ und solcher gestalt doch auch auff gewisse Art die Gemeinschafft aller Dinge intendiren/ ob sie gleich dieselbe/ so lange als sie noch in ihrer Unvollkommenheit seyn/ nicht practiciren können. Denn z. e. ein vortrefflicher Mañ gehet auf dem Tugend-Weg/ dem Tugend-Schüler zum besten/ gleichsam ein wenig zurücke/ und bemühet sich ihn dahin zu bringen/ daß er mit ihme hernach zugleich fortgehen könne. Und weil zween Tugend-Schüler darnach streben sollen/ die Tugend in einem hohen Grad zu erlangen/ so kan es nicht fehlen/ es müsse auch hernach ihre Liebe auffhören unvollkommen zu seyn/ und sich der Gemeinmachung immer mehr und mehr nähern.

19. Derowegen ist es eine Anzeigung/ daß die Exempel vollkomener gleicher Liebe sehr rar seyn müssen/ weil wir so wenig Exempel finden/ daß unter liebhabenden Personen eine völlige Gemeinmachung aller Dinge sey; sondern wir leben in einer solchen Zeit/ da auch der unterste Grad der vernünfftigen Liebe etwas rares ist. Deßwegen auch ihrer viel alle Liebe vor unvernünfftig halten/ oder sagen/ die vernünfftige Liebe sey gleich wie der Vogel Phœnix, der ausser dem Gehirne der Menschen nirgends wo einen Selbstand habe.

20. Aus denen bißherigen Betrachtungen wird es nun gar leicht seyn/ etliche Fragen zu beantworten/ die man in der Lehre von der Liebe als

sehr zweiffelhafft und schwer zu erörtern auszugeben pfleget: (I) **Ob es mehr Vergnügen gebe / lieben oder geliebet werden?** Diese Frage ist mehr subtil als nützlich. Denn wenn wir eines von diesen beyden / ohne das andere betrachten / nemlich lieben ohne geliebet werden / oder geliebet werden ohne lieben / so ist beydes nicht raisonabel, weil es eine Anzeigung ist / daß die Gemüther einander nicht gleich sind / und folglich kan auch bey keinen ein wahres Vergnügen seyn. Auch in der vernünfftigen Liebe / so lange als wir durch die Gefälligkeit unsere Liebe dem andern zu verstehen geben / und seine Gegen-Liebe suchen / ist mehr ein Verlangen als ein Vergnügen in unserm Hertzen.

21. Ist aber **Liebe** und **Gegen-Liebe** / wie es seyn soll / miteinander verknüpfft / so **vergnüget uns wohl eines so sehr als das andere;** Denn wenn man gleich sagen wolte / daß die Liebe uns mehr vergnügte als die Gegen-Liebe / indem durch jene wir bey unserm Geliebten ein Vergnügen erweckten / durch diese aber die uns liebende Person uns hinwiederum ein Vergnügen zu geben trachtete; und gleichwohl ein jeder Mensch / der vernünfftig liebet / mehr Vergnügen in dem Vergnügen der Person / die er liebet / als in seinem eigenen zu finden gewohnet sey; so weiset doch eben diese Betrachtung / daß bey der Gegen-Liebe uns dieses ja so sehr als bey der Liebe vergnügen müsse / wenn wir erwegen / daß die ge-

liebte Person sich fast sehrer vergnüge / wenn sie uns diese Gegen-Liebe erweiset / als wenn sie selbige empfähet. Zudem so bestehet die Liebe nicht alleine im Thun / und die Gegen-Liebe im Leiden / sondern beyde vereinigen sich darinne / daß eines dem andern seine Liebe erweiset / und über dessen Liebe wiederum eine ruhige Freude bezeiget.

22. (II) **Ob es angenehmer sey / in der Liebe zu unterweisen / oder unterwiesen zu werden?** Diese Frage / so ferne sie die vernünfftige Liebe angehet / hat zweyerley Verstand. Gehet sie auff die **gleiche Liebe** / so ist sie von der vorigen nur mit Worten unterschieden / und bedeutet so dann unterweisen und unterwiesen zu werden / (welches beydes auff beyden Theilen in gleicher Maassen geschiehet) nichts als lieben und geliebet werden. Soll sie aber von voriger Frage unterschieden seyn / so müssen wir sie von der ungleichen Liebe verstehen / und heisset sie demnach so dann so viel: **Ob es ein grösseres Vergnügen sey / solche Personen zu lieben / die in der Tugend-Liebe schon weiter** *avanciret* **seyn / als wir /** und derer Unterweisung oder Anführung wir benöthiget sind / **oder solche / die geringer sind als wir /** und welche wir unterweisen müssen / wie sie sich in der vernünfftigen Liebe verhalten sollen?

23. Es scheinet zwar wiederum / daß ein Vergnügen so empfindlich sey als das andere / und daß die geringere Person / wenn sie sich erfreuet /

freuet / daß die vortrefflichere ihr zu Liebe sich erniedriget / gleichsam zurücke gehet / und sich ihr gleich machet / eigentlich zu reden weder ein grösseres noch kleineres Vergnügen empfinde / als die vortrefflichere / wenn sie siehet / daß die geringere im auffrichtigen Vertrauen bemühet lebet / täglich in der Tugend mehr und mehr zuzunehmen / und sich ihr gleich zu machē. Gleichwol aber / weñ wir dasjenige / was wir von dem Unterscheid des Zustandes dieser beyden liebenden Personen erwehnet haben / hieher appliciren wollen / so können wir gar füglich mit zweyen Worten den Ausschlag geben / daß das Vergnügen / das wir haben / **von andern** *informiret* **zu werden** / theils wegen unserer Schwachheiten / theils weil wir täglich neue und uns zuvor unbekante Dinge lernen / **viel empfindlicher** / das andere Vergnügen aber / andere in der Liebe anzuweisen / viel reinlicher und ruhiger sey.

24. Die Erörterung der vorigen Frage bahnet uns den Weg die (III) desto geschwinder zu beantworten: **Ob diejenige Liebe stärcker sey / wenn man geschwinde und durch einen heimlichen Zug getrieben zu lieben anfänget / dergestalt / daß unser Hertze gleichsam in einem Augenblick von der Liebe entzündet wird; oder wenn man eine Person / mit der man eine Zeit lang** *indifferent* **umgangen / hernach aber dieselbe gleichsam zur Danckbarkeit / weil sie uns viel Proben ih-**

rer Liebe gegeben / wieder zu lieben anfän-get: Denn es können sich zwar dißfalls unter beyderley Arten Exempel von starcken und schwachen Lieben finden / wenn man aber doch die Frage nach denen unterschiedenen Arten der Liebe beantworten soll/ so müssen wir sagen / daß die stärckere Liebe entweder vor diejenige genommen werde / derer Trieb hitziger ist / oder für diejenige / die stärckere Liebes-Proben giebet.

25. Die Liebe/ so bald angefangen/ ist freylich hitziger / weil auff diese Art gemeiniglich Leute / die nur die Tugend-Strasse zu betreten anfangen / und einander gleich sind / oder in der ungleichen Liebe diejenigen / so geringer sind / zu lieben pflegen ; und diese haben allerdings bey ihrer Liebe noch viel Hitze / weil sie ihrer Affecten wenig Meister sind. Da hingegen ein vortrefflicher Mann / der in der ungleichen Liebe mehrentheils par recognoissance liebet / zwar alles dasjenige empfindet / was die wahre Liebe in unserm Hertzen wircket / aber doch seine Gluth mehr mit einem wärmenden und ernährenden / als einem verzehrenden Feuer zu vergleichen ist.

26. Derowegen wenn wir die stärckere Liebe aus denen Liebes-Proben erkennen wollen/ muß nothwendig folgen / daß / gleichwie ein verzehrendes Feuer mehr Flamme / ein ernährendes aber mehr Wärme giebet ; also auch die Liebes-Proben in der Liebe / die bald fänget/ dem äusserlichen Scheine nach sehr groß/

aber

aber auch/ wenn man sie ein wenig genau betrachtet/ annoch mit vieler Eitelkeit umbgeben sind/ da hingegen/ wenn in der Liebe par recognoissance die vortrefflichere Person ihr Leben für die andere zu lassen bereit ist/diese Bereitwilligkeit viel vernünfftiger und viel liebreicher ist / als in der Liebe von der ersten Art.

27. Eben diese Bewandniß hat es bey der (IV) Frage: **Welche Liebe länger dauret?** Denn wenn du durch das längere dauren verstehest / welche Liebe am spätesten ihren Endzweck und den höchsten Grad erreiche; so wird dir das / was wir kurtz zuvor erwehnet/bald zeigen / daß die gleiche Liebe zweyer vollkommenen Gemüther am ersten und geschwindesten / die ungleiche Liebe wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des geringern Theils/ schon etwas länger / und endlich die gleiche Liebe zweyer unvollkommener Hertzen wegen des Wechsel Mißtrauens und des allzuveränderlichen Vergnügens / am spätesten hierzu gelangen.

28. Fragest du aber / welche Liebe **immer mehr und mehr zu/ oder doch nicht abnehme?** So behält allhier die Liebe zwoer vollkommenen Personen die Oberhand/ weil diese allezeit wachsen kan. Die ungleiche Liebe hat eben diesen Vortheil/ wenn der geringere nur beständig den vortrefflichern gleich zu werden trachtet; Denn es wird so dann diese in die Liebe zweyer gleich vollkommenen Leute verwandelt.

Und eben dieses müssen wir auch von der gleichen Liebe zweyer unvollkommener Leute sagen / wenn sie beyderseits auff dem Tugend-Wege fortfahren / und die ihnen noch anklebenden Ungleichheiten des Eigennutzes und derer Gemüths-Neigungen täglich immer mehr und mehr loß zu werden trachten.

29. Daferne aber in der ungleichen Liebe die unvollkommenere Person freywillig wieder zurücke gehet / oder die zwo unvollkommenen Personen mehr dasjenige / was in ihrer Liebe noch unvollkommen ist / als dasjenige / was vernünfftig ist / nähren / so kan es nicht fehlen / es müsse so dann ihre Liebe bald anfangen abzunehmen und kaltsinnig zu werden. Wiewohl doch diese Kaltsinnigkeit so dann gemeiniglich nichts anders ist / als die Verwandelung der absonderlichen zu der allgemeinen Liebe; und hat also der geringste Grad der vernünfftigen Liebe dennoch den Vortheil von der unvernünfftigen Liebe / daß wenn diese auffhöret / es bey der Kaltsinnigkeit nicht bleibet / sondern sich dieselbe mehrentheils in einen Haß oder Verachtung verwandelt.

30. (V) Fraget sichs / Ob es einem Frauen-Zimmer schimpflich sey zu erst zu lieben / oder doch zum wenigsten ihre Liebe zu erst blicken zu lassen? Wir wollen uns in Beantwortung derselben nicht nach denen Betrachtungen richten / die bey denen Autoren / die Romai-

nen geschrieben / häuffig anzutreffen seyn / sondern nach den Anleitungen der Philosophie kürtzlich sagen. Ist die Liebe unvernünfftig / so ist es weder Mannes- noch Weibes-Personen eine Ehre sich in dieselbe einzulassen / und ist es so dann einem Frauen-Zimmer nicht weniger schimpfflich / wenn sie eine solche Liebe annimt / als wenn sie sie zu erst zu erkennen giebet. Ist es aber eine vernünfftige Liebe / so hat sich derselben kein Mensche zu schämen / sondern er verdienet vielmehr Lob und Ehre / weil diese Liebe der Grund aller Tugenden / und das eintzige Mittel ist wahre Glückseeligkeit zu erlangen.

31. Woltest du auch gleich sagen / daß es doch zum wenigsten eine Anzeigung einiger Unvollkommenheit sey / wenn man zu erst liebe / indem gleiche Personen auch zugleich einander ihre Liebe zu erkennen geben / bey der ungleichen Liebe aber es dem geringern Theil zustehe / seine Liebe am ersten kund zu thun; so must du dich doch wieder erinnern / daß wir oben allbereit erwehnet haben / wie auch die vortrefflicheren Personen ausserordentlich anfangen könten zu lieben / und dadurch ihr liebreiches Hertze desto mehr zu erkennen zu geben. Zu dem so ist unstreitig / daß / ob schon bey gleicher Liebe zwey Hertzen so zu sagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen / dennoch in der That eines unter ihnen ohne Bemerckung einer Ungleichheit oder Unvollkommenheit in der That den Anfang machen / und die er-

ste Erklärung / es sey nun mit Worten oder mit andern Bezeigungen / thun müsse.

32. Endlich so ist auch die Bezeigung einer **Unvollkommenheit dem weiblichen Geschlecht in diesem Stücke nicht schimpfflich.** Wir müssen dasselbige nicht zu sehr niederdrücken / und uns durchgehends mehr Geschickligkeit und Tugend-Liebe als ihnen zuschreiben; wir müssen aber auch durch unsere Schmeicheley ihre Eitelkeit nicht stärcken / wenn viele unter ihnen meinen / daß die Mannes-Bilder durchgehends schuldig wären ihre Vortreffligkeiten zu erkennen / und sich denenselben freywillig zu unterwerffen. Ein jedes Geschlechte hat tugendliebende und lasterhaffte Personen / und zwar jede von unterschiedenen Graden unter sich / derowegen würde ein Frauen-Zimmer / das allemahl prætendirte / daß man gegen sie les premiers pas machen solte / aus diesen Unförmligkeiten gewiß eine begehen / entweder daß sie wider alle Billigkeit einen Menschen / der **vortrefflicher** in der Tugend-Liebe als sie wäre / nöthigen wolte / sich ohne Ursache zu erniedrigen / und ihr seine Liebe am ersten zu verstehen zu geben / oder daß sie nur ihr Vergnügen darinnen suchte / **von unvollkommenen Personen** geliebet zu werden / und sich des Vergnügens berauben wolte / das man hat / wenn man durch Liebe vortrefflicherer Personen in der Tugend immer mehr und mehr zunimt / oder daß sie die eitele Einbildung hätte / sie wäre die Vortreff-

ligkeit selbsten / und sey keine Mannes-Person in der Welt / die mehr Verdienst und Tugend hätte als sie.

33. (VI) Endlich so wird auch aus unserer Sitten-Lehre die Frage leicht zu entscheiden seyn: Ob ein weiser Mann / der die Tugend in einem hohen Grad besitzet / auch Weibes-Personen lieben könne? Ich halte dafür / daß diejenigen von denen alten Philosophen / die diese Frage verneinet / entweder auff die unzuläßliche Liebe ihr Absehen gerichtet / oder aber alle Liebe der Weibes-Personen / auch so gar den Ehestand für unzuläßlich / oder doch zum wenigsten für höchst unvollkommen geachtet / deren Irrthum demnach zu widerlegen meines Vorhabens nicht ist; sondern ich bejahe die Frage ungescheuet / weil sie keines grossen Beweises vonnöthen hat.

34. Denn entweder die Weibes-Person ist lasterhafft / so stehet derer Liebe keinem Menschen / am wenigsten aber einen weisem Mann an; oder sie ist so tugendliebend als er selbst. So ist er schuldig sie zu lieben / und diese seine Liebe ist so dann viel vortrefflicher als die gleiche Liebe einer anderen Mannes-Person wegen des stärckeren Triebes und Vertrauens / den GOtt denen unterschiedenen Geschlechten ins Hertze gegeben.

35. Ist sie aber nicht tugendhafft / sondern stecket noch in grossen Schwachheiten / liebet aber gleichwohl die Tugend / und verlanget ihr Hertze mit dem seinigen zu vereinigen / so wäre es

die

die die gröste Unbilligkeit/ wenn er sie wegen ihres Geschlechts von seiner Tugend-Schule ausschliessen wolte. Ja es versichert ihn vielmehr eben der natürliche Trieb des Vertrauens bey Personen vom unterschiedenen Geschlechte/ daß er weniger Mißtrauen bey ihr als bey seinen andern Tugend-Schülern werde antreffen / und solcher gestalt seine Anführung zur Tugend viel eher gute Früchte bringen werde.

36. Und weil demnach ein weiser Mann unter dem Frauen-Volck vielmehr / welche von dieser letzten Gattung / als von denen/ die ihm gleich seyn / antrifft / so ist leichte zu schliessen / daß er sich ordentlich nicht zu erst verliebe / sondern daß seine Liebe mehr aus *recognoissance* und Danckbarkeit als aus eigener Zuneigung geschehe ; und daß solcher gestalt auch seine Liebes Bezeugnugen gantz anders beschaffen seyn müssen / als die Bezeigungen eines Menschen/ der noch ein Anfänger in der Tugend ist/ und ein Frauen-Zimmer liebet/ das ihm gleich ist. Denn wenn ein Weiser mit dergleichen Dingen auffgezogen wolte kommen/ die man einem solchen Anfänger zu gute hält/ würde er sich gewiß höchst prostituiren. Wir beziehen uns wegen der hieher gehörigen Exempel kürtzlich auff das/ was wir oben *n.* 15. und 16. gelehret haben.

Das 8. Hauptstück.

Von der vernünfftigen Liebe gegen uns selbst.

Innhalt.

Was die vernünfftige Liebe gegen uns selbst heisse? *n.* 1. Was sie sey? *n.* 2. Der Mensch kan sein Lebens-Ziel nicht verlängern. *n.* 3. Andere Creaturen leben länger als der Mensche. *n.* 4. Andere Creaturen erhalten ihr Leben ohne Verstand durch den ihnen beywohnenden innerlichen Trieb / aber sie verkürtzen es nicht; Der Mensch aber verstehet die Mittel seiner Erhaltung/ und verkürtzet sich doch selbst sein Leben. *n.* 5. Worinnen die Mittel bestehen das Leben zu erhalten/ *n.* 6. und wie selbes verkürtzet werde. *n.* 7. Wenn der Mensch sein Lebens-Ziel verkürtzen wil/ pfleget ihn GOtt nicht leichtlich daran zu verhindern/ *n.* 8 Aber wenn er es gleich der Natur nach erhalten wil/ verkürtzet es ihm GOtt durch einen andern Zufall zum öfftern. *n.* 9 Wie die Verkürtzung seines Lebens-Ziels mit der göttlichen Vorsehung und Allmacht bestehe. *n.* 10. Warumb in der Erhaltung unseres Lebens dahin zu sehen/ daß es andern Menschen zu gut geschehe *n.* 11. Die Liebe anderer Menschen ist der Liebe gegen uns selbst ihr Grund *n.* 12. und ihre Richtschnur; *n.* 13. Daß nehmlich zuförderst auf die Ausbesserung der Seele gesehen/ *n.* 14. und hernach die Erhaltung unseres Lebens der Liebe gegen andere Menschen nachgesetzet werde / *n.* 15. ohnerachtet mein Freund mein Leben höher als das seinige achtet/ *n.* 16. und mit mir streitet / daß ich mein Leben behalten solle. *n.* 17. Dieses ist das eintzige paradoxum, das der menschliche Verstand nicht deutlich demonstriren kan. *n.* 18. Ob man sich wieder Gewalt

mit

mit Gewalt schützen könne. *n*. 19. Sieben præsupposita zu Erörterung dieser Frage; *n*. 20. welche bejahet wird *n*. 21. wenn man von gegenwärtiger Gewalt/ und nicht von Bedrohungen redet; *n*. 22. wie weit die gewaltsame Ertödtung eines Menschen für ein Werck der Liebe könne ausgegeben werden? *n*. 23. Von andern Special-Fragen so hieher gehören überhaupt. *n*. 24. Warum man von der Sorge des Menschen für die Seele und Leib nicht insonderheit und ausführlich handele? Bücher so wegen dieser letzten zu lesen. *n*. 25. 26. 27. Anleitung wie man hierinnen selbsten Wahrheiten erfinden müsse/ *n*. 28. wird durch die Frage: welches das gesundeste Geträncke sey/ erklähret *n*. 29. und gewiesen/ wie man daraus Gelegenheit nehmen solle/ auch die gesundeste Speise zu erforschen. *n*. 30. Zur Vorsorge für den Leib gehören vier Tugenden: Mäßigkeit/Reinligkeit/Arbeitsamkeit und Tapfferkeit. *n*. 31.

1.

Wiewohl wir oben gedacht/ daß alle Menschen in der That andere Menschen oder Dinge mehr lieben als sich selbst/ (ob schon die Unvernünfftigen thörigter Weise dafür halten/ daß sie sich selbst am meisten lieben) auch hiernächst die Haupt-Beschreibung der Liebe sattsam gewiesen/ daß man allezeit etwas ausser sich lieben müsse/ und sich selbst nicht lieben könne; so erfordert doch die vernünfftige Liebe gegen andere Menschen/ daß wir auch Sorge für uns selbst tragen/ und diese Sorge/ weil sie aus der vernünfftigen Liebe herfliesset/ können wir nicht unfüglich die vernünfftige Liebe gegen uns selbst nennen.

2. Sie

2. Sie ist überhaupt nichts anders / als eine vernünfftige Bemühuug alles dasjenige zu thun / wodurch das von GOtt fürgesetzte Lebens-Ziel nach denen Regeln der allgemeinten gesunden Vernunfft / denen Menschen / so wir vernünfftig lieben / zu gut / nicht verkürtzet sondern erhalten werde.

3. Denn GOtt hat / wie allen Creaturen / also auch den Menschen ein gewisses Ziel ihrer Dauerung gesetzt / welches keine Creatur überschreiten kan / und solcher gestalt hat der Mensch dieses mit andern Creaturen gemein / daß er das ihme von GOtt vorgesetzte Lebens-Ziel nicht eine Minute lang verlängern könne.

4. Wiewohl es die tägliche Erfahrung giebet / daß gemeiniglich je unedler die Creaturen seyn / je länger leben sie auch / und je später verwesen oder verderben sie / wenn sie gleich gestorben sind / ausser daß die zahmen Thiere nicht so lange leben als der Mensch / wiewohl sehr wahrscheinlich ist / daß mehr der Mensch entweder durch Tödtung / oder durch allzuübermäßigen Gebrauch / oder durch ungesunde Nahrung ihr Leben verkürtze / als daß sie nicht der Natur nach so lange solten leben können / als die wilden Thiere / die / wenn sie von denen Menschen nicht gefangen werden / gar leichte länger leben als die Menschen. Und also ist hierinnen ein grosser Unterscheid unter den Menschen und

andern

andern Creaturen / wiewohl die menschliche Vernunfft / wenn sie sich selbst gelassen ist / nicht so wahrscheinlich die wahre Ursache dessen zu ergründen weiß / auch wenig Wissenschafft davon hat / daß im Anfang des menschlichen Geschlechts / auch nach dem Fall die Menschen länger / oder doch ja so lange gelebet haben / als andere Creaturen.

5. Gleichwohl ist noch heut zu Tage dieser andere **Unterscheid zwischen dem Menschen und andern Creaturen** gar unstreitig / daß die andern **dem ihnen von GOtt verordneten innerlichen Trieb nachfolgen** / und solcher gestalt / ob sie schon die Mittel / die zu Erhaltung ihrer Dauerung von GOtt ordentlich gesetzt seyn / nicht verstehen / dennoch nach denenselben leben / dieselbe **nicht mißbrauchen** / und das ihnen fürgesteckte Ziel **nicht verkürtzen** / der **Mensch** aber / vermittelst seines Verstandes / die **natürlichen Mittel** zu seines Lebens Erhaltung gar leichte und ohne sonderbahres oder sehr tiefsinniges Nachsinnen **begreiffen** / und hinwiederum auch das Lebens-Ziel theils aus Boßheit / theils aus Nachläßigkeit **verkürtzen** können.

6. Sein Leben **erhält** er / wenn er durch **Speise und Tranck** solche Nahrung zu sich nimt / durch die sein Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung / die weder zu hitzig noch zu langsam ist / bleibet / wenn er von aussen durch die **Bekleidung** und **Wohnung** seinen Leib

für

für unproportionirlicher Kälte oder Hitze verthäydiget / wenn er seinen Cörper täglich durch eine gemäßigte Bewilligung und Ruhe erfrischet / und durch eine proportionirliche Umwechselung alle Gliedmassen insonderheit vergnüget / auch endlich alle seine Kräffte und Vermögen anwendet / sein Leben wider alle äusserliche Gewalt zu verthäydigen. Denn dieses alles sind gantz offenbahre Conclusiones, die aus der Lehre des ersten Hauptstückes hergeleitet werden.

7. Und also ist gar leichte zu wissen / wodurch er sein Leben verkürtze / nemlich wenn er alles / was wir jetzo erzehlet haben / oder nur ein Stück davon nicht in acht nimt / oder vielmehr das Gegenspiel zu thun sich befleißiget.

8. Jedoch muß der Mensch nicht meinen / daß / wenn er dieses / was er in Erhaltung seines Lebens in der Natur gegründet zu seyn befindet / in acht nimt / auch nothwendig sein Leben so lange dauren müsse / als nach denen natürlichen Regeln geschienen / daß es dauren solte. Denn GOtt hat die vernünfftigen Regeln nicht sich / sondern den Menschen vorgeschrieben / und durch die tägliche allgemeine Erfahrung lehret er alle Menschen so viel / daß / wenn sie dieselbigen muthwillig überschreiten / sie an der Verkürtzung ihres Lebens Ursache seyn / auch keine Ursache in der Natur / oder der Erfahrung finden / daß sie wahrscheinlich hoffen solten / GOtt

wolle vermittelst seiner Allmacht ausserordentlich wider den Lauff der Natur ihr Leben erhalten.

9. Im Gegentheil aber weiset auch die tägliche Erfahrung / daß GOtt diejenigen / die noch so wohl die Grund-Regeln der Natur in diesem Stück in acht genommen / durch einen unversehenen und gewaltsamen Tod hinwegreisse / den sie nicht vermögend sind durch allen ihren angewendeten Fleiß nur auff eine Minute auffzuschieben: Es geschehe nun solches entweder / daß GOtt dadurch uns Menschen lehren wolle / daß er als ein Herr der Natur nicht sich / sondern uns gewisses Ziel solches zu beobachten gesetzet habe / er aber solches allezeit verkürtzen könne; oder daß so denn unser Lebens-Ziel nicht nach unserer natürlichen Muthmassung / sondern nach GOttes Vorwissenheit gerechnet werden müsse; oder aber / daß ein solcher Mensch die Verkürtzung seines Lebens durch Unterlassung vernünfftiger Liebe gegen andere Menschen oder durch unvernünfftige Thaten wider die Schuldigkeit gegen GOtt selbst / sich über den Halß gezogen habe.

10. Und damit wir selbst nicht wider die Schuldigkeit sündigen / so wollen wir ferner hier nicht nachgrübeln / wie doch dieses mit GOttes Vorsehung und Allmacht bestehen könne / daß ein Mensch sich sein Lebens-Ziel verkürtzen könne. Denn diese Nachgrüblung ist vergebens / und nutzet uns nichts / weil alle göttliche Eigenschafften unbegreifflich seyn / und zu

Erhaltung unserer Gemüths-Ruhe genung seyn kan/ daß wir unstreitig bey uns befinden / daß sich der Mensch sein Leben verkürtzen könne.

11. Laß uns vielmehr dieses etwas genauer erwegen/ worum wir in Beschreibung der vernünfftigen Liebe gegen sich selbst gedacht/ daß die Erhaltung des Lebens denen Menschen / die wir vernünfftig lieben / zu gut geschehen müsse. Denn es fliesset nicht alleine/ wie gedacht/ die Liebe gegen uns selbst aus der Liebe ander Menschen her; sondern die Liebe anderer Menschen ist auch eine Richtschnur der Liebe gegen uns selbst.

12. Was das erste betrifft / so erfordert so wohl die allgemeine als fürnemlich die absonderliche Liebe / daß wir unser Leben zu erhalten uns angelegen seyn lassen. Jene zwar / weil wir ohne Unterscheid anderer Menschen Hülffe / und derer ihres Lebens benöthiget sind; Diese aber/ weil die Liebe erfordert / daß wir der geliebten Person ihr Vergnügen mehr als das unserige suchen sollen; und weil wir dann wissen / daß derselbe mehr in uns als in sich selbst lebet; als würden wir die Liebe höchlich beleidigen/ wenn wir in Erhaltung unseres Lebens uns nachläßig bezeigen solten.

13. So ist auch hiernächst die Liebe anderer Menschen eine Richt-Schnur der Liebe gegen uns selbst/theils in Betrachtung / wie dieselbe einzurichten sey / theils in Ansehen / wie

die Liebe gegen uns selbst der Liebe anderer Menschen weichen müsse.

14. In der ersten Betrachtung weiset die Liebe anderer Menschen uns an / daß es nicht genung sey / das Leben zu erhalten / so ferne dasselbige nur bloß auff die Machine des menschlichen Cörpers gehet; sondern indem diese Erhaltung der Liebe anderer Menschen zu gut geschehen solle / verstehet sichs von sich selbsten / daß zuförderst die Seele auch dergestalt von aller Unwissenheit und Thorheit / ingleichen von allen bösen / und die Liebe hindernden Zuneigungen gesaubert werden müsse / ob gleich dieselbige an und vor sich selbst so beschaffen wären / daß dadurch unser Leben nicht verkürtzet würde / sondern wir wohl in diesen Thorheiten und Zuneigungen unser Leben als wie ein Vieh viel lange Jahre solten zubringen können.

15. Nächst diesen soll auch die Liebe gegen uns selbst der Liebe gegen andere Menschen weichen / weil wir in Beschreibung der absonderlichen Liebe zum öfftern erwehnet haben / daß uns dieselbe antreibe / unser Leben vor die Person / die wir vernünfftig lieben / zu lassen. Und wenn dannenhero durch Unterlassung dessen / was wir oben *n. 6.* zur Erhaltung des Lebens erfordert / das Leben der Person / die wir lieben / erhalten werden könte; So weiset die gesunde Vernunfft / daß wir so dann solches vielmehr zu unterlassen / als zu thun schuldig seyn /, wiewohl

wir

nicht leichte absehen können / in was für ei-
Fall durch Unterlassung obbesagter Dinge
andern Menschen Leben erhalten werden
/ ausser was wir daselbst von der Verthäy-
ng unsers Lebens wider äusserliche Gewalt
eldet.

6. Ob auch schon jemand hierwider ein-
den wolte / ich dürffte meines Lebens Erhal-
nicht meines Freundes Leben nachsetzen/
mein Freund ja mehr in mir als in sich
st lebe / woraus zu folgen scheine / daß ich
auff mich/ als auff sein Leben zu erhalten se-
müsse. So ist doch hierauff zu antworten/
die Regeln der Liebe auch gleichfalls von
rforderten / mehr in meinem Freunde als in
zu leben / und also sein Leben dem meinigen
uziehen/ und daß/wenn ich mit dieser Gegen-
nicht versehen wäre / ich auch der Liebe mei-
Freundes nicht werth sey.

7. Ja sprichst du: auff solche Art wird ja
s folgen / daß in der Liebe nicht ein Hertz
eine Seele / sondern zween widerspre-
nde Willen anzutreffen seyn / indem ein je-
or dem andern sterben / und des andern sei-
Tod verhindern will; solcher gestalt aber
Liebe nicht Liebe / oder doch die Uneinigkeit
e heissen.

8. Aber O angenehmer Streit! O vergnüg-
e Uneinigkeit! Dieses ist das eintzige *para-*
m in der Welt-Weißheit / dessen Wahr-

heit wohl von andern Menschen empfunden werden kan/ daß es der Vernunfft nicht zu wider sey/ und von dem man doch in der Vernunfft keine deutliche Ursache findet/ dasselbe zu demonstriren.

19. Wir haben aber gesagt/ daß die absonderliche Liebe uns verbinde/ unser Leben aus Liebe zu unserm Freund zu lassen. Denn was die allgemeine betrifft/ haben wir schon oben/ als wir von derselben gehandelt/ gnugsam gewiesen/ daß weder die Tugend der Leutseeligkeit/ noch eine andere zur allgemeinen Liebe gehörige Tugend sich biß dahin erstrecke/ für alle Menschen das Leben zu lassen. Ja wir haben daselbst/ als wir von der Gedult gehandelt/ gesagt/ daß wir nur von der Gedult/ die man gegen die empfangenen Beleydigungen ausüben müsse/ redeten/ und zu seiner Zeit von der Gedult gegen die instehenden und künfftigen Beleydigungen schon unsere Meinung entdecken wolten. Derowegen fraget es sich numehro nicht unbillig: ob denn die vernünfftige Liebe uns nicht auch verbinde/ die von unsern Feinden uns zu besorgende gewaltsame Gefahr und Schmach mit Gedult zu erwarten/ und auch für dieselben unser Leben zu lassen/ oder ob wir nicht vielmehr dieselbe mit Gegen-Gewalt und auch wohl mit Ertödtung unsers Gegeners/ der Liebe unbeschadet/ abtreiben können?

20. Die-

20. Diese von vielen weitläufftig auch ziemlich uneinig und confus beantwortete Frage kürtzlich und gegründet zu beantworten / wollen wir nur aus dem / was wir bißhero demonstriret / etliche Sätze und Gründe hieher wiederhohlen. (1) Daß ein jedweder einen jedweden Menschen zwar nicht absonderlich lieben könne / aber doch auch nicht hassen solle. (2) Daß derjenige / so uns Feindschafft erweiset / nicht prætendiren könne / daß wir ihm mit absonderlicher Liebe zugethan seyn müsten / weil er durch seine Beleydigungen gnugsam darthut / daß er nicht tugendhafft sey. (3) Daß wir einen solchen Menschen doch nicht hassen dürffen / sondern ihm die allgemeine Liebe erweisen müssen. (4) Daß hassen nichts anders sey als darnach trachten / wie man einen andern Menschen für das uns erwiesene eingebildete Böse Leydes zufügen möge. (5) Daß die Verthäydigung seines Lebens und seiner andern Güter nicht unter den Haß gerechnet werden könne / weil dieselbe nur dahin trachtet / den andern abzuhalten / daß er uns nichts zu leyde thue. (6) Daß wir diese Verthäydigung der absonderlichen und allgemeinen Liebe schuldig seyn. (7) Daß wir zwar wegen begangner Boßheit oder Versehen uns nicht rächen sollen / weil wir dergleichen Gedult täglich von andern Menschen insgemein benöthiget sind / aber wegen offenbahrer gegenwärtiger Gewalt / wenn wir nur ein wenig vernünfftig seyn /

von keinen Menschen prætendiren/daß er dieselbe gedultig aushalten solle; Weswegen man auch wiederum von uns nicht dieselbe prætendiren könne.

21. Aus diesen Gründen antworten wir nun auff die vorgelegte Frage. **Daß die Liebe nicht von uns erfordere/ daß wir die von unsern Feinden uns gedrohete entstehende Gewalt gedultig aushalten müssen/ son**dern daß wir dieselbe gar wohl der Liebe unbeschadet mit Gegen-Gewalt/ und weñ es auch mit Ertödtung unseres Gegners selbst wäre/ abtreiben können.

22. Ich rede aber von **instehender Gewalt.** Denn wegen der Bedrohung brauchen wir dieses gewaltsame Mittel nicht; theils weil wir dadurch vielmehr die Bedrohungen/ als eine allbereit zugefügte Schmach rächen würden/ welches wider die allgemeine Gedult streitet; theils weil wir wider die Bedrohungen durch anderwärtige Vorsorge und præparirung/ daß wir künfftig Gewalt mit Gewalt vertreiben können/ gnugsam versichert sind.

23. Sprichst du gleich/ es sey gantz unvernünfftig **die gewaltsame Ertödtung eines Menschen vor ein Werck der Liebe auszugeben;** So ist doch gar leicht zu antworten/ daß man ja niemahln gesagt/ daß man dadurch demjenigen/ den man ertödtet/ Liebe bezeige/ sondern es ist genung/daß man ihm dadurch keinen Haß

erweise/ in dem wir seinen Tod nicht intendiren/ sondern er sich denselben selbst verursacht/ und daß wir durch diese unsere Verthäydigung so wohl insgemein allen Menschen/ als unsern absonderlichen Freunden unsere Liebe bezeugen.

24. **Wie aber die uns drohende Gewalt beschaffen seyn müsse/** daß sie mit dergleichen Gegengewalt abgetrieben/und unter die Gegenwärtigen gerechnet werden könne? Ingleichem **was man zuvorhero versuchen müsse/** ehe man es zu dieser Extremität unsern Feind zu ertödten kommen lasse? Und was dergleichen hieher gehörender Fragen mehr seyn mögen/ die von denen Moralisten insgemein pflegen gemacht/ und beantwortet zu werden/ in dieselben wollen wir uns allhier nicht einlassen; theils weil wegen der vielfältigen und allzusehr variirenden Umbstände man fast nicht wohl überhaupt dieselben erörtern kan/ sondern sie eines jedweden Tugendhafften seiner eigenen Klugheit und Liebe anheim stellen muß; theils weil es denen **Lasterhafften** oder **in der Tugend Unvollkommenen** wenig helffen würde/ wenn wir dieselben noch so subtil erörterten/sie aber wegen ihrer Laster oder Unvollkommenheit nicht fähig wären/ diese Beantwortung zu practiciren/zumahlen da dergleichen Gefahren einen solchen Menschen durch die plötzliche Furcht und Erschreckniß in einen solchen Zustand setzen/ da er sein selbst nicht mächtig ist/ sondern sich von dieser Furcht und Schrecken regieren lassen muß.

Treffen sie aber einen Menschen an/ der die vernünfftige Liebe und Gemüths-Ruhe allbereit in einem hohen Grade besitzt; so weiß derselbe schon nach dem ihm mitgetheilten Maaß der Liebe sich seiner Gebühr nach hierinnen zu bezeigen.

25. Wann demnach/ als erwehnet/ die Liebe gegen uns selbst theils in der Sorge für unsere Seele/ theils in der Sorge für unser Leben und Gesundheit bestehet; so solten wir nun wol von beyden insonderheit zu handeln anfangen. Wir werden aber verhoffentlich bey dem vernünfftigen Leser gar leicht entschuldiget werden/ daß wir solches allhier unterlassen.

26. Denn was die Seele betrifft/ so bestehet derselben Vollkommenheit in zwo Haupt-Tugenden/ der Weißheit und Liebe. Von jener haben wir sattsam in der Vernunfft-Lehre gehandelt. Von dieser aber reden fast alle Blätter gegenwärtigen Sitten-Lehre. Und was von denen Mitteln dieselbe zu erhalten noch übrig ist/ wird der andere Theil von der Artzney wider die unvernünfftige Liebe gnugsam ausführen.

27. Was des Leibes Leben und die Gesundheit anbelanget/ gehöret solches zu thun für die Artzney-Kunst/ und ist der edelste Theil derselben/ wiewohl insgemein die Herren Medici mehr darumb bekümmert sind/ wie die allzuempfindlichen und Gefährlichen Kranckheiten zu vertreiben/ als wie der Mensch seine Gesundheit in

gutem

gutem Fortgang erhalten/ dieselbe immer mehr und mehr verstärcken / und denen Kranckheiten vorkommen mögen/ um welches letzte sich doch ein jedweder vernünfftiger Mensch/ am allermeisten aber ein Studiosus und Gelehrter bekümern solte. Jedoch weil die Wissenschafft der Artzney-Kunst in diesem Jahrhundert um ein merckliches gewachsen; Als haben wir auch GOtt sey Danck unterschiedene gelehrte Bücher/ die uns darinnen eine deutliche und von einem jedweden vernünfftigen Menschen leichtlich zubegreiffende Nachricht geben. Ich wil nur dißfalls etliche nahmhafft machen/ welches ich für mich und meine Zuhörer bißhero gut befunden/ nemlich / des *D. Cornelii Bontekoe* **Abhandelung von des Menschen Leben/Gesundheit/Kranckheit und Tode/** ingleichen den Herrn Autorem Medicinæ corporis.

28. Wolte sich jemand hierinnen selbst üben die **Wahrheit** zu erforschen / so darff er nur dasjenige wiederhohlen/ was wir allhier im ersten **Hauptstück** von dem Guten nnd Bösen überhaupt geredet/ und es auf seine eigene Speise und **Tranck/Kleidung/Wohnung/** tägliche **Bewegung** u.s.w. appliciren/und es hernach gegen des D. Bontekoe oder ein anderes dergleichen Buch halten/ so wird er finden/ daß er täglich in dieser Wissenschafft für sich selbst neue Wahrheiten zu erfinden/ und die von andern erfundene zu

prüffen/

prüffen/ geschickt sey/ auch erkennen/ in was für groben Irrthümern er bißhero gesteckt habe.

29. Z. e. Wenn man wissen wil/ was für ein Tranck ordentlich am gesundesten sey? So ist aus dem ersten Hauptstück unserer Sitten-Lehre die Antwort: derjenige/ der unser Geblüte in einer proportionirlichē Bewegung behält/ daß es nicht zu geschwinde noch zu langsam lauffe. Machen wir nun die Applicirung dieser Regel auff unser Geträncke/ so finden wir solches von dreyerley Sorten: Wein/ Wasser und Bier. Der Wein hitzet/und macht also die Bewegung des Geblütes allzugeschwinde/ oder er schleimet wenn er süsse ist/ und macht/ daß sich das Geblüte langsam beweget/oder ist Kalckigt/ und treibt solche kleine Theilgen in das Geblüte/ die die Adern zerschneiden/oder durch ihre Versetzung die Circulation des Geblütes sehr hindern/ und die Gicht und dergleichen Kranckheiten verursachen. Das Bier thut gleiche Wirckungen; entweder es hitzet oder kältet; Gemeiniglich aber schleimet es/ wie der Wein gemeiniglich hitzet/ welches bey dem Bier der klebigte Schweiß/ bey dem Weine aber die in alle Glieder tretende Hitze bezeiget. So sind auch diese beyde Arten von Geträncke so beschaffen/ daß sie durch ihre Schärffe oder Lieblichkeit einen Durst verursachen/ und die Zunge dergestalt kützeln/ daß man mit Lust mehr davon trinckt/ als die Natur erfordert. Alleine das Wasser ist ordentlich weder hitzig noch kältend;

es erhält das Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung/ es ist weder süsse noch scharff/ daß es bey uns einen Durst erwecken oder zulassen solte/ mehr zu trincken als die Natur erfordert. Nun mache den Schluß selbst / welches unter diesen dreyen Geträncken ordentlich und für einen gesunden Menschen das Beste sey. Aber nimm dich wohl in Acht/ daß du denselben nach den Regeln gesunder Vernunfft und nicht nach deiner Begierde machest.

30. Ja damit du erkennen mögest/ wie die Erfindung einer Wahrheit der andern die Hand biete/ so betrachte wol/ daß das Wasser in Ansehen des Weines und Bieres/ das unschmackhaffteste Getrancke sey/ und wenn du diese Anmerckung gegen das erste Capitel hältst/ uñ darinnen befindest/ daß die Dinge/ die bey denen Sinnen die wenigste Empfindligkeit erwecken/ die Besten seyn/ so hastu schon einen grossen Theil neuer Wahrheiten in Betrachtung der gesunden Speisen ersunden/ wenn du ebenmäßig die Application machst / daß die unschmackhafftesten Speisen ordentlich die gesundesten/ die sauren/ süssen hingegen/ und die einen gesunden und nicht verleckerten Menschen widrig und eckel sind/ am ungesundesten sind. u. s. w.

31. Woltestu aber auch endlich umb besserer Ordnung willen/ wie wir bey der allgemeinen und absonderlichen Liebe gethan haben/ auch bey der Liebe gegen uns selbst die unterschiedenen hie-

her

her gehörenden Beobachtungen mit gewissen Nahmen der Tugenden belegen; Köntestu die Schuldigkeit in Speise und Tranck / **Mäßigkeit**/diejenige so die Kleidung und Wohnung angehet/ **Reinligkeit**/ die so auff Bewegung der äusserlichen Gliedmassen zielet/**Arbeitsamkeit**/ und endlich die so den Leib vertheydiget/**Tapfferkeit** nennen. Aber bemühe dich vielmehr diese Tugenden auszuüben/als über derselben Benennung oder Beschreibung unnöthigen Streit anzufangen.

Das 9. Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit vernünfftiger Liebe / in denen vier allgemeinen Gesellschafften menschlichen Geschlechts.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1 In der Ehelichen Gesellschafft/ in gleichen der Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern/ Herr und Knecht/ Obrigkeit und Unterthanen *n.* 2. scheinet die Liebe nicht viel zuthun zu haben / weil daselbst Befehl und Zwang ist. *n.* 3. Gleichwohl ist eine jede Gesellschafft eine Vereinigung der Gemüther/ wie bey der Liebe. *n.* 4. Es kan keine Gesellschafft ohne Liebe/ aber wohl ohne Befehl und Zwang seyn. *n.* 5. Der Befehl gehet in denen Gesellschafften nur der Liebe an die Hand/ *n.* 6. und ist mit einer Gesellschafft mehr verknüpfft als mit der andern/. *n.* 7. nach-

dem die Gesellschafften entweder wegen des innerlichen Antriebes / oder aus Mangel der Liebe entstanden. n. 8. Die Eheliche und Väterliche Gesellschafft braucht den Zwang höchst nothwendig nicht allezeit. n. 9. Bey der Gesellschafft zwischen Herr und Knecht ist man mit der allgemeinen Liebe zufrieden / jedoch kan eine absonderliche Liebe draus werden. n. 10. Aber in der bürgerlichen Gesellschafft ist die absonderliche Liebe zwischen Obrigkeit und Unterthanen nicht zu hoffen. n. 11. Wenn aber die allgemeine Liebe nicht einmahl zu spühren ist / ist der Obrigkeit / und also auch in denen andern drey Gesellschafften / denen so darinnen zu befehlen haben / es mehrentheils zu imputiren. n. 12. Die Eheliche Gesellschafft ist die aller natürlichste / n. 13. darinnen man eine absonderliche gleiche Liebe finden soll n. 14. vor Vollziehung derselben muß man mit der sorgfältigen Gefälligkeit sehr behutsam umgehen / n. 15. auch die Gutthätigkeit nicht beyseite setzen n. 16. Nach vollziehung derselben soll die Gemeinschafft alles Thun und Lassens / ingleichen ihres Vermögens statt haben. n. 17. Wenn zwischen Ehe-Leuten ein unversöhnlicher Haß entstehet / ist es vernünfftig daß sie geschieden werden. n. 18. Von der Polygamie und communione uxorum. n. 19. Die Gesellschafft der Eltern und Kinder soll mit einer ungleichen vernünfftigen Liebe begabet seyn / n. 20. und sich hernach in eine gleiche Liebe verwandeln. n. 21. Die Gesellschafft zwischen Herr und Knecht soll auff beyden Theilen alle Tugenden der allgemeinen Liebe besitzen. n. 22. Wenn aus derselben eine absonderliche Liebe werden kan. n. 23. Die Beschaffenheit vernünfftiger Liebe in der bürgerlichen Gesellschafft. n. 24.

1. Wir

I.

Wir haben bißhero von der Liebe gehandelt/ wie dieselbe nach dem Trieb der Vernunfft erwehlet werde/ und auff eine völlige Vereinigung zweyer Gemüther/ von was Stand und Geschlecht sie auch seyn mögen/ ihr Absehen richte. Und ist dannenhero nichts mehr in der Lehre von der Liebe übrig/ als daß wir sehen/ wie dieselbe in denen vier menschlichen Gesellschafften beschaffen seyn solle/ die deshalben natürliche Gesellschafften pflegen genennet zu werden/ weil sie allgemein seyn bey allen Völckern/ und kein Mensch ist/ der nicht in einer von denenselben/ wo nicht in allen vieren sich befinde.

2. Dieses sind die Gesellschafft (1) zwischen Mann und Weib/ (2) Eltern und Kindern (3) Herr und Knecht/ (4) Obrigkeit und Unterthanen. Von deren Beschaffenheit und was nach denen Regeln der Gerechtigkeit einer jeden Person/ so darunter lebet/ ihre Pflicht-Schuldigkeit sey/ wir nicht weitläufftiger handeln wollen/ weil wir solches anders wo gethan/ und auch sonsten viele von diesen Dingen insgemein bekandt sind/ und mehr zur Erklärung des Rechts der Natur/ als zur Sitten-Lehre gehören; Sondern wir wollen nur sehen/ was die Liebe in denenselben zu wircken und zu verrichten habe.

3. Zwar wenn wir dieselben insgesamt obenhin ansehen wollen/ so scheinet es/ daß die Liebe

eben

eben nicht viel dabey in obacht zu nehmen sey. Denn alle diese vier Gesellschafften sind in dem menschlichen Geschlecht durchgehends dergestalt beschaffen/ daß eine Person darinnen der andern zu befehlen hat/ und die andere der ersten gehorchen muß. Wo aber Befehl ist/ da ist auch Zwang. Wo Zwang ist/ da ist keine Liebe. Und folglich/ weil wir oben erwehnet/ daß eben der Zwang den Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe mache/ so scheinet es wohl/ daß diese vier Gesellschafften Gerechtigkeit/ aber doch keine Liebe leiden können.

4. Wiederum aber/ wenn wir andertheils betrachten/ daß gleichwohl von der Ehelichen Liebe/ von der Liebe der Eltern gegen die Kinder u. s. w. jederman redet und schreibet; ja wenn man erweget/ daß alle menschliche Gesellschafft in der Vereinigung zweyer Gemüther zu einem gewissen Endzweck bestehe/ so siehet man/ daß auch alle Gesellschafften ihrem Wesen nach die Liebe/ als welche die Vereinigung der Gemüther ist/ intendiren.

5. Und also wird man bald gewahr/ daß keine Gesellschafft ohne Liebe aber wohl ohne Befehl und Zwang seyn könne; und daß der Befehl und Zwang zufälliger Weise in die menschlichen Gesellschafften gekommen sey/ so ferne nehmlich etliche Personen in denenselben entweder aus Unvollkommenheit oder aus Boßheit dasjenige/ was zu dem Zweck einer jeden Gesell-

sellschafft zu erreichen dienet/ nicht freywillig thun wollen/ oder auch wohl darwider streben.

6. Woraus noch ferner folget/ daß die Liebe nicht des Zwangs halben in denen vier besagten Gesellschafften sich befinden solle / sondern daß die Liebe in allen denenselben solle gleichsam das Regiment führen/ und der Befehl und Zwang ihr nur an die Hand gehen müsse/ nicht zwar Liebe durch Zwang und Befehl zu erwecken/ welches ohnmöglich/ sondern die Liebe wider den Haß und dessen Beleydigungen zu beschützen. Und also höret der Befehl und Zwang nothwendig in diesen Gesellschafften auff/ oder man braucht ihn zum wenigsten nicht / wenn die Menschen in denenselbigen der Liebe freywillig Platz geben.

7. Jedoch obschon der Befehl und Zwang zu keiner von diesen vier Gesellschafften gehöret/ wenn man dererselben Endzweck an und für sich selbst betrachtet; so ist doch derselbige mit einer Gesellschafft mehr verknüpfft als mit der andern/ und wird solchergestalt nicht unfüglich gesagt werden können / daß gleichwie die Liebe zu dem Wesen aller Gesellschafften gehöre / also hingegentheil der Zwang zufälliger Weise in etliche Gesellschafften gerathen / bey etlichen aber gleichsam einen Theil des Wesens derselben mache.

8. Nehmlich wenn man obbesagte vier Gesellschafften ein wenig gegen einander hält/ so wird

man

man gar bald befinden/ daß zwo von denenselben unter dem menschlichen Geschlecht in Schwange gehen würden/ wenn gleich alle Menschen tugendhafft wären/ und einander liebten/ und wenn gleich nach denen Eigenschafften vernünfftiger Liebe alle Güter gemein wären/ und jedermann in dieser Welt genung hätte/ dergestalt/ daß es weder Reiche noch Arme gebe. Die andern zwo aber sind aus dem Mangel der Liebe/ und dem deswegen eingeführten Eigenthum auch dem draus erfolgten Uberfluß und Armuth entstanden/ zum theil aber auch wegen der Furcht für der Boßheit anderer Menschen so wohl ausser als binnen der Gesellschafft gemacht und formiret worden.

9. Die Eheliche Gesellschafft und folglich auch die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern ist unter tugendliebenden un̄ lasterhafften/ Armen und Reichen. Und ob sie wohl beyderseits keinen Reichthum und Eigenthum zu ihrer Selbständigkeit præsupponiren/ so brauchen sie doch/ wenn sie ihren Zweck warhafftig erreichen sollen/ Tugend und Liebe/ und wenn diese sich finden läst/ so darff sich das Befehlen des Mannes und das Gebot der Eltern nicht sonderlich hervorthnn; sondern es thut entweder ein jedes von sich selbst seine Schuldigkeit/ oder es ist an einer Erinnerung genung/ die keines gebieterischen Zwangs von nöthen hat. Und kan auch in diesen Gesellschafften eine vernünfftige Liebe am

ehesten entstehen/ weil der Mensch darzu durch einen allgemeinen innerlichen Antrieb/ nicht aber durch eine äusserliche Nothwendigkeit gereitzet wird.

10. Hingegen wäre die Gesellschafft zwischen Herr und Knecht nicht/ wenn nach der Liebe alles gemein/ und weder Reiche noch Arme wären. Die bürgerliche Gesellschafft aber wäre nicht entstanden/ wenn man sich für lieblosen Leuten nicht zu fürchten angefangen/ und für deren Haß zu beschützen gesucht hätte. Bey jener ist deshalben die Liebe gemeiniglich in einem geringen Grad/ weil bey derselben so wohl der Herr als der Knecht mehr auff seinen Privat-Nutzen/ als auff das Vergnügen des andern siehet/ auch das Absehen des Herrn so beschaffen ist/ daß es ohne Fürschreibung und Befehl/ darnach der Knecht mit seinem Thun und Lassen sich richten muß/ nicht kan erhalten werden. Jedennoch muß auff beyden Seiten zum wenigsten die allgemeine Liebe beobachtet werden/ und die absonderliche ist dieser Gesellschafft nicht zuwider; Ja wo man dieselbe in dieser Gesellschafft antrifft/ da höret der befehlende Zwang und Eigennutz auff/ und wird in eine brüderliche Liebe verwandelt.

11. Aber die bürgerliche Gesellschafft kan des Zwangs und des Befehlens weniger entbehren/ und eine absonderliche Liebe zwischen der Obrigkeit und Unterthanen weniger erhal-

halten/ sondern muß sich begnügen lassen/ wenn nur die allgemeine Liebe in schwang gebracht werden kan/ weil das Mißtrauen gegen andere Menschen derselben Ursprung ist/ und bey Einrichtung derselben mehrentheils man solche Conditiones einander vorzuschreiben pfleget/ die ein grosses Mißtrauen zwischen den Personen selbst/ die sich in dieser Gesellschafft einlassen/ anzeigen. Zugeschweigen/ daß weil dieselbige aus gar zu vielen Personen bestehet/ es ohnmöglich sey/ daß zwischen denen Gemüthern der Obrigkeit und Unterthanen eine völlige Gleichheit/ und also auch eine absonderliche Liebe könne gehoffet werden.

12. Jedoch soll auch in diesen beyden letzten Gesellschafften die Sorge dererjenigen seyn/ die die Herrschafft haben/ daß die Knechte und Unterthanen so viel möglich zu der absonderlichen Liebe beqvemer gemacht werden mögen. Und wenn in diesen Gesellschafften nicht einmahl die Tugenden allgemeiner Liebe beobachtet werden/ so ist gemeiniglich die Schuld derer/ die am klügesten seyn solten/ das ist/ derer/ die die Herrschafft haben/ welches auch von der Ehelichen und Väterlichen Gesellschafft zu sagen ist/ wenn nur das Gegentheil sie nicht offenbahr entschuldiget/ als wenn die Weiber/ Kinder/ Knechte/ und Unterthanen boßhaftiger Weise alle gute Zucht und Vermahnung von sich stossen/ und mit Füssen treten.

13. Nachdem wir also von der Nothwendigkeit der vernünfftigen Liebe in denen vier allgemeinen menschlichen Gesellschafften überhaupt geredet/ wollen wir auch nur noch mit wenigen jede Gesellschafft beschauen/ so ferne die Liebe darmit zuthun hat. Die Eheliche ist deßhalben die allernatürlichste/ weil sie dahin trachtet/ dem natürlichen Trieb und Neigung/ den GOtt beyderley Geschlechte ins Hertze gegeben/ genung zu thun. Ich verstehe nicht die geile Neigung zur Leibes Vermischung/ sondern die menschliche vernünfftige Neigung/ zwey Hertzen auff das festeste und stetswehrend mit einander zu verknüpffen/ und durch eine keusche Vereinigung Kinder mit einander zu erzeugen/ und gleichsam in selbigen die Wechsel-Liebe zu concentriren/ oder vielmehr auszubreiten.

14. Also sol demnach in dem Ehestande nichts anders als eine absonderliche vernünfftige und gleiche Liebe herrschen/ die nicht auffhören sol noch darff/ wenn die gemeinen Gesetze die Ehe-Scheidung verbieten/ weßwegen die Regeln gesunder Vernunfft erfordern/ daß die Personen/ so sich hinein begeben wollen/ am aller behutsamsten in der Wahl umgehen müssen/ weil sonsten bey andern Freundschafften und Lieben/ wenn man sich in seiner Wahl betroden hat/ man allezeit oder doch mehrentheils den Fehler corrigiren kan/ daß man sich wieder von ein-

einander sondert/ und durch diese Sonderung die absonderliche Liebe auffhebet.

15. Derohalben ist offenbahr/ daß wo jemahls bey einer absonderlichen Liebe/ gewiß hierinnen von nöthen sey / die oben erklährte sorgfältige Gefälligkeit in acht zu nehmen/ und viel und unterschiedene Conversationes mit derjenigen/ so man heyrathen wil / zu haben / damit man ja wohl zusehen könne/ob das Gemüthe/daß man sieht/ tugendhafft und dem unsern gleich sey/ und ob man uns wahrhafftig oder wegen Geilheit und Interesse, oder sonsten auff eine unvernünfftige Weise liebe. Solchergestalt folget ferner/ daß die Heyrathen nicht vor vernünfftig können ausgegeben werden / wenn die Personen nicht tugendhafft oder tugendliebend sind/ wenn sie einander mit anderer Leute Augen und Ohren heyrathen / wenn man nach Gelde / Schönheit oder Beförderung freyet / oder wenn nach einer oder zwo Conversationen man sich alsbald verbindet / es wäre denn / daß in diesem letzten Fall zwey Hertzen/ die alle beyde sehr Tugendliebend und offenhertzig wären/ nach Anleitung dessen/ was wir allbereit oben hiervon erwehnet haben/ zusammen kämen.

16. So solte man auch ferner in dem Ehestande bey dem allgemeinen unvollkommenen Zustand der Menschen die völlige unauflößliche Verbindung so lange auffschieben/ biß beyde Hertzen auch die noch stärckeren Proben der

Vertrauens vollen Gutthätigkeit ausgestanden hätten/ weil es sehr öffters geschiehet/ daß diejenigen/ die die Proben der Gefälligkeit ausgehalten/ uns verlassen/ und ihre Ungleichheit zu verstehen geben/ wenn sie biß an die Gutthätigkeit gelanget sind. Und vielleicht haben unsere Vorfahren hierauff ihr Absehen gerichtet/ wenn sie eingeführet/ daß nach der öffentlichen Verlöbniß und zwischen der völligen Vollziehung Braut und Bräutigam mit einander annoch eine Zeitlang conversiren solten/ und daß sie bey inzwischen entstandener tödtlicher Feindschafft wieder geschieden werden könten.

17. Wenn aber die Eheliche Gesellschafft einmahl vollzogen ist/ so ist es kein Zweiffel/ daß alleine dieselbige recht vernünfftig sey/ worinnen nicht nur alle Güter gemeine sind/ sondern auch auff beyden Theilen eine liebreiche Freyheit und Wechsselsweise Gemeinschafft alles Thuns und Lassens gespühret wird. Solchergestalt aber ist weder Zwang noch Herrschafft des Mannes vonnöthen/ als welcher nur für die unvernünfftigen oder sehr unvollkommenen Weiber eingeführet worden. Sondern gleichwie die Frau dem Mann in dem ihm gehörigen Thun und Lassen nichts einredet/ sondern aus Liebe ihme darinnen beystehet/ so viel ihr Vermögen zuläst; Also lässet auch der Mann seinem Weibe in denen Haußhaltungs-Sachen/ die er nicht verstehet/ ihre gleichmäßige

Freyheit/ und stehet ihr darinnen bey/ so viel das bey denen Völckern eingeführte Decorum zu- läst. Beyderseits aber lassen sie einander ohne Verdacht und Eyffer die Freyheit mit andern ehr- lichen Leuten von beyderley Geschlecht zu conver- siren/ wenn sie nemlich ihrer Tugend zu beyden Theilen wohl versichert sind/ und aus denen Re- geln gesunder Vernunfft wohl verstehen/ daß die Eyffersucht und das Mißtrauen nur für die unver- nünfftige Liebe gehöre.

18. Solte aber über verhoffen eines von bey- den/ oder wohl alle beyde in ihrer Wahl sich übereylet haben/ und entstünde nach vollzogener Ehe wegen der allzugrossen Ungleichheit und sich äussernden Unvernunfft des einen Ehegatten un- ter ihnen **Uneinigkeit/ die wegen der Hart- näckigkeit des unvernünfftigen Theils nicht gehoben oder geschlichtet werden könte;** so ist offenbahr/ daß die Meynung de- rerjenigen Gelehrten/ in denen Regeln gesunder Vernunfft allerdings gegründet sey/ welche be- haupten/ **daß man in diesem Fall die Ehe- Scheidung zulassen solle.** Denn es kan für einem vernünfftigen Menschen keine grössere Qvaal erfunden werden/ als wenn er gezwun- gen ist mit einer unvernünfftigen Person in ge- nauer Verbündniß und Gesellschafft zu ver- bleiben/ und seinen Leib mit selber zuvermischen. Ja es ist mehr als Bestialisch/ wenn uneinige und gantz widerwärtige Gemüther keine andere Ge-

meinschafft / als die auff die Ableschung einer Wechselsweisen Geilheit ihr Absehen hat / einander bezeigen. Zudem wäre keine Proportion zwischen dem Verbrechen und der Straffe / wenn man das Versehen eines Menschen / der sich bey seiner Heyrath mehr aus Schwachheit als absonderlichen Boßheit nicht wohl in acht genommen / mit einer so grossen Gemüths-Qvaal bestraffen wolte.

19. Was aber im übrigen nach Anleitung der Natur bey dem Ehestande zu beobachten sey / davon haben wir allbereit anderswo ausführlicher gehandelt / und zugleich erörtert: Ob es der Natur zu wider sey oder nicht / **viel Weiber oder Männer / oder die Weiber mit vielen gemein zu haben**: Wohin wir uns um Kürtze willen beziehen / und für unnöthig halten / unsere Lehr-Sätze anhero zu wiederhohlen.

20. **Die Gesellschafft der Eltern** und Kinder zielet der Natur nach auff eine **vernünfftige ungleiche Liebe** / wie wir dieselbe oben beschrieben haben / in der die Eltern schuldig sind / ihre Liebe solcher gestalt gegen die Kinder zu bezeigen / daß / so lange diese in der Unvollkommenheit stecken / sie eine Ehrfurcht gegen die Eltern tragen / und so wohl durch das gute Exempel der Eltern / als durch ihre tägliche Lehren und tägliche Anführungen sich aus der Unvollkommenheit heraus reissen. Weshalben auch die Eltern schuldig sind / für allen Dingen um die Ausbesserung der

Kinder

Kinder besorgt zu seyn/ und keine andere Pflicht oder Freundschafft dieser Obliegenheit vorzuziehen / wiewohl sie alsdenn nichts unvernünfftiges begehen / wenn sie diese Aufferziehung andern Personen aufftragen / daferne sie nur erkennen / daß hierdurch die Ausbesserung der Kinder ja so wohl oder besser als durch sie selbst erhalten werden könne.

21. Wenn denn dieser Endzweck völlig erhalten ist / und die Kinder zu einer der Eltern gleichen vernünfftigen Aufführung gebracht worden sind; so ist der Vernunfft gar nicht zu wider / daß hernachmahls zwischen denen Eltern und Kindern eine so gleiche Liebe entstehe / als sonsten zwischen zween Freunden / die einander familiär sind / seyn kan. Denn wir haben schon oben gedacht / daß alle ungleiche vernünfftige Liebe dahin trachten solle / daß sie sich in eine gleiche Liebe verwandele.

22. Die Gesellschafft zwischen Herr und Knecht muß auff beyden Theilen / wenn sie vernünfftig seyn soll / also beschaffen seyn / daß keines von beyden das andere verachte / oder auff einige Weise dasselbige beleydige / sondern sich Wechsels-Weise bescheiden und verträglich gegen einander bezeigen / auch dasjenige / was sie einander bey Anfang dieser Gesellschafft versprochen / unverbrüchlich halten / und hiernächst alle nur möglichste Dienste der Leutseeligkeit einander bezeigen / auch die aus Schwachheit menschlicher

Natur

Natur sich dann und wann eräugneten Beleidigungen mit Gedult vertragen; denn sonsten würde man nicht sagen können / daß zwischen Herrn und Knecht eine allgemeine Liebe zu finden sey / die doch / wie wir oben erwehnet / allezeit bey dieser Gesellschafft angetroffen werden soll.

23. Ist nun der Herr und Knecht so glücklich / daß sie befinden / daß ihre Gemüther einander gleichförmig sind / und auff beyden Theilen nach der Tugend trachen; so kan es nicht fehlen / sie müssen sich so dann durch eine nähere Vereinigung in den Stand einer absonderlichen vernünfftigen Liebe zu setzen trachten. Und dieses geschicht auff keine andere Weise / als daß sie über die Dienste der Leutseeligkeit einander Wechsels-Weise durch mühsame oder kostbare Gutthaten ihr Verlangen dißfalls zu erkennen geben. Weßhalben auch nicht zu zweiffeln / daß ein Knecht / er sey so leibeigen als er wolle / dennoch vermögend sey / seinem Herrn vielfältige Gutthaten zu erweisen / wie solches Seneca in seinen Büchern von Gutthaten weitläufftig ausgeführet / und die dißfalls sich eräugneten Zweiffel gründlich und gelehrt erörtert hat.

24. Endlich was die bürgerliche Gesellschafft anlanget / so bezeugen die Regeln allgemeiner Liebe ebenmäßig / daß diejenige unmöglich vernünfftig seyn könne / worinnen der Fürste den Unterthanen / und diese hinwiederum dem Fürsten die Dienste der Leutseeligkeit /

Wahr-

Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit / Verträgligkeit und Gedult zu erweisen verweigern / weßhalben nothwendig folget / daß ein vernünfftiger Fürst allezeit seiner Unterhanen Wohlstand und Auffnehmen suchen müsse / und diese hingegen dahin zu trachten haben / gleichergestalt dem Fürsten die Regierungs-Last durch freywillige Submission und Hülffe ohne Mißtrauen / Neid und Zwang leichter zu machen; und daß / weil nicht leicht ein Staat zu finden ist / darinnen nicht dreyerley Stände der Unterthanen / nemlich die Edlen / so dann die Bürger / und endlich die Bauren anzutreffen wären / diejenige bürgerliche Gesellschafft sehr elend und unvernünfftig seyn müsse / worinnen der Adel diese beyden letztern / oder diese beyde den Adel unterzudrücken und zu kräncken suchen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomasius, Christian,

Christian Thomasens, JCti, Chur-Brandenburgischen Raths und Professoris zu Halle, Von Der Kunst Vernünfftig und Tugendhafft zu lieben, Als dem eintzigen Mittel zu einem glückseeligen, galanten und vergnügten Leben zugelangen; Oder Einleitung Zur Sitten Lehre Nebst einer Vorrede, In welcher unter andern der Verfertiger der curiösen Monatlichen

Halle 1706

Ph.pr. 1180
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042046-2
VD18 1124125